eleg. m. 114 hb Berger, J. M.,

<36629285060019

Bayer. Staatsbibliothek
<36629285060019

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Laterne bei Abend,

oder

Sammlung von 250 Anekdoten,

Diebskniffen, Gaunerstreichen, Geschichtchen, 66 magischen und anderen Kunststücken, vielen Gesellschaftsspielen, 258 Denksprüchen, Räthseln, Charaden, Logogriphen ꝛc.

zur

nützlichen Unterhaltung

in den langen Winterabenden für melancholische und heitere Gemüther

von

J. M. Berger.

Mit 1 illuminirten Karikatur.

Regensburg

in der Daisenberger'schen Buchhandlung.

1829.

L. eleg. 2
11

Lustiger und nützlicher

Zeitvertreib.

Enthaltend

150 Anekdoten, Diebskniffe, Gaunerstreiche und Geschichtchen, 66 magische und andere Kunststücke, viele Gesellschaftsspiele, 258 Denksprüche, Räthsel, Charaden, Logogriphen rc.

zur

nützlichen Unterhaltung

in den langen Winterabenden für melancholische und heitere Gemüther

von

J. M. Berger.

Dritte verschönerte Ausgabe.

Mit 1 illuminirten Karikatur.

Regensburg
in der Daisenberger'schen Buchhandlung.
1829.

17. 13.

Auserlesene
Aufsätze, Stellen
und
Denksprüche.

Arbeit macht den Lebenslauf
Noch einmal so munter!
Froher geht die Sonne auf,
Froher geht sie unter.

Arbeit und Betriebsamkeit geben Ehr und Brod,
Müssiggang und Schläfrigkeit sind schon halber Tod.

Auch die Freude selbst ist Tugend,
Aber heilig muß sie seyn.
Freuden nur, die das Gewissen
Mir erlaubt, will ich genießen.

Auf Erden wechseln bis ins Grab
Zufriedenheit mit Sorgen,
Und Schmerzen mit Vergnügen ab,
Wie Mitternacht und Morgen.

Aus andrer Fehler kannst du großen Vortheil ziehen,
Statt daß du tadeln willst, so suche sie zu fliehen.

Bedenke was du sprichst, und schweige sittsam still,
Sobald ein Aelterer und Klüg'rer reden will.

Bedenke wohl was du an der Gesundheit hast!
Ein kranker Mensch ist sich und andern auch zur Last.

Befleißige dich stets in allen deinen Mienen,
Der Wohlanständigkeit; man schließt aufs Herz von ihnen.

Befleißige dich stets der Reinlichkeit,
Rein sey Gesicht und Hand,
Und rein sey Wäsch und Kleid.

Bei einem kleinen Schmerz mußt du nicht kindisch zagen,
Lern an dem kleinen jetzt, den größern einst ertragen.

Bei Geschäften wird man alt, jeder hat uns lieb,
Doch den Faulen nennt man bald einen Tagedieb.

Beim Essen muß man nie den guten Spruch vergessen:
Man ißt, damit man lebt und lebt nicht um zu essen.

Beleidige Niemand; auch der Geringste kann dir schaden.

Benutze so die Stunden,
Daß, wenn sie dir verschwunden
Dich ihr Verlust nicht reut.

Besser denken, besser werden,
Sey stets meine Lust auf Erden.

Benutze deine Zeit, man kann sie nicht erkaufen,
Sie kommt auch nie zurück, ist sie einmal verlaufen.

Bessere dich, da du noch jung bist; jetzt geht es noch leicht; ist aber das Laster mit dir alt und gleichsam zur andern Natur geworden, so ist die Besserung sehr schwer, vielleicht gar unmöglich.

Bild der Unschuld ist die Rose,
Sey ihr gleich — sey gut.
Unschuld schenkt im Wohlstand Freude
Und im Unglück Muth.

Bilde dir auf äussern Schein, niemals einen Vorzug ein;
Aeußrer Schein ist Puppenspiel, scheine Nichts, sey lieber viel.

Böse Gelegenheit meiden, sichert die Tugend.

Bücher durchforschen ist lebendige Länderdurchforschung, ist das große Buch der Natur und das Wirken der Menschheit.

Das beßte Erbtheil ist verständig seyn,
Nur was du kannst und weißt, gehöret dein.

Daß du nicht hast, was andere haben,
Und Andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit,
Entspringet die Geselligkeit.

Das Leben jedes Menschen wird erst durch Aufklärung ein menschliches Leben, es hat mithin auch der unterste Bürger im Lande Ansprüche an sie.

Dein Gott ist überall,
Und weiß dich wohl zu finden:
Er sieht auch in dein Herz,
Drum hüte dich vor Sünden.

Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld.

Dem Fleißigen sieht der Hunger wohl durchs Fenster, aber er kommt nicht zu ihm, und ist jederzeit

guter Dinge; dem Faulen aber deckt die Armseligkeit den Tisch, und Langeweile ist seine tägliche Qual.

Dem kleinen Veilchen gleich,
Das im Verborgnen blüht,
Sey edel stets und gut,
Auch wenn es niemand sieht.

Dem Weisen fließen täglich Freuden
Aus seines Herzens Quelle zu,
Und trifft ihn auch ein kleines Leiden,
So giebt ihm Lieb' und Freundschaft Ruh.

Denkst du dein Alter hoch zu bringen,
So halte Maaß in allen Dingen.
Im Essen, Trinken, Leid und Freud,
In Arbeit und in Schlafenszeit.

Der bescheidene Mensch wird gesuchet, geschätzet und geliebet.

Der Ehrliche läßt und giebt einem jeden das Seinige. Daher hat er auch immer ein gutes Gewissen, und kann jedem getrost ins Auge sehen.

Der elendeste Sclave unter allen ist der Sclave seiner Leidenschaften.

Der Friedfertige und Sanftmüthige lebt mit allen Menschen in Harmonie und Liebe. Und was ist das für ein Glück!?

Der Hund ist oft dankbarer für ein Stückchen Brod, als der Mensch für die größten Wohlthaten. Das ist abscheulich!

Derjenige ist unausbleiblich unglücklich, der bloß das Vergnügen der Sinne, und die Befriedigung seiner Leidenschaften zum Endzweck seines Daseyns macht.

Der ist kein Held, der im Zorn den Löwen hervor lockt; der ists, der auch im Zorn gütig die Worte beherrscht.

Der Jüngling, welcher seiner Leidenschaft nicht Herr bleibt und eines Mädchens Freiheit fesselt, ehe er ihr die Würde seiner Frau zusichern kann, ist ein elender Wagehals, kein guter Mensch.

Der Lästerer ist unglücklicher und elender, als ein Stummer.

Der Lügner bringt sich um die Liebe, um die Hochachtung, und um das Zutrauen anderer: Jedermann

nimmt sich vor ihm in Acht, als vor einem Menschen, auf den man sich nicht verlassen kann.

Der Mond geht ruhig auf seiner Bahn fort, ob er schon von Hunden angebellet und von Katzen bemiauet wird. So verhält sich der Weise gegen den Lästerer.

Der Mensch kann, was er soll, und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nicht.

Der Mensch setzet sich selbst sein Paradies; und nur er selbst vermag sich aus seinem Himmel zu stürzen.

Der Neid ist das grausamste Thier unter allen; er frißt sich selbst.

Der Stand, um den sich Menschen oft beneiden,
Ist oft die Quelle vieler Leiden.

Der Tadelsüchtige macht sich jedermann gehässig.

Der Trunkenbold wird an sich selbst ein schändlicher Räuber; er raubt sich das edelste, was er hat: Gesundheit und Veruunft.

Der Weise sagt selten, was er gethan hat; nie was er thun will.

Der Weise theilet seine Zeit,
In Arbeit, Ruh und Fröhlichkeit.

Der Zufriedene ist niemals arm; der Unzufriedene nie reich.

Die Blume blühet und fällt ab;
So blüht der Mensch und sinkt — ins Grab.

Die Erde ist für den Menschen, aber der Mensch nicht für die Erde erschaffen.

Die Freuden des Lebens sind ermüdend; genieße sie mit Vernunft und Mäßigkeit.

Die Freuden, die man übertreibt,
Die Freuden werden Schmerzen,
Wer auf der Mittelstraße bleibt,
Erspart sich manche Schmerzen.

Die Gesundheit ist schätzbar, aber gebrechlich wie Glas. Geh daher vorsichtig damit um.

Die Jagdhunde werden von dem Jäger für ihr Fach besser abgerichtet, als manche Kinder von ihren Aeltern für den Staat und die Religion. Wehe über solche!

Die Jugend ist die Zeit der Saat,
Das Alter erntet Früchte;
Wer jene nicht benützet hat,
Deß Hoffnung wird zu nichte.

Die Leidenschaften gleichen einem wilden Rosse; laß diesem den Zügel, und du bist verloren.

Die meisten Uebel verursachet der Mensch sich selbst, und zwar durch Mißbrauch des Guten. Ein gutes scharfes Messer schneidet ihm, wenn er ungeschickt damit umgeht, die tiefeste Wunde. Das uns so nöthige Feuer schadet uns am unrechten Orte. Die Eßlust ist gut; wird aber bei unmäßiger Befriedigung derselben eine Quelle der Krankheit. Hüte dich also vor jedem Mißbrauche des Guten, so wirst du viele Uebel vermeiden.

Die Menschen sind, was Menschen immer waren: Gemisch von Schwachheit und von Kraft; oft spricht Vernunft, noch öfters Leidenschaft.

Die Mißgunst macht sich allezeit
An Leute von besonderen Gaben.
Der Schluß hat seine Richtigkeit,
Wer Neider hat, muß auch viel Gutes an sich haben.

Die Morgenstunde, hat Gold im Munde.

Die Nacht ist keines Menschen Freund. Für junge Leute beiderlei Geschlechts aber vorzüglich gefährlich.

Die Nachteule scheuet das Licht; sie ist das Portrait des Lasterhaften.

Die Ordnung ist des Menschen Zierde;
Wer nicht ein Freund der Ordnung ist,
O! der fühlt keine Ehrbegierde,
Und Kopf und Herz sind bei ihm wüst.

Die Rose der Wollust ist mit Dornen umgeben; man bricht sie nie, ohne verwundet zu werden.

Die Spielsucht ist eine verderbliche Pest für die Haushaltung.

Die Thaten der Menschen finden schon im Leben Belohnung und Strafe.

Die Tugend ist die Mutter der Glückseligkeit; willst du glücklich seyn, so sey tugendhaft.

Die Uebung ist der beßte Lehrer,
Drum übt euch, liebe kleine Hörer:
Das heißt: thut das was gut ist, oft,
So lernt ihr Vieles unverhoft.

Die vortrefflichsten Früchte werden von Vögeln angepickt, und von den Insekten angefressen. Die beßten Menschen werden von den Bösen verfolgt — oder angeschwärzt.

Die Weisheit in Sprüchen, die Weisheit in Büchern,
Kann nie uns die reine Zufriedenheit sichern,
Wenn innen im Busen ihr Wort sich nicht regt
Und kräftig auf heilige Gründe uns trägt.

Die zerlumpt und schmutzig gehen,
Mag kein reiner Mensch gern sehen.

Du magst seyn Baron oder Kesselflicker, Hofrath oder Sackträger; handle nur rechtschaffen nach deinem Berufe und Stande: so bist du ein nützliches Mitglied des Staates, und ehrwürdig.

Du prangest nicht mit hohen Würden? —
Beneide nicht der Großen Glück:
Sie seufzen unter schweren Bürden,
Und oft stürzt sie ein Augenblick.

Durch kläglich Heulen wirds nicht besser,
Du machst dein Uebel nur noch größer.

Durch Kriege wird mancher Bürger ins Verderben gestürzet, aber auch durch Krüge.

Durch Tugend müßen wir des Lebens würdig werden,
Denn ohne Tugend ist — kein wahres Glück auf Erden.

Durch Weisheit gelangst du zur Tugend, und durch Tugend zur wahren Glückseligkeit.

Du sollst nicht lügen und nicht stehlen,
Und was du findest, nicht verhehlen.

Edel ist das Gold, aber doch edler die Zeit. Mit jenem kaufest du nur irrdische, aber mit dieser ewige Güter.

Ein folgsamer, artiger, geschickter Jüngling, wär auch sein Vater noch so niedrig und verschmäht; er ist wie eine Perle, die man gern aus ihrer Muschel zieht, und köstlich schätzt.

Ehre dich selbst! dieses ist ein Schild gegen viele Laster.

Eigensinnige Rechthaber sind in Gesellschaften die unerträglichsten Menschen.

Ein Frauenzimmer, das nicht häusliche Wirthschaft erlernet hat, sollte man lieber in ein Spital, als in Hymens Tempel schicken.

Ein Freund ohne ächte Treue, ist ein Feind.

Ein schönes Frauenzimmer ohne Tugend, ist ein wohlgeformter Teufel; er verführet.

Ein tugendhaftes Weib ist das köstlichste Kleinod im Hause. Man kann es nicht hoch genug schätzen.

Ein Weib, das besser mit der Spielkarte, als mit dem Kochlöffel umzugehen weiß, ist zu bedauern; noch mehr aber ihr Mann.

Ein weises Herz, ein froher Muth
Sind köstlicher als Geld und Gut.

Ein Zweck des Lebens ist, das Leben zu genießen,
Im Fleiß, Gutthun, Spiel und Ruh, soll unsre Zeit verfließen.
Dieß, Kinder, nennet man sein Leben froh genießen.

Einem jedem sich anzuvertrauen, ist gefährlich; denn es giebt böse Menschen, welche unser ehrliches Zutrauen mißbrauchen.

Eingezogenheit zieret ein Mädchen mehr, als die schönste Rose am Busen.

Emsigkeit bezahlt die Schulden, aber Muthlosigkeit vermehrt sie. Arbeitsamkeit ist des Glückes Mutter. Arbeit belohnt Gott.

Ermatte nicht in deinen Pflichten,
Geduld und Muth kann viel verrichten.

Es ist mehr Würde in großmüthiger Vergebung, als in Rache.

Es liegt dem wahren Weisen wenig daran, was man von ihm denkt oder redet; aber sehr viel liegt ihm daran, sich selbst Rechenschaft zu geben, was man von ihm denken und reden kann.

Es sey dir nichts so sehr, als Eigensinn verhaßt,
Durch ihn wirst du dir selbst und Jedermann zur Last.

Faullenzer, lerne an einem Ameisenhaufen, oder an einem Bienenkorb.

Fordere nicht deines Mitmenschen Thun und Lassen vor deinen Richterstuhl; du hast selten ein Recht hiezu; aber desto öfter sey ein strenger Richter über deine eigene Handlungen; und du wirst bald klüger und besser werden.

Flieh,

Flieh, wenn du Böses siehst, und thu es niemals nach,
Du bist so strafbar sonst als der es erst vollbracht.

Fortuna ist eine boshafte launigte Dirne. Oft erhebt sie den Menschen sehr hoch, blos um ihn sehr hoch herabstürzen zu können. Manchen erhebt sie auch höher, als er gehoben seyn will. Mardochäus wurde von ihrer Laune an einen 50 Ellen hohen Galgen erhoben. So hoch hatte er es sich nicht gewünschet.

Frage viel und laß dich fragen,
So wird man dir manches sagen,
Was dir nützt und dir gefällt.

Freund! genieße Dein Leben so, daß Du im Alter noch das Leben genießen kannst; denn Gesundheit vermissen, heißt aufhören zu leben und doch nicht heraus sterben.

Geduld überwindet jeden Schmerz; aber Ungeduld macht jedes Uebel ärger.

Fürchte Gott — ehre Deine Obern — liebe alle Menschen — lerne Widerspruch ertragen und vergelte Beleidigungen mit Sanftmuth.

Fürchterlich wüthet oft das Ungewitter und schädlich; weit fürchterlicher und nachtheiliger die Leidenschaften.

Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust; ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an, was zu ergreifen ist, und was zu fliehen.

Geldgeitz ist Laster; aber nach der edeln Zeit geitzen, um sie wohl anzuwenden, ist höchst löblich.

Gemeiniglich hat Niemand weniger Nachsicht für die Fehler des Nächsten, als der, welcher selbst viel Nachsicht bedarf.

Gesundheit, Stärke, Fröhlichkeit,
Erlangt man nie bei Weichlichkeit.

Geniesse, was dir Gott beschieden,
Entbehre gern, was du nicht hast.
Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last.

Gesunde Glieder, muntre Kräfte,
Wie viel, o Mensch! sind die nicht werth!
Wer taugt zu des Berufs Geschäfte,
Wenn Krankheit seinen Leib beschwert!
Ist nicht der Erde größtes Gut:
Gesundheit und ein heitrer Muth!?

Gewöhnlich redet man Andern mehr aus Eitelkeit, als aus Bosheit, Uebels nach.

Gieb der Welt, auf die Du wirkest, die Richtung zum Guten, so wird die Folge der Zeit die Entwicklung bringen.

Gieb auf dich Acht, und fliehe grober Leute Sitten;
Wer denkt und spricht wie sie: ist nirgends wohl gelitten.

Gleich dem Winde verfliegt das Leben mit seinen Gestalten, Schmerz und Freude verrauscht, bitteres und süsses entfliehet; aber das Unrecht bleibt, das der Unterdrücker verübte, unsre Qualen entfliehen; seine begleiten ihn fort.

Glückseligkeit des Lebens besteht nicht darin, frey von Leidenschaften, sondern ihr Herr zu seyn.

Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein,
Sicher sie vorher zu wissen —
Würde schreckhaft seyn.

Gut ist es Körperkraft und Leibesschönheit haben,
Doch noch viel besser sind des Geistes edle Gaben.

Gutes thun, und Vergnügen daran finden, ist die größte Glückseligkeit eines edeldenkenden Menschen.

Habe Geduld gegen die Schwachheiten und Mängel deiner Mitmenschen; man muß ja auch duldsam gegen die deinigen seyn.

Halte deine Dienstleute gut; denn es ist nur ein Zufall, daß sie dir dienen müssen, und du nicht ihnen.

Halte dich nur immer gut,
So behältst du frohen Muth.

Halte Wort, so schwer es scheint;
Dann trauet dir ein jeder Freund!

Hätte die Katze Flügel, kein Vogel wär' in der Luft mehr. Hätte, was Jeder wünscht, Jeder; wer hätte noch was?

Heilig sey dir deine Pflicht;
Eher alles, alles missen,
Als den Vorwurf hören müssen:
Er thut seine Pflichten nicht.

Hilf deinen Mitmenschen wo und wie du immer kannst; sonst bist du pflichtvergessen.

Hoffe das Beßte nicht, befürchte aber auch nur selten das Schlimmste. Vor dem Gewöhnlichen nur nimm dich stets in Acht.

Hüte dich für Zorn; er macht dich einem wüthenden Hunde ähnlich.

Je schlimmer du von andern denkst, desto schlimmer bist du selbst.

Je stolzer du wirst, desto verächtlicher machest du dich selbst.

Jedes Leiden, das wir dulden müssen, ist als eine Ruthe zur Besserung und nicht als Strafe zur Verdammung anzusehen.

Im Reiche der Tugend giebt es Pflanzen, welche nur im Unglücke wachsen und in Widerwärtigkeiten getrieben werden.

In Andrer Glück sein eignes finden,
Ist dieses Lebens Seligkeit:
Und andrer Menschen Wohlfahrt gründen,
Schafft göttliche Zufriedenheit.

Kannst du was gutes thun, so unterlaß es nicht;
So viel du immer kannst, so viel ist deine Pflicht.

Krankheit, Armuth, Reu und Schmach
Folgt der Unvernunft stets nach.

Krankheiten der Seele sind weit schlimmer als die Krankheiten des Leibes; diese können oft leicht geheilet werden, und der Mensch genießet nun ein neues oft fröhlicheres Leben, jene aber sind nicht so leicht zu heilen. Das böse Gewissen trägt der Mensch zeitlebens in sich herum, und nimmt es mit in die Ewigkeit.

Lebe täglich so, daß du täglich ruhig sterben kannst.

Laß den Betrüger immerhin
Im Dunkeln seine That vollziehn,
So kommt sie doch ans Licht.
Der Krug geht ja so wie man spricht:
So lang zum Brunnen bis er bricht.

Leichtsinn ist gefährlicher, als Glatteis; und wie leicht kannst du den Hals darauf brechen?

Leidenschaften bekämpfen und üble Gewohnheiten besiegen, giebt uns ein süsses Gefühl und den besten Ruhm.

Lerne Ordnung, liebe sie,
Sie erspart viel Zeit und Müh.

Lieb und Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

Lobe nie was Tadel verdient, doch tadle nicht alles, was du nicht loben kannst. Kannst du nicht bessern, so schweige.

Lustbarkeiten sind die Würze des Lebens; genieße aber nicht zuviel von diesem Zuckerwerk, es verdirbt dir sonst den Magen.

Mäßigkeit ist die Mutter vieler Tugenden, und schützet uns vor Reue und Schmach.

Mäßigkeit giebt Kraft und Freuden,
Uebermaaß verursacht Leiden.

Man klaget jetzt überall über böse Zeiten. Das ist unklug. Die Zeiten sind gut, und bleiben sich immer gleich; aber die Menschen sind böse und schlimmern sich alle Tage. Würden diese sich bessern, so würden alle Uebel, mit denen der gerechtstrafende Himmel uns heimsuchet, bald verschwinden, und die Welt würde ein Paradies seyn.

Mich übereile keine That, die ich einst muß bereuen,
O! wer ein gut Gewissen hat, kann jeden Tag sich freuen.

Meide die Zweizüngler! Man weiß bei ihnen nicht, ob man verrathen oder verkaufet ist.

Meide, streite, leide, handle rechtschaffen! Das ist die ganze Moral.

Mißbrauch der Vernunft ist ein wahrhaft teuflisches Handwerk.

Mit den Nächsten friedlich leben,
Nie zu Zanken Anlaß geben,
Immer liebreich sich erzeigen,
Dieß ist Pflicht — ist schön.

Müßiggang ist ein Ruhe-Kissen des Teufels, und oft Ruin einer ganzen Familie.

Natur bedarf weit weniger als wir glauben; wem nicht an wenig genügt, den macht kein Reichthum satt.

Nichts können — ist keine Schande: aber Nichts lernen wollen.

Nichts Schöners ist für die Menschen, als Gerechtigkeit. Nichts Nützlichers, als Gesundheit.

Nicht Worte, sondern Handlungen müssen den Werth unserer Größe bestimmen.

Nie freut ein gutes Kind sich bei des Andern Leiden;
Es weint bei fremdem Schmerz, und freut sich fremder Freuden.

Niemand schaden, Allen Hülfe leisten, Jedermann ein heiliger Altar seyn, ist Religion: und diese Freundinn geht mit uns, wenn Alles einst zurücke bleibt.

Nur der ist weise und beglückt,
Der sich in seinen Zustand schickt,
Zufrieden ist mit seiner Welt
Und sich in ihr allein gefällt. —
Wer das nicht kann — der ist fürwahr
Und bleibt sein Lebelang — ein Narr.

Nimm auch dem kleinsten Wurm muthwillig nie sein Leben,
Sein Schöpfer hat es ihm — du aber nicht gegeben.

Nur der ist tugendhaft und gut,
Der stets was seine Pflicht ist, thut.

Nur die Zufriedenheit ertheilet wahre Schätze,
Ihr Erbtheil sey dein Glück und dieses Glück dein Götze.

Nur wer ungewöhnliche Thorheiten an sich hat, kommt ins Tollhaus; wer die gewöhnlichen mitmacht, ist ein Mann, der Welt hat und zu leben weiß.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf ein Mensch zu seyn.

Drum will ich bis ich sterben werde,
Mich dieser schönen Erde freuen.

Oft wohnt ein schlechtes Herz,
Auch unter Gold und Seide.

O wie köstlich ist Religion zur Zeit des Leidens! Sie ertheilet dem Menschen Weisheit, seine Leiden richtig zu beurtheilen, Geduld sie zu ertragen, Frömmigkeit, sie als den Willen seines Vaters anzusehen, und Hoffnung, dadurch besser zu werden. Murre nicht, ruft sie ihm zu, murre nicht über deine Leiden; denn, die sie dir auferlegt, ist die Liebe selbst. Die Hand, die dich züchtiget, ist die Hand eines Vaters. Auch über Dornenpfade führt er seine Kinder zur Seligkeit!

Ohne Tugend, ohne Liebe und ohne Freundschaft, hat das Leben der Menschen keinen größern Werth, als das Leben der Thiere.

Ordnung ist über alles!

Quäle nie ein Thier zum Scherz,
Denn es fühlt wie du den Schmerz.

Reinlichkeit erhält den Leib,
Ziert das Mädchen und das Weib.

Rühret was verwunden kann,
Nie als euer Spielwerk an.

Sag' dem Eiteln und Thoren tausend Lehren der Weisheit; seinem unweisen Ohr dünken sie trockene Leerheit.

Schön ist der Diamant, schön der Rubin, schön der Smaragd; aber unter allen Kleinodien ist die Tugend das schönste.

Schon früh soll meine Seele reifen,
Und alles lernen und begreifen,
Was ich dereinst verstehen soll:
So geht es mir im Alter wohl.

Sehr schändlich ist das Laster der Undankbarkeit,
Sogar das wilde Thier beweist Erkenntlichkeit.

Seine Unwissenheit erkennen, ist der erste Schritt zur Weisheit, sich selbst aber für weise halten, der sicherste Weg zur Thorheit.

Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück besiegen.

Sey deines Freundes Freund; aber im ganzen Sinne des Wortes.

Sey fleißig, fromm und gut,
So hast du immer frohen Muth.

Sey gutmüthig und sanft, wenn du willst, daß man dich lieben soll.

Sey nicht verdrießlich, wenn dir dein Freund gutmüthig deine Handlung tadelt; reiche ihm vielmehr dankbar die Hand. Der Tadel eines Freundes gleicht einem Westhauche, der nur den Spreu verweht. Der Tadel eines Feindes aber ist ein Nordwindstoß, der Spreu und Weizen verweht.

Seyd voll Verträglichkeit ihr Schwestern und ihr Brüder,
Die Eintracht baut das Haus, die Zwietracht reißt es nieder.

Sey keusch, wie Eis; sey rein wie Schnee, du wirst der Verläumdung nicht entgehen.

Sey stets höflich, und thu Allen,
Was erlaubt ist zu Gefallen.

Sich selbst kennen, ist die erhabenste Wissenschaft, Gott kennen die wichtigste.

Siehst du auf Vortheil mehr, als auf die Pflicht;
So liebst du nur dich selbst, und liebst die Tugend nicht.

Siehst du es gerne, daß andere dir dienen,
So diene, wo du kannst, mit Willigkeit auch ihnen.

Sinnliche Liebe ist oft gefährlicher, als ein verborgener Felsen im Meere.

Sitzest du im Schooße des Glücks? Traue ihm nicht; es ist wetterlaunisch.

Sprich nie von andern schlecht;
Flieh' Arglist und Betrug,
Denk redlich, handle recht,
So hast du Lob genug.

Sprich wie der Verständ'ge spricht;
Lisple, schnattre, stottre nicht.

Streng gegen dich selbst, beherrsche deine Begierde; desto größer wird dein Wohlseyn dereinst.

Suche in deinen Handlungen mehr den Beifall Gottes, als das Lob der Menschen.

Süß sey dir die bittere Wahrheit, die der Freund dir zu sagen wagt! Gift sey für dich die Schmeichelei, womit der Falsche sucht dich zu betäuben.

Treu und verschwiegen seyn ist eine schöne Pflicht;
Wo Plaudern schaden kann, da schweig und rede nicht.

Traue dem Manne nie, der fremde Gebrechen dir aufdeckt; wisse, daß er eben so gern andern die deinen verräth.

Tugend ist Kampf, sie will mit Mühe errungen seyn; denn was ist wahre Tugend anders, als ein immerwährender Streit mit Leidenschaften, Thorheiten und Lastern in uns selbst und ausser uns?

Um ruhig und zufrieden zu leben, fürchte den Haß der Großen, die Wuth des Pöbels und deinen eignen Zorn.

Unbeherrschte Sinnlichkeit
Tödtet die Zufriedenheit;
Sie vergiftet alle Freuden,
Und verwandelt sie in Leiden.

Unglücklicher! Hast du dein Unglück nicht selbst verschuldet: so kannst du dich trösten.

Verschwiegenheit bringt Gunst und Ehr,
Rede wenig, höre mehr.

Unter allen Vergnügen ist das süsseste das Vergnügen des Wohlthuns. Einen Elenden gerettet, einen Hungerigen gespeiset, einen Nackenden bekleidet, einen Traurigen getröstet, einen Verlegenen mit gutem Rathe unterstützet zu haben, ist unserm Herzen unaussprechliche Freude, besonders aber noch im Tode.

Vernünftig denken lernt man nicht allein durch Hören;
Der Sinn durch Worte nur ertheilt uns gute Lehren.

Verzage nicht, wenn sich dein Glücksstern hinter eine Wolke verbirgt: er kömmt wieder hervor, und lächelt dir dann desto freundlicher zu.

Viel lieber bleibe arm auf Erden,
Eh' du sollst reich durch Diebstahl werden.

Vorhergethan und nachgedacht —
Hat vielen schon groß Leid gebracht.

Von den Thoren hab ich, spricht der Gute, Weisheit gelernt; was mir an ihnen mißfiel, hab' ich mir nie erlaubt.

Wache über deine Zunge! Sie ist ein gefährliches Glied. Wie viel Uebel hat sie in der Welt schon gestiftet?

Wahre Weisheit ist immer gerecht, und wahre Tugend immer geneigt, mehr Nachsicht gegen Andere zu gebrauchen als gegen sich selbst.

Wahrheit und Gerechtigkeit sind die Lebensprinzipien des Mannes; tilget er diese in sich aus, so wird er ein Schandfleck seines Geschlechtes, und wie die Männer verschlechtern, so verschlimmert sich auch das weibliche Geschlecht und die Zeiten.

Was der Kluge Gutes sieht
Ahmt er nach mit Freuden;
Und das Böse lernt er auch
An Exempeln meiden.

Was du am liebsten hast, das lerne auch entbehren,
Was man nicht haben kann, das muß man nicht begehren.

Was du nicht willst, daß man dir thu,
Das füg auch keinem andern zu.

Was du zu thun hast, thu, wo möglich, heute noch; vielleicht bist du morgen nicht mehr.

Was eine Nessel werden will,
Brennt bey Zeiten.

Was wehe thut, thut hernach oft wohl;
Drum nimm Arzeney und Strafe
Stets dankbar an, denke:
Daß sie dich bessern soll.

Wenn dich im Anfang auch das Lernen mühsam deucht;
So wird es mit der Zeit doch angenehm und leicht.

Wehe dem, der die Zeit nicht wohl anwendet! jede Minute ist unschätzbar. Verlorne Ehre, verlorne Glücksgüter kann ich mir wieder verschaffen, aber die verlorne Zeit ist unersetzlich.

Wem die Gottheit Verstand, Gesundheit, und Reichthum giebt, der ist glücklich; denn er kann viel Gutes thun.

Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie aber behandeln, als wären sie, was sie seyn sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind.

Wenn du gesund bist, bethe und arbeite; denn kommt Krankheit, so kannst du vielleicht beides nicht mehr.

Wenn Seel und Leib gesund ist, so steht es in unserer Gewalt, in allen Umständen glücklich zu seyn.

Wenn du nicht freundlich, nicht verträglich bist,
So denkest du wohl nicht daran;
Wie gut es für den Menschen ist,
Daß er bei Menschen leben kann.

Wenn ich wollte, was ich sollte,
Könnt ich Alles, was ich wollte.

Wen seines Bruders Noth nicht rühret, ist des Namens eines Menschen nicht werth.

Wer böse Thaten hindern kann,
Und es nicht thut, ist schuld daran.

Wer dich mit Schmeicheleyen überhäufet, will dich betrügen oder hat dich schon betrogen. Schmeichler sind höchst gefährliche Menschen.

Wer die Freyheit des Denkens und Schreibens einschränkt, bekennt sich öffentlich ungerecht und schwach.

Wer die Gesetze des Landes hält, ist ein Bürger; wer die Gesetze der Natur beobachtet, ist ein Mensch; wer mehr thut, ist ein Mensch im erhabenen Verstande, wie derjenige ein Held ist, der sich selbst überwindet.

Wer einen guten Verstand und ein gutes Herz hat, der besitzet die Quelle des wahren Glückes.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Selbst wenn er auch die Wahrheit spricht.

Wer heimlich von mir Gutes spricht,
Und frei mir sagt ins Angesicht,
Was ihm an meinem Thun mißfällt,
Der lebe bis ans End der Welt.

Wer nicht festen Willen hat, alles zu thun, was er für Recht hält, und nicht Entschlossenheit genug besitzt, alles zu unterlassen, was er für Unrecht hält, der ist nicht tugendhaft.

Wer jetzt alles mitmachen will, wird bald gar nichts mehr mitmachen können. Darum beschränke deine Wünsche.

Wer kauft, was er nicht braucht,
Der wird bald verkaufen müssen, was er braucht.

Wer mit Rechtschaffenheit der Seele wandelt,
Hat einen sicheren Schritt.

Wer sich selbst für sehr weise hält, ist ein Thor.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke,
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.

Wie das Böse immer Schaden bringt, so bringt das Gute immer Vergnügen.

Wer seines Nächsten Freude stört,
Ist selbst keiner Freude werth.

Wer nur nach Schönheit und Vermögen heurathet, hat sich zwei erbärmliche Brautführer gewählet.

Wer Pech angreifet, beschmutzet seine Hände, und wer mit bösen Menschen umgeht, wird bald das seyn, was jene sind.

Wer sich seines Lebens recht bewußt seyn will, für den giebts kein besseres Mittel, als Thätigkeit im Guten.

Wer sich um Weisheit müht, und nicht anwendet die Weisheit, gleicht dem Manne, der pflügt, aber zu säen vergißt.

Wer treu die Wahrheit ehrt,
Ist Gott und Menschen werth.

Wer von Genügsamkeit umschwebt,
In seines Hauses stillem Frieden
Für Weib und Freund und Kinder lebt,
Dem ist der Erde höchstes Glück beschieden.

Wie vielen kann ich nützlich werden,
Wenn ich stets gut und fleißig bin!?

Wirf weg das schwerere Gepäck
Auf dieses Lebens kurzer Reise!
Denn Komplimente versteht der kleinste Geck,
Die Kunst zu leben nur der Weise.

Wo Einigkeit ist, da ist Kraft. Zerstöre die Einigkeit, und alles fällt in Trümmer zusammen.

Wohl dem Menschen, der einen speculativen Kopf auf seinen Schultern trägt, der nicht für langer Weile schmachtet und gähnet, nicht um die Zeit zu tödten schlummert, oder Karten und Würfel zu Surrogaten seiner Wirkungskraft braucht; nie begehrt sich selber zu entfliehen, und mitten im Geräusch des Unbehaglichen, oder wenn er im einsamen Thale lustwandelt, Nahrung vollauf für seinen Geist zu sammeln weiß.

Wo du geirret hast, gestehe deine Schuld,
Folg' ohne Eigensinn, und leide mit Geduld.

Wohlhabend ist jeder, der dem, was er besitzt, vorzustehen weiß; vielhabend zu seyn, ist eine mißliche Sache, wenn man es nicht versteht.

Zu einem Ohr hinein, zum andern gleich heraus;
Wer so lernt, bringt nicht viel im Kopfe mit nach
Haus.

Zum Glück des Lebens ist nichts nöthig, als Gesundheit, Auskommen, und — Verstand.

Wer noch mehrere dergleichen Stellen zu lesen wünschet — findet viele in Daisenbergers Auswahl schöner Stellen aus klassischen Autoren zum Gebrauch für Stammbücher, zu Vorschriften, zu Namenstag- Neujahrs- und Gelegenheitswünschen ꝛc. 2te vielverbesserte Auflage. 8. Regensb. 1820. (Preis 1 fl.) aus welcher auch die meisten gewählt wurden.

I.

Räthsel.

1.

Aus Regensburg nimmst du das Erste,
Das Zweite, das nimmst aus Wien,
Aus London kannst du das Dritte,
Das Vierte aus Bergen beziehn.
Aus diesen vier Specien bildet
Ein Ding sich gar zierlich und fein.
Geliebte! Uns soll es der Treue
Geheiligtes Symbolum seyn.

2.

Unter allen Schlangen ist Eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an der Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in Einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen,
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen,
Der Harnisch lockt sie an.

Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den stärksten Baum entzwei,
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sey.

Und dieses Ungeheuer
Hat Vielen schon gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer,
Wie's tödtet, ist es todt.

3.

Besitzst du mich,
Vergiß'st du mich;
Doch flieh' ich dich,
So suchst du mich;
Denn welches Glück
Du auch erreicht,
Weich nicht zurück,
So ist's erbleicht.
Drum bist du klug,
Ist's dir genug,
Will ich allein,
Dir gnädig seyn.

4.

Es bilden sechs Zeichen ein zweisilbiges Wort,
Auf grünendem, blumigen Rasen ist dort
Das heitere Ganze zu schauen.
Es strahlet so weiß, so blendend, so rein!
Doch täglich muß reiner und weißer es seyn,
Sonst murren die häuslichen Frauen.

Das erste der Zeichen, dem Ganzen entrückt —
O wehe! was ist es? was hab' ich erblickt? —
Gleich Blumen verwelket das Leben!
Dumpf tönen die Glocken mit trauerndem Klang',
Es hallet des Chors bang klagender Sang:
„Der Erde wird's wieder gegeben!"
Das Dritte nimm weg — und es stützet das Haus,
Es führt in die Wogen des Meeres hinaus
Den Schiffer zu fernerm Gestade. —
Dort trägt es die Brücke doch über den Fluß —
Der Müller erschaut es. Ha! spricht er, es muß
Mir dienen im kreisenden Rade.

5.

Ich stehe mit der Sonne auf,
Ich sinke mit der Sonne nieder,
Und ihrer Töchter schnell Gefieder
Gehorchet meines Stabes Lauf,
Den, ewig unbeweglich stehend,
Doch täglich meinen Kreis umgehend,
Troz allem seinem schönen Leben,
Das ihm der Sonne Licht gegeben,
Doch niemand für undankbar hält,
Weil er es stets in Schatten stellt.

6.

Ich gleiche jenen Glaubenshelden,
Die unversehrt der Flammen Wuth
Entgiengen. Denn erprobt, vollendet
Komm' ich oft aus des Ofens Glut.

Dem Jüngling, dessen Herz erglühet
Von heißer Liebe, gleiche ich.
Wie ihn ein holdes Bild umschwebet,
Umgiebt ein lieblich Bild oft mich.

Ich gleiche jenes Sängers Harfe,
Der einst der Schwermuth Dämon wich.
Denn Grillen, Sorgen und Gefühle
Des Unmuths bannest du durch mich.

Sagst du, daß einem Klotz ich gleiche,
So ist's oft wahr, was dein Mund spricht.
Denn wer von einem Klotz entsprungen,
Verläugnet seine Abkunft nicht.

Ich gleiche auch dem Glück und Glase,
Die beide leicht zu Trümmern gehn.
Denn oft lieg ich vor dir in Stücken,
Eh' du dich dessen hast versehn.

Nicht selten gleich ich einer Dame,
Die Hals und Brust mit Ketten schmückt.
Denn angethan mit goldnen Ketten
Hast du mich wohl schon oft erblickt.

Wohl auch ich dem Kartheuser gleiche,
Der sein Memento mori beut
Zum Gruße. Denn ich zeig' dir täglich
Die Bilder der Vergänglichkeit.

Ich gleiche jenen Wunderbergen,
Die Feuer sprüh'n aus grausem Schlund.
Denn Asche, Rauch und Feuerflammen
Gehn oft hervor aus meinem Mund.

Ich gleiche stets Pandorens Büchse.
  Verschlossen nur hielt sie zurück
Das Heer der Uebel. Drum verschließe
  Mich fest, sonst lauft Gefahr dein Glück.

Bisweilen gleich ich den Kanälen,
  Wo Schlamm des Wassers Abfluß hemmt.
Denn — was dir immer macht Beschwerde —
  Auch ich bin manchesmal verschlämmt.

Nicht minder gleich ich jenem Vogel,
  Der, als der Gallier erstieg
Das Kapitol, den Römer weckte.
  Denn so, wie ihn, stopft man auch mich.

Du kennest ja wohl Phäders Fabel,
  Wo „cerebrum non habet“ spricht
Der spött'sche Fuchs? So kannst du sprechen
  Von mir; denn Hirn hat mein Kopf nicht.

7.

Ich schreibe dreißig Worte dir,
Nun schreibe du ein einz'ges mir,
Das diese dreißig in sich hält
Und etwas nennt. Für wenig Geld
Kauft man das Loth. Hier *) fabrizirt
Wird es auch ausser Land geführt.
Die Worte heißen: Anger, Ast,
Angst, Alter, Angel, Auge, Gast,
Art, Aster, Gaul, Glas, Aue, Gans,

*) In Nürnberg.

Lust, Lager, Last, Eis, Rasen, Tanz,
Sarg, Saul, Strang, Zange, Nase, Reu,
Nest, lange, Lanze, Nagel, neu.

8.

In des Burgverließes Schauern, *)
In des dumpfen Kerkers Mauern
Ist mit 12 mein Aufenthalt.

Laß das 12 mich nun verlieren,
Setz' dafür ein 4; dann führen
Der Banditen Hände mich.

Willst du 4 mit 11 vertauschen,
Dann, wo Waitzen-Aehren rauschen,
Nimmt mich oft der Landmann wahr.

Jetzt nimm mir das dritte Zeichen,
Und du pflegst mir auszuweichen,
Wo du auf dem Weg mich triffst.

9.

Gläser, die du nicht an deine Lippen bringst,
Und ihr Wasser, das du selbst nicht trinkst,
Weil dieß zehn dir fremde Zungen saugen,
Jene dieses nicht in sich zu halten taugen —
Es begeistert mehr als Wein und Opium:
Sie versetzen dich in ein Elysium.

---

*) Schauer, womit Scheuer verwandt ist, ist hier der Bedeutung: hohler Raum, Behältniß genommen. (S. Campe's Wörterb.)

10.

Ich bin mit Kopf und Schwanz gebohren
Mit Borsten wie ein wildes Schwein;
Noch hab' ich Augen, Nasen, Ohren,
Doch weder Blut, noch Fleisch, noch Bein.
So lang ich lebte, trabt ich munter
Nach Wurzeln, Eicheln, Obst herum;
Nach meinem Tod ward ich, o Wunder!
Ein Animal Carnivorum.
Ich schlucke Schnepfen, Bekaßinen,
Feldhühner, Hasen gierig ein,
Doch treulich meinem Herrn zu dienen,
Muß ich sie wieder von mir spei'n.
Kannst du dieß Räthsel nicht errathen,
Verdienst du keinen jener Braten.

11.

Ein Gast forderte in einem Gasthaus:
a) für 6 kr. Auf und Nieder;
b) für 6 kr. Hin= und wieder;
c) für 6 kr. Aus und Ein;
d) für 6 kr. Hinter sich und für sich;
e) für 6 kr. Arschkugeln.

12.

Ellenlang und noch so lang,
Auch ein Trum das noch entlang;
Reibt den Arsch und zuckt den Fuß,
Und sieht, daß er hinein muß.

Man muth' es mir nicht zu, die Schuld zu tragen,
Begieng, als zartes Kind, ich einen Mord. —
Man sieht die Menschen vor den Gefahren zagen,
Trägt später mich die Mutter wütend fort.
Auch ausserdem sucht man mir auszuweichen;
Doch viele brauchen öfters mich zum Spiel. —
Oft pflege ich als Blume mich zu zeigen;
Doch bringt der Lenz mich an des Lebens Ziel,
Ich fände denn noch Rettung in der Erde:
Dann steig' ich, werthlos, mit der Zeit im Werthe.

14.

In unterirdischer finstrer Nacht
Wird ein geschlechtlos Geschöpf gefunden,
Das, oft vermählt und zu Tage gebracht,
Von Jungen, allbekannt, wird entbunden.
Sie sind unentbehrlich für Jedermann;
Ohne sie fast nichts vollführt werden kann.
Sie werden, wie Phönixe, im Alter wieder jung,
Und sind der Welt Bewunderung.
Selbst blind, gehörlos, ohne Gedanken,
Genügt ihr Wink und Tausende geh'n;
Oft bringen sie selbst die Tugend zum Wanken,
Und Wankende zum entschlossensten Stehn.

15.

Wenn auf die erste Silb' den Ton
Du legst, sinds Völker, die längst schon
Vor den bekannten Bojen und Boajaren,
Im alten Baierlande waren;

Doch legst Du auf die Lezte ihn
Ein Arzt ist's dann, voll rastlos Müh'n
Als Sprenger mancher Geisteskette,
Als Retter an dem Krankenbette.

16.

Man raubt mich dir, und dennoch bleib' ich dein,
Bin ganz, wenn ich auch soll' getheilet seyn,

17.

Die Flotte, ewig unter Segel,
Nie lauft sie aus, nie langt sie an,
Und ohne Steuer, Mast und Segel,
Umschifft sie selbst den fernsten Plan.
Sie führt die köstlichsten der Gaben
Dem Schooß der Erde nicht entgraben,
Herauf aus tiefstem Ocean.
Doch sollen ihre Schätze landen,
So müssen erst die Schiffe stranden;
Bevor das Fahrzeug ist zerschellt,
Beglücket nie sein Gut die Welt.

18.

Von allem muß es doppelt haben,
Und theilt die Hälfte seiner Gaben,
Halb wird es lebend ganz bestehn;
Von Menschen stammt es und vom Thiere,
Als Mensch verlangt's der Füße viere,
Gebraucht es gleich nur zwei zum Gehn,
So räthst du auf ein Ungeheuer,.

Und doch sein Wesen blickt so mild,
Bei schöner Nächte Sternenfeier,
Der Himmel zeichnet dir sein Bild.

19.

Die Ruhe fördert dir mein Kleid;
Ein Theil davon kann dich erheben
Und Gold und Gut und Ehre geben,
Ja, wohl auch die Unsterblichkeit.
Verdien' ich wohl den Schimpf dafür,
Daß du mich nennst ein dummes Thier?

20.

Weib und Mann, wird dir's wohl glücken,
Durch ein Wörtchen auszudrücken?
Und doch nur den Mann benennen —
Sage! wirst du dieses können?

21.

Der mich treu im Busen hegte,
Strebte kräftig himmelan.
Ach! da kam ein Mann und legte
Ihn in Staub, und nahm mich dann,

Und bestimmte mich zum Knechte.
Weh mir! immer werd' ich's seyn.
Ich hab keine Menschenrechte,
Und kein Smith kann mich befrei'n.

Nur wann mich die Würmer speisen,
Mich des Feuers Glut verzehrt,

Oder

Oder mir die Fibern reissen,
Hat die Knechtschaft aufgehört.

22.

Ich bin der Vogel wundersam,
Der dir nicht aus dem Auge kam,
Und den du doch nicht sahst, als bis
Man deinen Augen ihn entriß.

Nie pflegt bei mir zu ergießen
Sich die Galle; sanft bin ich
Wie ein Lamm. Doch tritt mit Füßen
Ach! mein Herr fast täglich mich.
Treu, wie sonst kein Knecht auf Erden,
Schuldlos, wie im Mond der Mann,
Muß ich oft Gefangner werden,
Und — man legt mir Ketten an.
Doch in Ruh' flieh'n mir die Stunden
Läst'ge Arbeit ist mir fern.
Nur des Abends zwölf Sekunden
Dien' ich etwa meinem Herrn.
Und oft, wenn sich schnell entspinnet
Zwischen Mann und Frau ein Krieg,
Muß ich helfen. Es gewinnet
Dann mein Schützling meist den Sieg.

23.

Er will gar klug und verständig heißen
Und zeigt das doch nicht,
Wenn er handelt und spricht;

Es öffnet sich beiden, dem Narren und Weisen,
Und wird bei Nacht
Wie am Tage bewacht!
Wie mag nur dieses und jener wohl heißen?

24.

O nenne mir das Unbekannte,
Das sich dem Forscherblick entzieht.
Du findest es, wohin dein Auge
Im großen All der Welten sieht.
Es schwebet auf des Schicksals Woge,
Die es aus dunkler Urne geußt,
Der Woge, die oft hell oft trübe
Durch wechselnde Gestade fleußt.

Du findest es im eignen Geiste,
In deinem Herzen nimmt es Raum.
Du bist es selbst, das Unbekannte,
Du siehst es in des Lebens Traum.
Es ist der große Stein der Weisen,
Das Ende der Philosophie.
Dort fanden Viele es — doch schauten
Sie unter seine Decke nie.

Jedoch, daß es vernichtet werde,
In dieser oder jener Welt
Wird's von der Gottheit ernst und weise —
Und uns oft scherzend hingestellt.
Kannst du den Schleier glücklich heben —
So hältst du's nicht — es ist vorbei;
Nur hast du diesmal es gefunden,
So bleibt es dennoch einerlei.

II.

Charaden.

Der Reiter muß das Erste haben,
Sonst wird er ungemächlich traben.
Das Zweit und Dritte sei beeilt
Zu leisten — wird dir Rath ertheilt!
Das Ganze kann nur hinten stehen,
Doch wird's dem Klugen nie entgehen.
Wenn dieß geschieht, muß jenes seyn!
So raisonnirt man allgemein.

2.

Die Erste ist ein schreckliches Gestell,
Auf dem das Leben Mancher schon verlor;
Die Zweite ist von Stein, von Holz, von Fell,
Oft niedrig, eng, oft steigt sie hoch empor.
Das Ganze schirmt den Krieger,
Und hindert oft den Sieger.

3.

Die Erste kettet uns an Viele
Durch ein geheiligt gutes Band.
Und schuldig sind wir sie vor allem
Der Ehre und dem Vaterland.

Wer bei dem feierlichen Läuten
Das Fest begeht der andern Beiden,
Vergesse nie was uns der Sänger,
Was Schiller an das Herz uns legt,
Denn hart wird den die Reue foltern,
Der, was er that, nicht streng erwägt.

Was man von rohen Kannibalen,
Von Karaiben niemals sah,
Steht in den blutigen Annalen
Von Gallien als Ganzes da.

4.

Die ersten Zwei sind nie verbunden,
Sie sind ein Nichts in der Natur!
Durch sie ist manches uns entwunden,
Man forscht umsonst nach ihrer Spur.
Die Lezten dulden für Vergehen,
Reumüthig ist ihr Lebenslauf!
Dem Ganzen — wie wir öfters sehen —
Legt man die Schuld von andern auf.

5.

Die ersten Sylben siehst du in den Blicken,
Des Freundes, der den treuen Freund verlor;
Doch bei der dritten mußt du unterdrücken
Den Gram. Das Ganze steigt hervor,
Aus dunklem Grund, ein Zauberbild,
Das unsern Geist mit Wehmuth füllt,
Doch ihn begeistert zum Entzücken.

6.

Es ist das Schönste, was dein Auge hier erblicket;
Und dennoch ist es von der Erde nicht;
Die größten Sterblichen hat es entzücket,
Und dennoch ist es des Geringsten Licht.
Die zweite Sylbe muß von ihm entstehen;
Ihr sendet es den holden Schimmer zu;
Das Ganze wirst du oftmals wiedersehen,
Und wiederkehrend schenkt's dem Müden Ruh.

7.

Die Ersten sind ein Instrument
Das warlich jeder Steinmetz kennt.
Die andern Beiden sind ein Fisch,
Es liebt ihn Jedermann bei Tisch,
Das Ganze hat uns manche Nacht
Durch seine Possen Spaß gemacht.

8.

Heil dir, glücklich befreites Ganze!
Unterdrückt durftest du dein Erstes leider! nur denken,
So lange der Erob'rer dein Zweites konnte verschenken.

9.

Entzieht dein Lieb das Erste deinen Worten,
Rührt sie dein sanftes Bitten nicht;
Dann weilest du umsonst an ihren Pforten,
Hohnlächelnd flieht sie dein Gesicht.

Nur den wird mit den Lezten sie beglücken,
Dem sie das Erste nie verschließt —
Ihn nur wird auf dem Ganzen sie entzücken,
Wenn Schlummer ihre Augen schließt.

10.

In Nummer drei und Nummer vier
Wird eins und zwei logirt;
Den wackern Wirth, der sie quartirt,
Benennt das Ganze dir.

11.

Das Erste ist ein Theil der Erde,
Das Zweite braucht man, wo man ficht,
Und wo's an Wasserfall gebricht;
Das Ganze dient zum Schuz vom Vaterheerde.

12.

Hoch die Letzten, kaum geboren, zu preisen,
Leitete ein holder Stern die Weisen
Zu dem Ersten hin.
Auch ein Herkul thät auf seinen Reisen
Um den Zehntgewinn,
Und um sich als Letzte zu erweisen,
An dem Ersten seine Kraft beweisen.
Stattlich paradirt im flüchtig schönen Tanze
Neben Fürsten, neben Schönen her das Ganze.

III.

Logogriphen.

1.

Sechs Füße bilden mich. In unsern bösen Zeiten,
Wo Noth und Elend sich verbreiten,
Wirst du mich leider öfters seh'n.
Des Kopfs beraubt, siehst dn mich voll und schön
Im Sommer schmücken deine reiche Flur,
Das köstlichste Geschenk der allernährenden Natur.
Nimmst du nun auch mir meiner Füße zweiten,
So findest du in mir der Tugend schönen Preis;
Er möge stets durchs Leben dich begleiten,
Als wahrer Achtung sprechender Beweis.

2.

In voller Zahl,
Bin ich dir Qual;
Nimm mir ein Zeichen:
Dann mach' ich froh
Und kann dir so
Die Qual verscheuchen.

3.

Ich bin und bleib ein Mann von Wort,
Nie thu ich meinem Herren Tort.
Mit Pflicht und Wahrheit scherzen,
Und fremde Liebe herzen,

Dieß darf und will ich nicht. —
Wenn mir das erste Bild gebricht,
Bin ich beschämt, voll Mißvergnügen,
Zur Lehre, daß sich Menschen trügen.
Ich wünsch' die Vorzeit wieder her,
Umsonst, mein Wunsch bleibt ewig leer.

4.

Ich bin die Quelle bittrer Thränen,
Ein Störer sanfter Ruh;
All' euer Klagen, euer Stöhnen
Schreibt ihr mit vollem Recht mir zu.

Wird mir ein einz'ger Laut entwunden,
So bin ich ganz das Widerspiel;
Ich heit're selbst die trüben Stunden;
Euch zu vergnügen ist mein Ziel.

Nehmt ihr noch zwei von meinem Zeichen,
Wie schlag' ich dann so warm, so heiß!
Und muß das Vierte auch noch weichen,
Bin kalt ich, schauerlich wie Eis.

5.

Oft sind sie glänzend, groß und herrlich,
Und schwingen sich gen Himmel auf;
Oft winzig klein, oft höchst gefährlich;
Stets flüchtig, wie der Winde Lauf.
Raub' ihnen Kopf und Hals und Beine!
Du erntest, Leser, Dank davon.
So rathe denn nun, was ich meyne!
Im Kopfe, wett' ich, hast du's schon.

6.

Vor mir sich stets der Schiffer hüte!
Nimm mit der ersten Zeichen Paar,
So stellet dir im Waldgebiete
In mir das scheue Wild sich dar.
Mit anderm Anfangslaut versehen,
Wirst du mich dann als Speise sehen;
Verändere meinen Kopf aufs Neu,
So bin ich dem Gebieter treu.

7.

Ein einzig Wörtchen, nimm es hin;
Achtfach verändert sich der Sinn,
Sez' nur ein Zeichen vor,
Drum rathe nun und spitz' das Ohr.
Einsilbig bleibt es jedes Mal
Und lieget zwischen Berg und Thal.
Mit B war es sonst rheinisch,
Gottlob, nun ist es heimisch;
Mit F welch froh Entzücken,
Tragt's bei, uns zu beglücken;
Mit H siehst du es laufen,
Und öfters tüchtig raufen;
Mit K wird's dir zu wissen,
Mit M geschickt zu küssen;
Mit R ist es oft manchem Herrn
Und dort am Himmel jeder Stern;
Mit S siehst Schiffe du passiren,
Mit W wird's Jedermann geniren.

8.

Bei Knaben sieht man uns, beim Amor und bei
Wilden,
Ein Zeichen trennt, so lehrts das Schöne schöner
bilden.
Trennt eines noch, so thut's, nach Sprüchen, sel=
ten gut,
Wenn man's mit Weile nicht und kalt besonnen thut.

9.

Das Ganze liebt und übt die Jugend allerwärts
Bei frohem Saitenklang, bei Liebe, Lust und Scherz.
Auf dem Theater nur geschieht es auch beim Schmerz.
Ein Zeichen noch voran — mehr fesselt's Ohr und
Herz.

10.

Ich bin nicht immer gleich in jedem Land,
Und wechsle mit der Zeit.
Dem bin ich wichtig, jenem Tand.
Ein Zeichen weg — ein Sinnbild der Vergänglichkeit.
Damit vergleichst du oft die Stunden,
Die dir zu schnell dahin geschwunden.

11.

Gott Amor führts' mit einem B;
Herr Boreas mit einem W;
Es hebt auch kräftig in die Höh';
Mit R führt es, man glaubt es kaum,
Das gebe Brod und jeder Baum;
Mit L steht selbst ein solcher da;
Ihm ist die Mutter hold mit K.

12.

Mich hat mich mit F der Große
Aus Dienern hinter sich;
Ist deine Zunge lose
Dann stillt mit G man dich. —
Mit Z hab ich viel Gras
Wovon die Euter schwellen; —
Ich bin mit S ein Naß
Aus Millionen Quellen,
Und nütz' dem Bürstenbinder,
Setz'st du ein N dahinter.

I.

Auflösung der Räthsel.

1. Der Ring.
2. Der Blitz.
3. Gesundheit.
4. Bleiche. Leiche. Eiche.
5. Sonnenuhr.
6. Tabackspfeife.
7. Streuglanz.
8. Molch. Dolch. Lolch. Loch.
9. Harmonika.
10. Weidtasche.
11. Eine Fastenspeise aus: a) Fröschen; b) Fischen; c) Schnecken; d) Krebsen; e) Eyern.
12. Die Backschüssel.
13. Eis.
14. Gold.
15. Galen.
16. Herz.
17. Die Wolken.
18. Die Zwillinge.
19. Die Gans.
20. Der Geisbock.
21. Der Stiefelknecht.
22. Der Star.
23. Der und das Thor.
24. Räthsel.

II.

Auflösung der Charaden.

1. Schlußfolge.
2. Blockhaus.
3. Bluthochzeit.
4. Lückenbüsser.
5. Trauerspiel.
6. Der Sonntag.
7. Pickelhering.
8. Deutschland.
9. Das Kopfküssen.
10. Todtengräber.
11. Die Landwehr.
12. Der Stallmeister.

III.

Auflösung der Logogriphen.

1. Zehre.
2. Schmerz und Scherz.
3. Die Treue.
4. Schmerz.
5. Gedanken.
6. Strudel, Rudel, Nudel, Pudel.
7. Und.
8. Pfeile.
9. Tanzen, Stanzen.
10. Brauch.
11. Binder.
12. Schweif.

Eine Fortsetzung von diesem Buche soll für jedes folgende Jahr folgen, wenn man sie wünschet? Ein 2r. u. 3r. Jahrgang sind bereits erschienen.

Der Herausgeber.

In=

Auswahl

magischer und anderer

Kunststücke

von

J. M. Berger.

II.

Auflösung der Charaden.

1. [illegible]	7. [illegible]
2. [illegible]	8. [illegible]
3. [illegible]	9. [illegible]
4. [illegible]	10. [illegible]
5. [illegible]	11. Die [illegible]
6. Der [illegible]	12. [illegible]

Auflösung der Logogryphen

und

Räthsel.

1. [illegible]	7. [illegible]
2. [illegible]	8. [illegible]
3. Die [illegible]	9. Lanzen, Stangen.
4. Schmerz.	10. [illegible]
5. [illegible]	11. [illegible]
6. [illegible], Nebel, [illegible] [illegible]	12. [illegible]

Eine Fortsetzung von diesem Buche soll für jedes folgende Jahr folgen, wenn man sie wünschet? Ein [illegible] Jahrgang sind bereits erschienen.

Der Herausgeber.

Ein Geldstück durch den Tisch zu schlagen.

Man muß zu diesem Ende heimlich eine gewisse Münze in einer Ecke des Schnupftuchs vernäht haben. Dieses Schnupftuch zieht man nun vor den Zuschauern aus der Tasche, und läßt sich von einem derselben ein Stück Geld geben, (doch muß man eines von der Größe des Eingenähten fordern) stellt sich als wenn man es in dem Schnupftuch verbergen wolle, behält es aber in der Hand, wickelt an dessen Statt das Vernähte in die Mitte des Schnupftuchs, und läßt die Zuschauer das Geld im Schnupftuch greifen, welche es natürlich für das, welches man sich geben ließ, halten werden. Nun halte man die Hand, in der man das Geldstück noch verborgen hält, unter den Tisch, nehme in die andere Hand das Schnupftuch, und schlage damit stark auf den Tisch. Ist dieß geschehen, so zieht man die Hand unter dem Tisch hervor, und zeigt den Zuschauern das Geldstück. Während diesem schüttelt man das Schnupftuch aus, aus welchem natürlich nichts herausfallen wird.

Glas mit der Scheere zu zerschneiden.

Wenn man diesen Versuch anstellen will, so hält man das Glas unter's Wasser, und schneidet mit der

Scheere darauf los. Das Wasser setzt nämlich dem Glas einen Druck entgegen, der das Zersplittern unmöglich macht.

Einen Degen und Scheide jemand so in die Hand zu geben, daß er den Degen nicht einstecken kann.

Man gebe Jemand einen langen Degen bei dem Griff in die rechte Hand, in die linke aber die Scheide in der Mitte, und heisse ihn so den Degen einstecken. Auf diese Art wird er den Degen einzustecken in den Armen die Länge nicht haben.

Zu machen, daß man keine Butter zuwege bringen kann.

Bringt man unbemerkt etwas Zucker in den Rahm, so wird der Zucker das Gerinnen der Milch verhindern, und sich aller Mühe ungeachtet, keine Butter davon zuwege bringen lassen.

Eine Bleykugel im Papier zu schmelzen.

Man umlegt eine Bleykugel so mit Papier, daß es dieselbe von allen Seiten berührt. Wenn man es nun übers Feuer hält, so geht es durch das Papier als den leichten Körper zu den schweren ohne das Papier zu verletzen, weil die Feuertheilchen sich nicht darin aufhalten und sammeln, sondern in den schwerern kältern Körper eilen. Dieses wird so lang dauern bis die Kugel den höchsten Grad der Hitze erreicht;

und zerschmilzt; jezt erst wirkt die Hitze auch auf das Papier, und entzündet es.

Ein Geldstück wegzuwerfen, und solches bei einem andern wieder zu finden.

Man zieht öffentlich ein Geldstück aus der Tasche, zeigt es den Zuschauern, damit sie dasselbe merken können, stellt sich dann als ob man es weg werfe; behält es aber in der Hand, und wirft, um die Gesellschaft zu täuschen ein Stückchen Glas, welches man vorher in der Hand verborgen haben muß, und welches ungefähr den nämlichen Klang hat, weg. Indessen nun die Zuschauer darnach sehen; schiebt man das Geld schnell ein, und fodert dann von einem aus der Gesellschaft, (mit dem man es aber vorher abgeredet hat, und der ein ähnliches Geldstück in der Tasche haben muß) das Geld. Dieser muß sich nun stellen, als ob er nichts von allem wüßte, und erst nach langem Suchen das Seinige aus der Tasche ziehen.

Einen Apfel ohne äussere Verlezung von Innen zu zerschneiden, daß er zerfällt, wenn er geschält wird.

Man nimmt eine feine Nadel und Faden, und sticht in einen Apfel nahe unter der Schaale hin, so lange als man kann, und zieht den Faden so durch, daß hinten noch etwas davon aussen bleibt; an dem Orte wo man die Nadel herausgezogen hat, sticht man wie zuvor unter der Schaale fort, u. s. w. bis man

zum ersten Loche kommt, wo das Ende vom Faden heraushängt. Nun faßt man beide Enden vom Faden zusammen, zieht sie an, und schneidet so den Apfel in 2 Stücke. Ist dies geschehen, so wiederholt man dieses Verfahren noch einmal übers Kreuz, und auf diese Art kann man noch länger fortfahren, wenn man den Apfel in noch kleinere Stücke zerschneiden will. Wird nun die Schaale abgelöst, so zerfällt der Apfel.

Feuer aus dem Mund zu speyen.

Man nehme Flachs, wickele ihn fest zusammen auf einen runden Ball ungefähr in der Grösse einer Flintenkugel, stecke den Ball an eine Gabel, halte ihn übers Licht, bis er ganz durch gebrannt und entzündet ist. Dieses Kügelchen wird in ausgebreiteten Flachs gelegt, gut eingewickelt, und ein so grosser Ball gemacht, als man in den Mund schieben kann. Diesen steckt man nun in den Mund, und bläst stark darein. Das glimmende Kügelchen wirft durch das Blasen so starke Funken heraus, daß sich Schießpulver damit anzünden läßt.

Eyer von ausserordentlicher Größe zu machen.

Man nimmt 6 oder 8 Eyer, läßt das Weisse in ein Gefäß besonders laufen, und das Gelbe auch besonders. Die Dotter füllt man hierauf in eine kleine Blase, und bindet sie so genau als möglich zu, um dem ganzen eine runde Gestalt zu geben. Darauf steckt man die Blase in kochendes Wasser, und läßt

sie so lange darin, bis der Dotter hart geworden ist, und man ihn wieder aus der Blase nehmen kann.

Wenn dieß alles geschehen ist, bringt man das sämtliche Weisse in eine Kälberblase, steckt die aus der andern Blase herausgenommene Dotter in die Mitte, bindet sie oben zu einer eyförmigen Figur zusammen, und läßt sie eine Viertelstunde in kochendem Wasser liegen. Wenn nun die Blase aufgeschnitten wird, so zeigt sich darinn ein großes Ey ohne Schaale.

Nach der Erkaltung werden die auf der Oberfläche sichtbaren Runzeln und andere Ungleichheiten mit einem feinen Messer weggenommen. Endlich, um ihm auch die äussere Schaale zu verschaffen, rührt man frisch gebranntes Gipspulver mit Wasser an, bestreicht damit etliche mal die Oberfläche und polirt sie zuletzt. Wenn man sich damit ein wenig Mühe giebt, so kann man die Gestalt eines Eys sehr genau nachahmen, und durch die Größe desselben viele Leute in Verwunderung setzen.

Ein Geldstück in der Hand unsichtbar zu machen.

Man klebt ein wenig Wachs auf den Nagel des Mittelfingers an der rechten Hand, legt dann ein kleines Stück Geld auf die Fläche der andern Hand und fügt den Nagel des Mittelfingers, woran man das Wachs geklebt hat auf die Münze, öffnet sie dann geschwind, und hält sie so, daß die Nägel der Finger unter sich sehen, damit die Münze nicht bemerkt werden kann, so werden die Zuschauer nicht wissen, wo

das Geld geblieben ist. Jetzt legt man die Hände geschwind wieder in einander, und wettet mit jemand, ob das Geld in der Hand sey, oder nicht, so kann man die Münze nach Gefallen in der Hand lassen oder wegbringen.

Eine Münze unter einem Glas hervorzunehmen, ohne daß es der, mit dem man gewettet, sehe.

Man legt ein Geldstück auf den Tisch, und setzt ein Glas mit Wasser darauf, wettet dann mit einem aus der Gesellschaft, man wolle das Geldstück unter dem Glas wegbringen, ohne daß er es sehe. Geht jemand diese Wette ein, so wird er natürlich auf das Glas hinsehen, ist dieß, so schüttet man ihm das Glas Wasser ins Gesicht. Während er sich nun die Augen ausreibet und also nicht sehen kann, nimmt man die Münze weg.

Von einer gleichen und ungleichen Zahl, die sich zwei Personen in Sinn genommen, zu errathen, welcher die gleiche, und wer die ungleiche Zahl hat.

Man läßt des einen Zahl mit einer ungleichen, des andern hingegen mit einer gleichen Zahl multipliciren, beide Produkte zusammen addiren und die Summe anzeigen. Ist sie ungleich, so hat derjenige, dem man die gleiche Zahl zum multipliciren gab, ebenfalls die gleiche; ist hingegen die angezeigte Summe gleich, so wird derjenige, dem man eine gleiche Zahl

zum multipliciren gegeben, die ungleiche, der andere hingegen die gleiche in Sinn genommen haben.

Mit einem Lichte ein ganzes Zimmer brennend zu machen.

Man nehme eine hinlängliche Menge recht guten Brandwein, werfe ganz kleine Stückchen Kamphor darein, und lasse ihn sich darin auflösen. Wenn die Auflösung geschehen ist, so werden Fenster und Thüren wohl verschlossen, damit der ausdünstende Dampf sich nicht zerstreue. Der Topf, worin der Brandwein ist, muß auf einem Kohlfeuer, doch ohne ausschlagende Flammen kochen, bis aller Brandwein verdünstet ist, und das Zimmer erfüllt hat. Der Dampf ist so fein, daß man ihn kaum sehen kann. Hierauf lasse man jemand mit einem brennenden Lichte ins Zimmer kommen, so wird sich die Luft gleich entzünden, und das ganze Zimmer brennen als wenn es ein angezündeter Backofen wäre, worüber die Person, welche ins Zimmer tritt, nicht wenig erschrecken wird.

Eine Weintraube in ein Fläschen mit einem engen Hals zu bringen.

Man hängt ein Glas mit einem engen Halse an einen Weinstock, steckt eine ganz kleine unreife Weintraube darein, und läßt sie so auswachsen. Wenn sie nun reif ist, so hat man eine Traube im Glase, welche man, ohne das letztere zu zerbrechen, nicht herausnehmen kann. Wer das Kunststück nicht weiß,

wird nicht begreifen können, wie die Traube durch den engen Hals gekommen sey.

Errathen, in welcher Hand jemand eine gleiche Anzahl Geldstücke, und in welcher er eine ungleiche hat.

Wenn einer in beiden Händen Geld hält, in der einen eine ungleiche in der andern aber eine gleiche Anzahl, so lasset ihn in Gedanken die Zahl der in der linken Hand befindlichen Geldstücke dupliren, die Zahl der in der rechten Hand haltenden dazu addiren und die Summe anzeigen. Ist diese ungleich, so hat er in der linken Hand eine gleiche, in der rechten aber die ungleiche. Ist hingegen die Summe gleich, so hat er in der linken die ungleiche Anzahl.

Eine in Sinn genommene gleiche Zahl zu errathen.

Man lasse die Zahl, die sich Jemand in Sinn genommen mit 3 multipliciren, das Product halbiren, und die Hälfte nochmal mit 3 vervielfältigen. Nun frage man nach der Summe. Diese wird nun heimlich mit 9. dividirt, und das factum duplirt, so hat man die von Jemand in Sinn genommene Zahl. Z. B. die in Sinn genommene Zahl sey 20., multiplicirt mit 3 giebt 60., die Hälfte davon 30., mit 3 multiplicirt ist 90, die Zahl welche anzuzeigen ist. Wird nun diese mit 9. dividirt, so hat man 10., diese verdoppelt giebt die in Sinn genommene Zahl, nämlich 20.

Einen Eiszapfen brennend zu machen.

Man nimmt ein Talg= oder Wachslicht, überstreut es überall mit pulverisirtem Schwefel, bindet es oben bei dem Docht mit einem Papier wohl zu, und hängt es des Winters unter eine Traufe, bis es ganz in Eis eingehüllt, und völlig einem Eiszapfen ähnlich ist. Hierauf nimmt man es wieder weg, nimmt das Papier oben ab, und zündet es an, so wird es seyn, wie wenn ein natürlicher Eiszapfen brennte.

Zu machen, daß ein gemahlter Frosch zu schreien scheine.

Man macht ein Loch in eine Wand, setzt in dieß einen lebendigen Frosch, und verdeckt es mit einem gemahlten Frosch. Bringt man nun des Abends ein Licht nahe dazu, so wird der Frosch die Wärme und das Licht empfinden, und sogleich zu schreien anfangen, da es dann nicht anders aussieht, als wenn der gemahlte Frosch schrie.

Einen Ring an der Asche eines Fadens hängend zu machen.

Man läßt so viel Küchensalz als man mit 3 Fingern fassen kann, in ein wenig Flußwasser zergehen, und einen Faden von mittelmässiger Stärke 24 Stunden lang darin liegen. Nach dieser Zeit nimmt man ihn wieder heraus, läßt ihn trocken werden, und hängt einen sehr leichten Ring daran. Nun verbrennt man den Faden, und der Ring bleibt in der Asche hängen,

wann er nicht bewegt wird; sobald man aber den Faden nur berührt, so zerreißt er, und der Ring fällt ab.

Dintenflecken vom Papier zu bringen.

Man löse Sauerkleesalz in ein wenig Wasser auf, und fahre mit einem zarten leinenen Läppchen, das man in diese Auflösung getaucht hat, subtil auf dem Flecken hin und her, so wird er sogleich verlöschen. Hat man aber einen Dintenflecken schon mit dem Federmesser wegradirt, und man will machen, daß der radierte Ort nicht fließe, so darf man nur ein wenig fein zerriebenen Sandrac mit einem Lümpchen oder mit Fließpapier darauf herum reiben.

Zu machen daß der beste Springer nicht über einen Strohhalm springen könne.

Dieß beruht auf folgenden Bedingungen, daß er weder die Knie, noch den Leib biege; geht er diese Bedingungen ein, so wird er nicht darüber springen können, wenn er gleich davor steht.

Aus zwei leeren Tassen Wolken aufsteigen zu lassen.

Man nehme zwei porcellanene Obertassen, schütte in die eine etwas Salzsäure, schwenke sie überall darin um, und gieße sie dann wieder aus. In die andere schütte man etwas Salmiackgeist, schwenke ihn ebenfalls darin um, und die leere Tasse wieder aus.

Die letztere Handlung darf aber nicht in der Nähe der ersten Tasse angestellt werden. Hierauf zeigt man schnell, daß beide Tassen leer sind, und setzt sie ganz nahe neben einander. Augenblicklich bildet sich über ihnen eine sichtbare Wolke, die sich nach und nach immer mehr ausbreiten wird.

Zwei Schellen aus beiden Händen unbemerkbar in eine zu bringen.

Hiezu sind 3 kleine Schellen nöthig, davon man eine in den linken Ermel steckt, von den andern aber nimmt man in jede Hand eine, hält hierauf die Hände unterwärts, und bringt unbemerkt die Schelle aus der linken zu der andern in die rechte Hand. Wenn dieses geschehen, so schüttelt man beide Hände, und fragt die Zuschauer, ob sie auch beide Schellen hören? Nun werden sie sicher mit Ja antworten, weil sie glauben, der Laut im linken Ermel komme aus der Hand, in der sie die Schelle vermuthen. Hierauf öffnet man die Hände, wo dann beide Schellen in der rechten Hand, die linke aber leer wird gefunden werden.

Große Steine mit freier Hand in beliebige Stücke zu zerschlagen.

Der Stein wird zuerst von aller Erde gereinigt, dann zündet man ein lebhaftes Feuer oben auf dem Steine an, und unterhält es so lange, bis der Stein roth glüht. Nun schaft man Kohlen und Asche auf die Seite, und schnellt eine naß gemachte Schnure

auf die Stellen, wo der Stein von einander gemacht werden soll. Man läßt nun dem Stein Zeit zu erkalten, da er dann in so viele Stücke zerfällt, als man mit der Schnur vorgezeichnet hat.

Gesicht und Hände im Finstern leuchten zu lassen.

Zu diesem Gebrauche wird Phosphor im Nelkenöhl auf folgende Art aufgelöst: Man nimmt eine kleine Phiole, worin der Phosphor und das Nelkenöhl geschüttet ist, und stellt sie so lange in ein Gefäß mit heißem Wasser, bis der Phosphor zerfließt. Während der Erhitzung wird das Glas immer geschüttelt bis der größte Theil des Phosphors aufgelöst ist. Man läßt das Glas nach und nach kalt werden, alsdann gießt man die helle Flüssigkeit ab, und verwahrt es in einem wohl verstopften Glase.

Mit dieser klaren Auflösung kann man sich die Hände und das Gesicht besonders in warmen Nächten ohne Nachtheil bestreichen und sie werden einige Zeit über leuchten. Auf den Bodensatz wird frisches Nelkenöhl gegoßen, und wie das erstemal verfahren. Ueberhaupt muß dafür gesorgt werden, daß der Phosphor nie frei von der Luft berührt, sondern immer von dem Nelkenöhle bedeckt werde. Auf ein Loth Nelkenöhl nimmt man 15 Gran Phosphor. Der Anstrich geschieht vermittelst eines Haarpinsels.

Eis im Sommer zu machen.

Man nehme eine irrdene Flasche, welche unge-

fähr 1/2 Maaß hält, thue in dieselbe 4 Loth Salpeter, fülle sie dann mit siedendem Wasser völlig an und verstopfe sie aufs beste. Hierauf hänge man sie in einen Brunnen, und lasse sie dort 2 — 3 Stunden hängen. Wird sie dann heraus genommen, und die Fläsche zerschlagen, so wird man das Wasser gänzlich gefroren finden.

Zu errathen, welches von 3 neben einander liegenden Messern jemand angerührt habe.

Man verabredet es heimlich mit einer Person, daß sie, wenn jemand eines von den Messern angerührt habe, Euch ein Zeichen gebe, z. B. wenn das erste angerührt würde, mit der rechten, würde das 2te, mit der linken Hand, würde endlich das dritte angerührt, mit dem Fusse. Leget jetzt 3 Messer neben einander auf den Tisch, und saget, daß jemand von der Gesellschaft, wenn ihr zur Stube hinaus gegangen, eines von den Messern anrühren solle. Wenn Ihr nun zurückgerufen werdet, so werdet Ihr mit leichter Mühe aus den Zeichen des Gehülfen errathen können, welches Messer angerührt worden.

Gleiche oder ungleiche Zahlen zu errathen, die Jemand in Sinn genommen hat.

Man lasse zu der in Sinn genommenen Zahl 1 hinzuthun, die Summe verdoppeln, noch 1 dazu thun, und zu diesem noch die in Sinn genommene Zahl addiren. Nun frage man nach der Summe. Zieht man

von dieser 3 ab, so wird der 3te Theil des Rests die Zahl seyn, die der andere in Sinn genommen hat.

Ein Ey in eine enghalsigte Flasche zu bringen.

Dieses Kunststück, das beinahe unglaublich zu seyn scheint, kann folgendermassen leicht gemacht werden. Man legt nämlich ein Ey so lange in scharfen Weinessig, bis es so weich ist wie ein Teig, dann nimmt man es heraus, nudelt es so weit in die Länge, daß man es in den Hals des Glases, in das es kommen soll, bringen kann. Ist es nun in diesem, so gießt man kaltes Wasser darauf, worauf es seine natürliche Härte und Gestalt wieder annehmen wird.

Eine Münze mit den Fingern aus dem Wasser zu nehmen, ohne die Finger naß zu machen.

Man legt die Münze in einen Becher, füllt ihn zur Hälfte mit Wasser an, und streut so viel semen lycopodii darauf, daß die Oberfläche ganz damit bedeckt ist. Nun fahre man mit der Hand durchs Wasser hinab, und nehme die Münze herauf. Zwar werden die Finger von dem semen lycopodii voll hangen, aber das Wasser hängt sich nicht daran.

Zu machen, daß gekochter Brey aus der Pfanne laufe.

Will man jemand diesen Possen spielen, so darf man ihm nur heimlich ein Stückchen Seife in die Pfanne werfen, so wird man bald seinen Wunsch erfüllt sehen.

Ein

Ein Geldstück unter einem Topfe wegzubringen, ohne den Topf zu berühren.

Dieß ist mehr ein Scherz als ein Kunststück zu nennen, denn man bedarf keiner Kunst dabei. Man wettet mit jemand, daß man ein Stück Geld, welches jener unter einen Topf legen werde, hervorbringen wolle, ohne den Topf anzurühren. Geht jener die Wette ein, so wird bestimmt, von welcher Sorte es seyn müsse, und während jener das Geldstück unter den Topf legt, nimmt man heimlich eine ähnliche Münze in die linke Hand, fährt damit über den Tisch, murmelt einige geheimnißvolle Worte, bringt alsdann das Geldstück herauf, und zeigt es vor. Nun wird der andere begierig seyn, zu sehen, ob es auch wirklich das nämliche Stück sey, hebt also den Topf selbst auf, und nun greift man schnell zu, und nimmt die Münze unter dem Topfe weg, ohne ihn angerührt zu haben. Noch täuschender kann dieß gemacht werden, wenn man einen Tisch dazu braucht der da eine unerkennbare bewegliche Oeffnung hat, durch welche ein Dritter das Geldstück unbemerkt ziehen und die Oeffnung wieder verschieben kann.

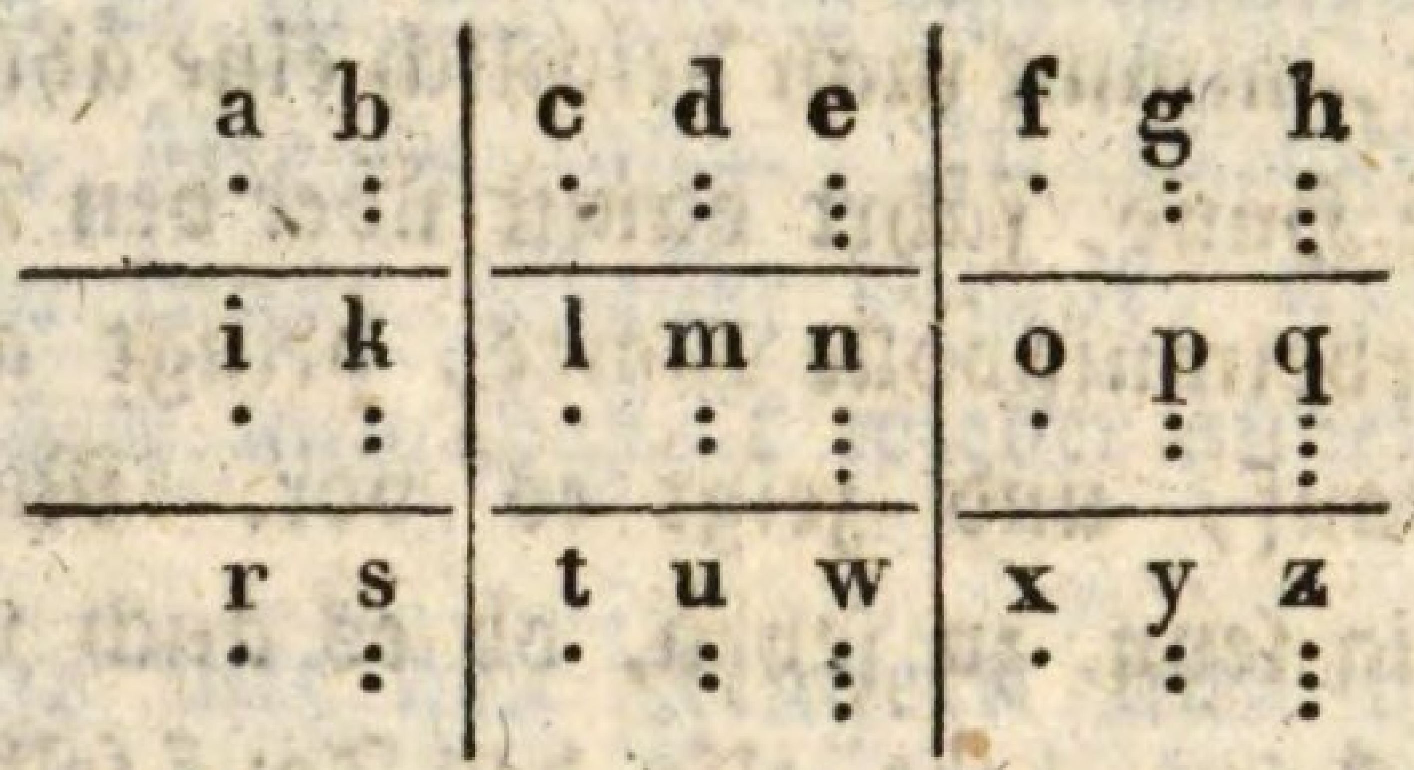
Silber in einer Nußschaale zu schmelzen.

Man vermische 3 Quintchen gereinigten Salpeter, mit 1 Quintchen Schwefelblumen, und ein Quintchen aufs feinste gesiebter trockenen Sägespähnen, reibe alles wohl untereinander, und fülle damit eine Nußschaale beinahe ganz an, lege eine kleine silberne Mün-

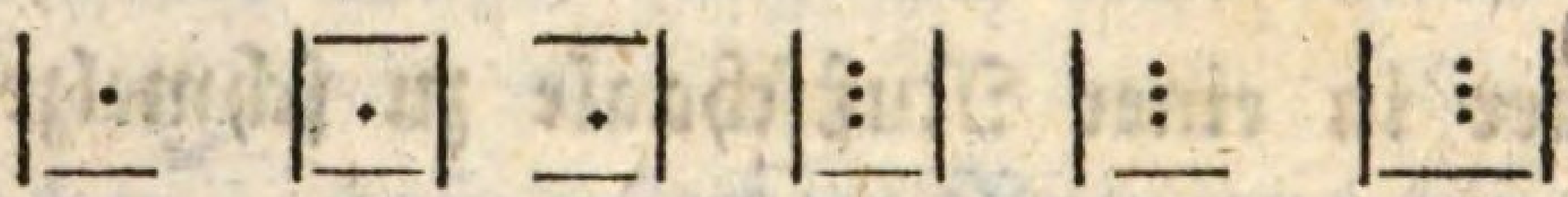
ze darauf, überstreue diese noch einmal mit einer Messern rücke dicken Lage von dem Pulver, und zünde dieß an einem sichern Orte mit einer Kohle an, so wird man, wenn alles ausgebrannt ist, das Silber in einem Kügelchen zusammen geschmolzen finden.

Eine geheime Schreibart.

Man macht sich folgende Figur und setzt in die Winkel und Vierecke die Buchstaben des Alphabets auf folgende Art:



Ein Exemplar dieses Täfelchens behält man für sich, das andere hingegen giebt man einem entfernten Freunde. Will nun einer dem andern etwas geheimes schreiben, so sucht er die Buchstaben in dem Täfelchen auf, und zeichnet die Winkel-Vierecke und Punkte bei denen die Buchstaben stehen in den Brief. Wollte man z. B. schreiben: „Fliehe“ so würde dieß so aussehen:



Wenn nun der andere diesen Brief empfängt, so wird er ihn durch Hülfe seiner Tafel leicht lesen können, und durch die Uebung kann man es bald so weit bringen, daß man ohne die Tafel die Buchstaben leicht erkennt, und die Worte fertig liest.

Von 2 auf den Tisch geworfenen Würfeln die Augen eines jeden zu errathen, ohne sie zu sehen.

Hat Jemand 2 Würfel auf den Tisch geworfen, so läßt man die Augen des einen dupliren, und noch 5 hinzuthun, diese Summe wieder mit 5 multipliciren und zu dem Ganzen noch die Zahl des andern Würfels addiren. Jetzt erkundigt man sich nach der herausgekommenen Zahl. Von dieser zieht man nun in Gedanken 25 ab, so wird die erste Zahl des Rests die Augen des einen, die zweite Zahl hingegen die Augen des andern Würfels anzeigen.

Eine sympathetische Dinte.

Man koche 1/8 Pfund Bleyglätte mit 1/2 Schoppen destillirten Essig bis auf die Hälfte ein, und filtrire die Auflösung, (die man auch in Apothecken, unter dem Namen Bleyextract vorräthig hat,) durch Löschpapier. Ferner nehme man 1 Loth Oppermeut und 2 Loth ungelöschten Kalk, koche es mit einem Schoppen Wasser bis auf die Hälfte ein, und filtrire es dann ebenfalls. Diese beiden Flüssigkeiten hebe man in wohl verstopften und mit Blase zugebundenen Gläsern auf, weil sie sonst bald zum Gebrauche untüchtig sind. Mit dem Oppermentwasser aber muß man vorsichtig umgehen, weil das Opperment als ein heftiges Gift wirkt.

Will man nun Gebrauch von der Dinte machen, so schreibt man etwas mit dem Bleyglätte = Essig auf

Papier und läßt es trocken werden, so wird nichts davon zu sehen seyn; gießt man aber etwas von dem Oppermentwasser auf ein flaches Schälchen, und hält das Geschriebene kurze Zeit darüber, so wird es mit schwarzer Farbe zum Vorschein kommen. Bälder geschieht dieß, wenn man das Blatt auf der unbeschriebenen Seite mit dem Oppermentwasser überstreicht.

Eine artige Belustigung kann man mit dieser Dinte anstellen. Man läßt sich nämlich bei einem Buchbinder etliche Bogen Papier einbinden, daß es ein Büchelchen von ungefähr 50 bis 60 Blättern ausmache, hinter dem letzten Blatte läßt man eine Art verborgener Brieftasche von Papier anbringen, die sich gegen den Rücken des Buchs öffnet, damit sie nicht leicht bemerkt werden kann. Man schreibt hierauf auf jede Seite im Buche mit gemeiner Dinte verschiedene beliebige Fragen. Die nämlichen Fragen schreibt man ebenfalls mit gemeiner Dinte auf viereckigte Papiere, die aber nur halb so groß seyn dürfen, als die Blätter des Buchs, und setzt die Antworten darauf mit Bleiglätte-Essig unter die Fragen hin. Ehe man nun das Kunststück machen will, muß man in der am Ende befindlichen Brieftasche ein doppelt zusammengelegtes Papier, das man mit dem Oppermentwasser befeuchtet hat, verbergen. Man läßt nun eine Person in dem Buche eine Frage wählen, worauf sie Antwort verlangt, nimmt dann, wann eine gewählt worden ist, ein Blättchen hervor, worauf die nämliche Frage steht, auf dem aber die Antwort schon mit Bleiglätte-Essig ist, steckt es in

das Buch, und legt diese eine Weile zugeschlossen bei Seite. Die Dünste des in der geheimen Brieftasche verborgenen benetzten Papiers werden alle Blätter des Buches durchdringen, und die unsichtbar gewesene Antworten zum Vorschein bringen. Die Buchstaben werden jetzt eine braune Farbe haben, die immer dunkler wird, je länger man die Papiere im Buche läßt. Zeigt man nun diese Papiere den Zuschauern, so werden sie gar nicht begreifen können, wie die Antworten darauf gekommen sind. Diese umständliche Dinte kann mit Milch, oder auch mit Vitriol ersetzt werden.

Einen Brief in ein Ey zu schreiben.

Ein 1/2 Loth Allaun und 1 Loth Galläpfel läßt man mit 4 Loth Essig einmal aufkochen, und dann erkalten. Mit dieser Flüssigkeit schreibt man nun auf die Schaale eines Eys, läßt dieses an der Sonne trocknen, und siedet es dann in Salz-Wasser hart. Die Schrift wird jetzt auf der Schaale verschwinden, und hinein gedrungen seyn. Wenn man daher die Schaale ablöst, so wird die Schrift auf dem Weisen des Eys deutlich zu lesen seyn.

Ein ausgelöschtes Licht mit einer Messerspitze anzuzünden.

Stecket an einer Messerspitze ein kleines Stückchen Phosphorus, etwa von der Grösse eines Haberkorns, und verberget diese Vorbereitung den Zuschauern.

Wenn Ihr dann das Licht putzet, löschet es vorsetzlich aus, aber so, daß der Dacht nicht zu tief abgeschnitten wird, und noch Hitze genug hat, den Phosphor zu entzünden. Ergreifet nun in größter Eile das Messer und haltet es an den Docht des Lichts, so lange er noch heiß ist, wobei man ihn ein wenig auseinander breiten muß, so werden die Zuschauer mit Verwunderung bemerken, daß sich das Licht auf der Stelle wieder anzündet.

Ein Geldstück in eine verschlossene Dose zu werfen.

Zu diesem Kunststück braucht man 2 gleiche Dosen, und 2 ebenfalls gleiche Geldstücke. Hat man diese, so legt man in eine der Dosen eines von den Geldstücken, bindet sie wohl zu, versiegelt sie, und giebt sie dann seinem verborgenen Gehülfen. Ist dieß geschehen, so begiebt man sich zu den Zuschauern, verbindet und versiegelt dann vor ihren Augen die zweite Dose, (doch ohne das Geldstück hinein zu legen,) eben so, wie es bei den ersten geschehen ist, stellt sie auf einen Tisch, und breitet darüber ein Tischtuch aus. Ist dieß geschehen, so zeigt man ihnen das Geldstück vor, damit sie sich dasselbe merken können. Indessen sie nun nach diesem sehen, muß der Gehülfe die leere Dose auf dem Tisch wegnehmen, und die mit dem Geldstück unterschieben. Nach diesem stellt man sich, als ob man das Geldstück nach der Dose werfe, behält es aber in der Hand, und heißt nun einen aus der Gesellschaft die unter dem Tisch-

liegende Dose hervornehmen und öffnen, da er dann zu aller Verwunderung das Geldstück darin finden wird.

Eine Farbe, die sich an der freien Luft zeigt, so bald ihr aber diese benommen wird, wieder verschwindet.

Man thut in ein Arzneiglas wässerigten Salmiackgeist, in dem man zuvor Kupfer aufgelöst hat, so wird jener eine schöne blaue Farbe haben. Wenn man aber genanntes Glas gut verstopft, so verschwindet die blaue Farbe, kommt aber wieder zum Vorschein, wenn man das Glas eine Zeitlang offen an die Luft setzt. Dieses läßt sich mehrmalen, mit der nämlichen Auflösung wiederholen.

Knallpulver zu machen.

Drey Theile Salpeter, zwei Theile trockenes Weinsteinsalz und ein Theil Schwefel werden in einem steinernen Mörser durch Reiben aufs innigste mit einander vermischt, und in einem wohl zugepfropften Glase zum Gebrauch aufbewahrt. Nimmt man von diesem Pulver eine Messerspitze voll und hält es in einem Löffel über ein Licht oder gelindes Feuer (ein Kohlfeuer schickt sich hiezu am besten) so wird es, wenn es seine größte Hitze erreicht hat, unter Entwicklung eines blauen Flämmchens mit sehr starkem Knall zerplatzen. Will man diesen Versuch mit einer grössern Quantität anstellen, so ist es rathsam, einen sichern Ort zu wählen, und sich davon zu entfernen.

Eine Krähe durch die andere fangen zu lassen.

Man nimmt zwei Pföstchen, schlägt sie in die Erde, und bindet eine lebendige Krähe so an die Pföstchen, daß sie auf den Rücken zu liegen kommt. Sie wird in dieser Lage ein entsetzliches Geschrei erheben, und wenn dieß die andern hören, so kommen sie, ihr zu helfen. Nähert sich nun eine, so ergreift sie die gebundene Krähe mit den Klauen, und hält sie so fest, daß man sie erhaschen kann.

Eine in einem Zimmer eingeschlossene Person sehen zu lassen, was ein anderer verlangt.

Man versteht sich heimlich mit Jemand aus der Gesellschaft, man wolle ihm, wenn er im Zimmer eingeschlossen sey, durch verschiedene Stöße den Namen der Dinge, die man verlangt, anzeigen. So z. B. bedeute 1 Stoß A, 2 Stöße B, 3 Stöße C, u. s. w. Man fordert nun eine Person aus der Gesellschaft auf, in ein Nebenzimmer zu gehen, wo man sie den Geist eines Verstorbenen, ein Thier, oder sonst etwas Schreckliches sehen lassen wolle. Damit nun aber kein anderer, als der, mit dem die Sache schon abgeredet ist, sich dazu erbiete, so sagt man, daß die Person, die sich dazu gebrauchen lasse, sehr beherzt seyn müße, indem sie durch Unvorsichtigkeit leicht verunglücken könne. Auf diese Art wird sich sicher die bestimmte Person allein dazu anbieten. Man zündet nun eine Lampe an, die man der Person mitgiebt, mit der Anweisung, sie mitten im Zimmer hinzustellen, und über das, was ihr vorkomme, nicht zu

erschrecken. Wenn sich nun die Personen ins Zimmer begeben, nimmt man ein Papier, läßt durch einen aus der Gesellschaft den Namen eines Thiers oder Verstorbenen, von dem er verlangt, daß ihn die im Nebenzimmer befindliche Person sehen sollte, darauf schreiben. Dieß Papier brennt man am Licht, und legt die Asche davon in einen Mörser, und ein wenig Asche darauf, der man eine besondere Kraft beilegen kann, nimmt dann einen Stößel, um, wie ihr vorgebet, alles fein zu zermalmen. Wenn nun z. B. ein Hund gewählt worden wäre, so gebet 8 Stöße, um der im Zimmer befindlichen Person den Buchstaben H. anzuzeigen. Hierauf reibet man ein wenig mit dem Stößel, fanget dann wieder an, und gebet 20 Stöße, die den Buchstaben U. 13. die den Buchstaben N., und 4 die den Buchstaben D. anzeigen. Hierauf fragt man die Person, was sie sehe; diese aber muß nicht gleich darauf antworten; sondern erst einen ängstlichen Laut von sich geben, und nur nach wiederholten Fragen antworten, sie habe einen fürchterlichen Hund gesehen.

Das Zauberkästchen.

Man lasse sich von dünnen Brettchen zwei Kästchen verfertigen, 6 Zoll lang, 4 Zoll breit und ein halb Zoll tief; diese beide Kästchen müssen sich aber ganz genau ähnlich seyn, hinten kommen zwei Charniere, inwendig wird ein dünnes Bretchen hinein geschnitten, das sehr genau hinein paßt, doch muß es leicht hin und her fallen. Das Bretchen nnd das

Kästchen inwendig muß ganz schwarz angestrichen seyn. Mit diesem Kästchen kann man verschiedene magische Versuche machen, z. E. man legt eine Karte ins Kästchen, macht solches wieder zu, und dreht das Kästchen herum, so wird das innere Bretchen zurückfallen; nun mache man das Kästchen auf, und man wird die Karte nicht mehr sehen. Man lege noch eine solche Karte hinein wie die vorige, diese wird zerrissen hinein gelegt, dann das Kästchen zugemacht, in die Höhe gehalten, und unbemerkt herumgedreht, oder auch das Kästchen unter einen Hut gesetzt, das Herumdrehen muß aber nie vergessen werden. Macht man nach einer Pause das Kästchen auf, so wird zum Erstaunen der Zuschauer die Karte ganz zum Vorschein kommen; auch kann man zwei Stückchen Papier von gleicher Größe dazu nehmen.

Einen leinenen Faden unverbrennlich zu machen.

Man nimmt eine zinnerne Kanne, die mit frischem Wasser angefüllt ist, und umwindet sie ganz fest mit einem Zwirnfaden. Hierauf giebt man einem andern ein brennendes Licht, und sagt ihm er solle den Faden anzünden. Dieser mag das Licht daran halten, so lange er will, so wird er doch nicht im Stande seyn, den Faden anzuzünden.

Jederzeit frische natürliche Blumen zu haben.

Man schneidet des Sommers vollkommene Blumenknospen von einer beliebigen Art, als: Rosen, Nelken und dergleichen, wenn sie beinahe am Aufplatzen

sind, nebst einem einige Zolle langen Stiel ab, den Schnitt verklebt man sogleich mit gutem Sigellack oder Baumwachs. Diese Knospen wickelt man ganz leicht in Papier ein, so, daß sie nirgends verletzt werden, füllt dann eine Schachtel mit trockenem Sande halb an, und legt die eingewickelte Blumenknospen darauf, und umgiebt diese noch mit so viel Sand, bis die Schachtel voll ist, deckt sie dann mit ihrem Deckel zu, und stellt sie an einem kühlen Ort. Auf diese Art behalten die Blumen bis in den Winter ihre Schönheit. Will man nun Gebrauch davon machen, so wird das Wachs von dem Schnitt abgenommen, die Knospen in ein Glas Wasser (in dem man zuvor etwas Salz oder Salpeter aufgelöst) gesetzt, und man wird in kurzer Zeit mit Vergnügen bemerken, daß man vollkommen blühende Blumen hat.

Einem ein Ey so in die Hand zu geben, daß er es nicht zerdrücken kann.

Man gebe jemand ein Ey so in die Hände, daß die beiden Spitzen des Eys auf die Flächen der Hand zu liegen kommen, so wird er es, so lange er es gerade hält, nicht zerbrechen können, er mag seine Hände so fest zusammen drücken, als er will.

Feuer, das mit Oehl gelöscht, und mit Wasser angezündet werden kann.

Es ist bekannt, daß Naphta im Wasser brennt, so wie auch der Kamphor; wenn man nun Schwefel

oder andere brennende Materien hinzu mischt und Oehl hinzu gießt, so wird es ausgelöscht, fängt aber wieder an zu brennen, und zwar noch stärker, wenn man wieder Wasser darauf schüttet.

Eine lebendige Katze fliegend zu machen.

Man binde einer Katze oben an ihre vier Füße 4 große aufgeblasene und gut zugebundene Schweinsblasen, an jeden Fuß eine, und stoße sie dann bei einem starken Wind von einem hohen Thurm herab, so wird sie unter entsetzlichem Geschrei herunter fliegen.

Ein Glas Wasser so zu stellen, daß man es nicht wegnehmen kann, ohne es auszuschütten.

Man fülle ein Glas mit Wasser, lege ein Blatt Papier darauf, welches das Wasser und den Rand des Glases von allen Seiten wohl bedeckt, lege die flache Hand auf dieß Papier, nehme das Glas in die andere Hand, kehre es schnell um, und stelle es auf einen Tisch, der recht eben und glatt ist. Hierauf wird das Papier sanft unten weggezogen, und das Wasser bleibt im Glase, weil keine Luft dazu kommen kann. Nun wird man das Glas nicht wegbringen können, ohne es auszuschütten.

Zu errathen, welche Person, an welchem Finger, und an welchem Glied des Fingers, jemand einen Ring habe.

Heißet alle Personen in der Gesellschaft in eine Reihe sitzen, und gebet ihnen einen Ring, mit der

Anweisung, daß ihn eine von den Personnen an einen Finger stecken solle, da ihr dann errathen wollet, welche Person ihn habe, und an welchen Finger und Glied des Fingers sie ihn gesteckt habe. Hat nun Jemand den Ring angesteckt, so saget zu einem aus der Gesellschaft, er solle die Zahl der Person, welche den Ring an hat, verdoppeln, noch 5 hinzu thun, die Summe mit 5 multipliciren, ferner zu der herausgekommenen Zahl 10 addiren, und überdieß noch die Zahl des Fingers an dem der Ring steckt, (man zählt nämlich vom Daumen an der rechten, bis zum kleinen Finger an der linken Hand) hinzuthun. Diese herausgekommene Zahl lasset wieder mit 10 multipliciren, und endlich die Zahl des Gliedes hinzufügen. Diese Summe läßt man sich anzeigen, und zieht in der Stille 350 davon ab, so werden die Hunderte des Rests die Zahl der Person, die Zehner die Zahl des Fingers, und die Einheiten die Zahl des Gliedes am Finger anzeigen. Z. B. es hätte in einer Gesellschaft die 8te Person in der Reihe den Ring angesteckt, man verdopple also 8, giebt 16. Dazu addirt man 5, giebt 21. Diese Zahl multiplicirt mit 5 giebt 105, dazu addirt 10 macht 115, jezt füge man die Zahl des Fingers hinzu, diese sey 9, so macht es 124, diese Zahl wieder multiplicirt mit 10, macht 1240. endlich noch die Zahl des Gliedes z. B. 3 dazu addirt, giebt 1243. Dieß ist die Zahl, welche man sich anzeigen läßt. Von dieser Zahl 350 abgezogen, bleibt 893. Es hat ihn also die 8te Person am 3ten Gliede des 9ten Fingers.

Zu machen, daß Gold und Silber zusehends in der Hand verschwinde.

Man beschmiert sich heimlich die Fläche der Hand mit Baumöhl, gießt dann etwas Scheidewasser darein, und legt ein dünnes Gold= oder Silberblättchen darauf, das dann zusehens verschwinden wird.

Die drei Reisenden, und die drei Spitzbuben.

Zu drei soliden Reisenden gesellten sich unterwegs drei verdächtige Kerls, die sie für Spitzbuben hielten und daher unter einander beschlossen auf ihrer Hut zu seyn. Sie kameu zusammen an einem Fluß, wo sich zwar ein Kahn, aber kein Färcher vorfand. Dieser Kahn konnte aber nicht mehr als nur 2 Personen fassen: wie kamen nun obige Personen über den Fluß, ohne daß auf dem Lande der bösen Menschen mehr seyn durften als der guten, weil natürlich die Reisenden befürchteten durch die Ueberzahl der andern, daß einer von ihnen todt geschlagen werden könnte?

Um dieser großen Schwierigkeit abzuhelfen, erfanden sie folgende Maaßregeln; nämlich: erst fuhren ein Böser und Guter hinüber, davon blieb der Böse jenseits auf dem Lande zurück, der Gute fuhr wieder retour, stieg aus, und nun fuhren zwei Böse hinüber, einer davon gieng an das Land, und der andere fuhr zurück; jetzt stiegen zwei Gute in den Kahn, davon stieg der eine an das Land, und einer von den Bösen auf dem Lande mußte wieder mit zurückfahren; nachdem dieses geschehen, stieg der Böse ans Land, und

der noch übrige Gute stieg nun zu seinem Kollegen in den Kahn, diese fuhren hinüber, und nun stieg der jenseitige Böse in den Kahn, um seine Kameraden herüber zu holen. In der Zeit aber marschierten die der Reisenden, welche nun beisammen waren, weiter, ohne sich um die Spitzbuben weiters zu bekümmern.

Rothe Rosen in grüne und weisse zu verwandeln.

Wenn man an die fleischrothen Gartenrosen den Dampf des glühenden Schwefels gehen läßt, so werden sie sogleich verbleichen, und weiß werden. Setzt man sie nun wieder in ein Glas mit kaltem Wasser, so werden sie bald ihre vorige lebhafte Farbe wieder annehmen. Läßt man hingegen an oben genannte Rosen Tobacksrauch gehen, so werden sie eine grüne Farbe annehmen. Dieß kann man indessen leichter erreichen, wenn man in einer porcellainenen Schaale Salmiakgeist erwärmt, und die Rosen darüber hält.

Eine mit Wasser gefüllte Bouteille an die Wand zu hängen und zu zerschlagen, daß das Wasser hängen bleibt.

Man nehme eine kleine gläserne Bouteille, und stoße eine naß wohl zerriebene Kälberblase hinein, die, wenn sie ausgedehnt ist, den innern Raum wohl ausfüllen kann. Das offene Ende der Blase muß oben um den Rand der Flasche auf eine unmerkliche Art angebunden, hierauf die Flasche mit Wasser gefüllt

und mit einem Stöpsel verwahrt werden. Hierauf befestiget man eine Schlinge von Bindfaden um den Hals und hängt so die Bouteille an einen Nagel an der Wand. Schlägt man nun den Bauch der Flasche entzwei, so fallen die Glasstücke ab, aber das Wasser bleibt hängen.

Ein langes Pferdhaar in ein Ey zu bringen.

Man sticht mit einer feinen Nadel an der Spitze oder auch unten an dem Ey ein kleines Löchlein durch die Schaale, und das unter der Schaale befindliche Häutchen, treibt dann durch die Oeffnung ein langes Pferdhaar hinein, und verstopft das Löchlein wieder mit Kreide.

Siedet man nun das Ey, und legt es jemand vor, so wird dieser nicht begreifen können, wie das Pferdhaar hinein gekommen ist.

Zu machen, daß ein Stück Papier, das man über ein brennendes Licht hält, nicht verbrenne.

Wenn man ein Stück Papier über ein brennendes Licht hält, und oben stark darauf bläßt, so wird es nicht verbrennen.

Ohngefärbte Namenzüge auf Obst zu machen.

Wenn die Aepfel, Birnen und dergleichen Früchte ohngefähr ihre halbe Größe am Baum erreicht haben, so schneide man von Wachs die bestimmte Namenzüge aus, belege damit das Obst auf der Sonnenseite,

so wird das Wachs die Sonne hindern, die belegten Stellen roth zu färben, und die Namen zur Zeit der Reife roth erscheinen.

Einen Baumast mitten im Winter zur Blüthe und Frucht zu bringen.

Man säge in einem der Wintermonate Dezember, Januar oder Februar, einen langen und dicken Ast, an einem Baum, an einem hellen kalten Tage, Mittags im Sonnenschein ab, lasse den Ast 2 Stunden lang in fließendem Wasser liegen, damit das Wasser den Frost aus der Rinde ziehe, und die Schaalen der Knospen erweiche. Hierauf bringt man den Ast in eine erwärmte Stube, und richtet ihn in einem Gefäße mit Wasser in die Höhe. In das Wasser wird nun ungelöschter Kalk geworfen, und 12 Stunden darin liegen gelassen, nach dieser Zeit nimmt man ihn heraus, und gießt frisches Wasser hinzu, damit der Trieb nicht zu stark werde. Um das Wasser vor Fäulniß zu bewahren, wirft man so viel grünen Vitriol hinein, als man für einen Kreuzer kauft. Das artigste dabei ist, daß die Blüthe eher als die Blätter zum Vorschein kommen. Will man nun den Trieb mäßigen, so läßt man deu Kalk weg, und verfährt übrigens nach der obigen Vorschrift, in diesem Falle erscheinen die Blätter vor der Blüthe, wirft man aber noch mehr Kalk nach, so erscheinen die Blüthen in 24 Stunden, und nachher Früchte und Blätter. Dieser Versuch läßt sich mit Pfirsichen= Kirschen= Mandel= und Birnbäumen anstellen.

Der vegetierende Trieb des Kalks ist so groß, daß man einen Birnbaum, der um Johannis ganz und gar von Raupen entblättert war, und um dessen Stamm Kalk mit Küchensalz zusammengeschmelzt, gelegt, und begossen wurde, nicht nur zu neuem Laube brachte, sondern auch an seinen Aesten die Stacheln der milden Natur herauftrieb. Es lassen sich auch ganze Bäume in ihrem Boden im Winter blühend machen, wenn man ihre Wurzeln umgräbt, ungelöschten Kalk in die Grube legt, und das Loch mit der vorigen Erde bedeckt. Der Baum blühet auch wirklich nach zwei bis drei Tagen, aber für dieses Vergnügen stirbt er dann ab.

Der abgeschnittene Ast, wovon oben gesagt worden, erhält zwar seine Früchte in der Stube, wie in einem Treibhaus, einige Monate grün und wachsend, aber zur Reife bringt er sie nicht.

Eine zinnerne Schüssel auf dem eingeheizten Ofen anfrieren zu lassen.

Man schüttet etwas Wasser auf den warmen Ofen, stellt eine zinnerne Schüssel darauf, streut auf den Boden derselben eine Hand voll Salz, und füllt sie mit Schnee halb voll. Ist dieß geschehen, so nimmt man einen hölzernen Stab, und rühret das Salz mit dem Schnee stark durcheinander, so wird bei fortgesetztem Rühren die Schüssel so fest anfrieren, daß sie nicht leicht losgerissen werden kann. Man kann dieß auch auf einem Tisch machen, wenn man auf die obenbeschriebene Art verfährt.

Zu machen, daß ein Ey sich selbst hin und her bewegt.

Man bläst ein Ey ganz rein aus, daß keine Materie mehr darin bleibt, läßt einen Blutigel ins Ey laufen und beschmiert die Oeffnungen mit Wachs. Weil nun der Blutigel keine frische Luft schöpfen kann, so wird er sich, bis er stirbt, hin und her bewegen, und das Ey auf dem Tische herumtreiben.

Einen Schneeballen brennen zu machen.

Man nimmt Kamphor, schneidet ein länglichtes Stückchen daraus, steckt dieses in einen Schneeballen, und zündet es an, so wird es aussehen, als ob der Schneeballen brenne.

Lichter zu essen.

Man nimmt einen Apfel, schneidet ihn nach der Form eines Lichtstümpchens und oben statt des Dochts steckt man ein Stückchen Nuß hinein, welches so gut als der Docht brennt, und dieses, welches jedermann für ein rechtes Licht halten wird, ißt man.

Wasser in einem Papier zu sieden.

Man biege rings um ein Blättchen Papier einen Rand, daß das Wasser nicht ablaufen kann, schütte dann etwas Wasser darein, und stelle es auf einem Röstchen über ein gelindes Feuer, so wird das Wasser darin zum Sieden kommen, ohne daß das Papier verbrennt.

Einen Eisbecher mitten im Sommer zu machen.

Man nimmt einen glatten zinnernen Becher, füllt ihn mit gleichen Theilen Hagel und Salz an, setzt ihn in einen Hafen voll kalten Wassers und rühret den Hagel und das Salz stark untereinander. Indem nun dieß geschieht, wird sich rund um den Becher Eis ansetzen, und zwar so dick, daß man bequem daraus trinken kann, wenn man dasselbe von dem zinnernen Becher absondert.

Abgeschnittene Blumen 10 bis 12 Tage blühend zu erhalten.

Man füllt zu dem Ende ein tiefes Schüsselchen mit naßgemachtem Sande an, macht in dieses vermittelst eines Hölzchens verschiedene Löcher, damit der Blumenstielbaum im Hineinstecken nicht verletzt werde, in genannte Löcher steckt man nun die Blumen, und setzt das ganze in einen Keller, so wird man mit Vergnügen seinen Wunsch befriedigt sehen.

Alphabetisches Register
der
magischen und anderer Kunststücke.

Seite

Apfel einen, ohne äussere Verletzung von Innen zu zerschneiden, daß er zerfällt, wenn er geschält wird 5
Augen, die, von 2 auf den Tisch geworfenen Würfeln zu errathen, ohne sie zu sehen 19
Bleykugel, eine, in Papier zu schmelzen 4
Blumen, abgeschnittene, 10 — 12 Tage blühend zu erhalten 36
Blumen, jederzeit frische natürliche, zu haben 26
Bouteillen, eine mit Wasser gefüllte, an die Wand zu hängen und zu zerschlagen, daß das Wasser hängen bleibt 31
Brei, gekochter, daß er aus der Pfanne laufe, zu machen 16
Brief, einen, in ein Ey zu schreiben 21
Butter, daß man keinen zuwege bringen kann, zu machen 4
Degen und Scheide jemand so in die Hand zu geben, daß er den Degen nicht einstecken kann 4
Dinte, eine sympathetische, 19
Dintenflecken vom Papier zu bringen 12
Eis im Sommer zu machen 14
Eisbecher mitten im Sommer zu machen 36
Eiszapfen brennend zu machen 11
Entzündung, eine plötzliche, mit einem Knall zu machen 23
Errathen, in welcher Hand jemand eine gleiche Anzahl Geldstücke, und in welcher er eine ungleiche hat 10

Seite
Errathen, welche Person, an welchem Finger und an welchem Glied jemand, einen Ring habe 28
Errathen, welches von 3 neben einander liegenden Messern jemand angerührt habe 15
Ey, daß es sich von selbst hin und her bewege, zu machen 35
Ey, ein, in eine enghalsige Flasche zu bringen 16
Ey, jemand so in die Hand zu geben, daß er es nicht zerdrücken kann 27
Eyer von ausserordentlicher Größe zu machen 6
Faden, einen leinernen, unverbrennlich zu machen 26
Farbe, eine, die sich nur in freier Luft zeigt 23
Feuer, aus dem Munde zu speyen 6
Feuer das mit Oehl gelöscht und mit Wasser angezündet werden kann 27
Frosch, einen gemahlten, schreiend zu machen 11
Geldstück, ein, durch den Tisch zu schlagen 3
Geldstück, ein, in der Hand unsichtbar zu machen 7
Geldstück in eine verschlossene Dose zu werfen 22
Geldstück unter einem Topfe wegzubringen, ohne den Topf zu berühren 17
Geldstück wegzuwerfen, und solches bei einem andern zu finden 5
Gesicht und Hände im Finstern leuchtend zu machen 14
Glas mit der Scheere zu schneiden 3
Gold und Silber in der Hand zusehends verschwindend zu machen 30
Katze, eine lebendige, fliegend zu machen 28
Knallpulver zu machen 23
Krähe, eine, durch eine andere fangen zu lassen 24
Licht, ein ausgelöschtes, mit einer Messerspitze anzuzünden 21
Lichter zu essen 35
Münze, eine, mit den Fingern aus dem Wasser zu ziehen, ohne die Finger naß zu machen 16
Münze, eine, unter einem Glas hervorzunehmen, ohne daß es der, mit dem man gewettet, sehe 8
...enszüge, ungefärbte, auf Obst zu schreiben 32

Seite
Papier, daß es nicht verbrenne, wenn man es übers Licht hält 32
Person, einer in einem Zimmer eingeschlossenen, sehen zu lassen, was eine andere verlangt 24
Pferdhaar, ein langes, in ein Ey zu bringen 32
Reisenden, die 3 und die 3 Spitzbuben 30
Ring, an der Asche eines Fadens hängend zu machen 11
Rosen, rothe, in grüne, weisse und wieder rothe zu verwandeln 30
Schellen, zwei, aus beiden Händen unbemerkbar in eine zu bringen 13
Schneeballen, einen, brennend zu machen 35
Schnupftuch ohne Schaden über und über brennnen zu lassen 40
Schreibart, eine geheime 18
Schüssel, eine zinnerne, auf dem geheizten Ofen anfrieren zu lassen 34
Silber in einer Nußschaale zu schmelzen 17
Springer, der beßte, daß er nicht über einen Strohhalm springen kann, zu machen 12
Steine, große, mit freier Hand in beliebige Stücke zu schlagen 13
Wasser, ein Glas, zu stellen, daß man es nicht wegnehmen kann, ohne es auszuschütten 28
Wasser in einem Papier zu sieden 35
Weintraube, eine, in ein Fläschgen mit engem Hals zu bringen 9
Wolken aus zwei leeren Tassen aufsteigend zu machen 12
Zahl, eine in Sinn genommene gleiche, zu errathen 10
Zahlen, gleiche, oder ungleiche, zu errathen, die jemand in den Sinn genommen habe 15
Zauberkästchen zu machen 25
Zimmer, ein ganzes, mit einem Lichte brennend zu machen 9

Papier, daß es nicht verbrenne, wenn man es über Licht hält 32
Personen, welche in einem Zimmer eingeschlossen, sehen zu lassen, was eine andere verlangt 34
Pfropfstopfen, einbildungsweise, in ein Glas zu bringen 32
Schreiben, drei und drei 8 Spielkarten 30
Ring, an dem einen Ende eines Fadens hängend zu verbrennen 11
Rosen, rothe, in grüne, weiße und violette zu verwandeln 36
Schnallen, zwei mit beiden Händen unbemerkbar zu verwechseln 13
Schneeballen, einen, brennend zu machen 38
Schnupftaback, ohne Schaden über einem Lichte brennen zu lassen 40
Schnupftabacks, eine, zu ... 18
Schüssel, eine, ganz ... auf dem geheizten Ofen gefrieren zu lassen 39
Silber in einer glühenden Kohle zu schmelzen 17
Springen, den bekannten, daß er nicht über einen Strohhalm springen kann, zu machen 12
Steine, große, mit seiner Hand in beliebige Stücke zu schlagen 13
Teller, ein Glas so zu stellen, daß man es nicht wegnehmen könne, ohne es zu zerschmettern 28
Wasser in einem Glase zu frieren, ohne es zu ... 35
Weintraube, eine, in ein Fläschgen mit engem Halse zu bringen 26
Wolken aus zwei leeren Flaschen aufsteigend zu machen 12
Zahl, eine in Sinn genommene gleiche, zu errathen 10
Zahlen, gleiche, oder ungleiche, zu errathen, die Jemand in den Sinn genommen habe 15
Zauberschachtel zu machen 25
Zimmer, ein ganzes, mit einem Lichte brennend zu machen 19

Familien-
und
Gesellschaftsspiele.

Ueber Wählen und Losen.

Da bei den meisten Spielen eine Person nöthig ist, die den Spielrichter macht, damit im Spiele selbst keine Unordnung so leicht vorgehe, und zugleich auf die unaufmerksamen Spielenden ein wachsames Auge habe; so wähle man dazu eine gesetzte verständige Person, die das Spiel nicht allein gehörig zu dirigiren, sondern auch mit Scherz und Laune zu beleben weiß. Man sammelt dazu die Stimmen, welche Person Spielrichter seyn soll, oder man nimmt soviel Spielkarten als Personen da sind, die als Spielrichter tauglich sind. Jede von diesen Personen nimmt eine von denen abgezählten Karten; nachdem nennt Einer aus der übrigen Gesellschaft eine von den ausgetheilten Karten und wer denn diese hat, der ist Spielrichter. Bei Spielen, wo die Gesellschaft zwei Partheien bildet, oder jede Person eine eigne Rolle zu spielen hat, ist es am besten, wenn jede Person diejenige Rolle übernimmt, die sie am besten zu spielen glaubt, oder man schreibt die Rollen auf kleine Papiere, wickelt solche zusammen, thut sie in ein Behältniß und läßt jeden eins heraus nehmen. Alle mögliche Streitigkeiten müssen bei Familienspielen vermieden werden, wenn sie dem Zweck der Unterhaltung entsprechen sollen; nur durch Harmonie wird das Spiel fürtrefflich und für Geist und Körper angenehm und nützlich.

Die stille Blindekuh.

Die Gesellschaft bildet einen Kreis um diejenige Person, der die Augen verbunden sind, welche mit einem Stock in der Mitte steht. Man tanzt Hand in Hand um ihn her, bis er mit dem Stocke klopfend Stillstehen gebiethet. Jetzt steckt er den Stock nach irgend einer Person des Kreises aus. Diese muß ihn ergreifen, und die blinde Kuh hat das Recht, einen dreimaligen Laut von ihr zu fordern. Man verstellt dabei die Stimme so viel wie möglich. Ist der Laut dreimal gegeben, so muß die Blindekuh hieraus die Person erkennen. Kann sie dieses nicht, so bleibt sie Blindekuh. Man verlacht sie bei Nennung des falschen Namens, und fängt den Ringeltanz von Neuem an; kann sie aber die Person nennen, so ist sie frei, und die Genannte wird Blindekuh.

Dieses Spiel empfiehlt sich durch Beförderung der Fröhlichkeit, durch Uebung des Gehörs und durch einige damit verbundene Bewegungen.

Jacob wo bist du?

oder die beiden Blinden.

Ich kenne fast kein Spiel, das so ganz dazu gemacht wäre ein allgemeines, alle Augenblicke erneuertes Gelächter zu erregen, als dieses. Ein Herr ist böse auf seinen Knecht: er sucht ihn unabläßig, um ihn zu schlagen; dabei sind ihm aber die Augen verbunden, und er muß sich durchs Gehör und Gefühl zu ihm hin-

finden. Jacob, der Knecht, sucht dem erzürnten Herrn zu entgehen; das wäre zwar leicht, aber auch ihm sind die Augen zugebunden und mit einer kleinen Pfennigspfeife oder sonst etwas muß er, wenn sein Herr ihn gar nicht mehr merkt oder verloren hat, und dann im ernsten Tone ruft: Jacob, wo bist du? einen Ton von sich geben. Sein Herr spitzt dabei gewaltig die Ohren, und Jacob sieht aus, als wollte er das Gras wachsen hören; er zieht sich schnell aus der Gegend, wo die Stimme seines Herrn herkam; und jener tritt so äußerst fein auf, als wenn er auf Eyern gienge, und nähert sich der Gegend, wo Jacob pfiff. Er hebt allmählig die Hand, die mit einem locker gedrehten Schnupftuche bewaffnet ist, um recht bald zuzuschlagen; allein Jacob ist indeß schon wieder weg, hinter dem Rücken des Herrn und schneidet Grimassen, die Furcht und Angst bedeuten, ob er gleich ausser aller Gefahr ist, und jener vergebens in die Luft schlägt. Aber Jacob wird von Furcht fortgetrieben. Er entflieht von da, um Sicherheit zu suchen. Er schleicht wohlbedächtig auf den äussersten Fußspitzen wieder vorwärts, horcht, macht wieder ein Paar Schritte und prellt wie vom Donner gerührt, zurücke, indem ihm 2 — 3 Hiebe ankündigen, daß er unvermuthet auf seinen Herrn gestossen sey. Die ganze Gesellschaft bricht in ein lautes Gelächter aus. Es ist auch in der That unmöglich, bei diesem Spiele ernsthaft zu bleiben, wenn beide ihre Rollen gut und lebhaft genug spielen; unmöglich, das lachen zu lassen, bei den sonderbaren Gestalten, die mit dem behutsamen

Gehen auf den Fußspitzen, dem Horchen, vor= und rückwärts=Springen, Zuschlagen, Zurückprellen, Entlaufen u. s. w. verbunden sind.

Die Umstehenden haben bei diesem Spiele nichts zu thun als zuzusehen, zu lachen, und den Jacob nebst seinem Herrn vor Schaden zu hüten. Sie müssen sich nämlich an den Wänden des so viel als möglich von allen Hindernissen entledigten Zimmers herumstellen, und die beiden Blinden warnen. Der Aufseher der Gesellschaft muß von Zeit zu Zeit, wenn die Ausbrüche des lauten Lachens vorüber sind, Stille gebieten, denn diese ist durchaus nöthig, damit die beiden Blinden sich durch Gehör ausspüren können.

Von Zeit zu Zeit werden Jacob und sein Herr abgelöst, und durch andere von der Gesellschaft ersetzt. Das Spiel empfiehlt sich durch Einfachheit, Fröhlichkeit und durch Uebung des Beobachtungsgeistes.

Der Bildhauer.

Von der Gesellschaft ist einer Bildhauer, die andern seine Bildsäulen; hier steht ein Mars, dort Apollo, Bachus, Jupiter, u. s. w. in verschiedenen Stellungen, unbeweglich, wie es Bildsäulen zukommt. Der Bildhauer als Meister, geht gravitätisch auf und ab, den Schlägel (Plumpsack) in der Hand, um an dieser oder jener Bildsäule zu verbessern, wenn ein Fehler, nämlich, ein Gezisch, verbissenes Gelächter, eine Bewegung oder eine falsche Stellung bemerkt wird, und die Verbesserung besteht in einem mehr oder minder fühl=

baren Hiebe. Endlich ruft der Bildhauer, des Verbesserns müde: der Meister ist fort! und plötzlich werden die Statuen lebendig, springen von ihren Plätzen, hüpfen, tanzen, lärmen, singen nach Herzenslust durch einander. Der Bildhauer sieht das eine Zeitlang mit an und ruft dann eben so unverhofft: Der Meister ist da! Nun fliegen alle wieder an ihre vorigen Pläze in eben die Stellungen. Der letzte, welcher am spätesten an seinem Platze anlangt, giebt ein Pfand, oder fühlt, wenn man keine Pfänder sammeln will, den Schlägel des Meisters. Hierauf geht er wieder aufs Verbessern aus, wie vorher, auch rückt er die Personen wieder in die Stellungen, welche sie haben sollen. Allein seine Rolle ist auch nicht ohne Gefahr; er muß allemal Einen als den letzten angeben und bestrafen; thut er dieses aus Unachtsamkeit nicht, oder bestraft er, nach dem Zeugnisse der Uebrigen, einen Unschuldigen, so muß er selbst ein Pfand geben und ist abgesetzt, oder wenn man nicht um Pfänder spielt, so verfolgen sämmtliche Statuen den Bildhauer mit ihren Schnupftüchern einigemal herum, bis auf seinen gewählten Freiplatz, wo alsdann statt seiner ein anderer Bildhauer gewählt wird. Dieses Spiel ist lustig, unschuldig und gewährt viele Bewegung.

Mimik.

Man nimmt Karten, oder Stückchen Papier und schreibt auf jedes die Benennung einer Leidenschaft oder Gemüthsbewegung, nämlich, die Worte: Freude, Furcht, Sehnsucht, Zorn, Neid, Andacht, Scham,

Erstaunen, Mistrauen, Schrecker, Liebe, Haß u. s. w. Diese Karten oder Zettel werden in ein Behältniß gethan, alsdann von jeder Person der Gesellschaft ein Blatt herausgezogen. Die Person, so das erste Blatt herausgezogen hat, muß alsdann die Leidenschaft oder Gemüthsbewegung, welche auf dem Blatt aufgeschrieben stand, auszudrücken suchen. Eräth es derjenige, der das Spiel dirigirt, nicht, so muß er ein Pfand geben, und ein anders Blatt ergreifen, so lange bis es von dem errathen wird, der das Spiel dirigirt; und so oft als es nicht errathen wird, muß die spielende Person ein Pfand geben. Wird aber solches errathen, alsdann spielt die zweite Person u. s. w. Oder man kann es auch anders spielen: Jeder der so eben im Begriffe ist, sein Blatt mimisch darzustellen, giebt seine Karten dem Spielrichter, welcher dann nach der Vorstellung schnell von Person zu Person geht, und sich heimlich von jeder sagen läßt, was sie unter den Gebärden verborgen glaubt. Findet er, daß die meisten Personen die Vorstellung verstanden, so geben alle die ein Pfand, welche sie nicht verstanden; konnten sie aber die meisten nicht einsehen, so giebt der Mimicker ein Pfand, und muß wie oben ein anderes Blatt ziehen. Hierdurch ist jeder, der nicht gerne Pfänder giebt, genöthigt, genau zu beobachten um jene Mimik mit Hülfe seiner Phantasie und seines Witzes zu enträthseln. Beurtheilungskraft in richtiger Erkennung und Schätzung affektvoller Ausdrücke auf den verschiedensten Menschengesichtern machen es nützlich und für Menschenkenntniß nicht ganz gleichgültig. Fertige Karten zu diesem Spiele mit passen-

den Vignetten auf jedem Blatte, verkauft Hr. Artaria in Wien.

Die Freunde der Wahrheit.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß der unser Freund ist, welcher uns unsere Fehler aufdeckt; leider ist sie aber noch nicht recht Mode gewesen. Vielleicht ist die Jugend dafür empfänglicher; wenigstens meine ich es recht gut, indem ich ihr folgendes Spiel mittheile. Man theilt jedem von der Gesellschaft ein Oktavblatt Papier mit, worauf er oben seinen Namen als Ueberschrift setzt, dann rollt jeder dieß Blatt zusammen und wirft es, wie beim Loosen in ein Behältniß. Ist dieß geschehen: so zieht nun jeder ein Blatt heraus und schreibt unter den Namen etwas über die Person, die er gezogen hat, nieder. Dieß etwas ist Tadel, entweder den körperlichen Anstand im weitesten Sinne, oder das Verhalten der Person betreffend, wie man das nun vorher ausgemacht hat. — Gebrechen des Körpers oder des Geistes können als unwillkührliche Gegenstände, wie sichs von selbst versteht, dem Tadel nie mit unterworfen werden. — Hat jeder seinen Satz witzig, prosaisch oder poetisch doch immer mit Humanität und Anstand im Ausdrucke niedergeschrieben, so werfen Alle die zusammengerollten Blätter wieder hinein, vermischen sie, ziehen sie von neuem und schreiben ferner unter. Dieß wird so lange wiederholt, bis die Seiten vollgeschrieben sind. Zieht Jemand seinen eigenen Namen heraus, so muß er mit einem Andern das Blatt vertauschen. Ist man endlich mit dem Niederschrei-

ben der Bemerkungen fertig, so wählt man einen zum Vorleser. Dieser nimmt die Blätter, setzt sich abgesondert, so daß Niemand einsehen kann, zieht eins nach dem andern aus dem Gefäße, nennt den Namen und liest die darunter geschriebenen Bemerkungen einzeln vor. Bei jeder hat die genannte Person das Recht, den ihr unbekannten Kritiker zu errathen. Sie durchspähet zu dem Ende die Gesichter und sucht ihm hieraus auf die Spur zu kommen. Hierin liegt das Beobachtende des Spiels, und nicht sowohl in den Bemerkungen, welche man niederschreibt und die auf Beobachtung gegründet sind. Erräth sie den Kritiker, so muß er ein Pfand geben. Im Gegentheil aber witscht er ungestraft durch. Jedes Pfand aber wird am Ende dadurch eingelöst, daß der Herr desselben einen seiner Fehler frei bekennen muß. Der übrige Nutzen des Spiels, besonders in moralischer Hinsicht, ist deutlich genug; aber es verlangt gehörige Aufsicht und gute Stimmung der Theilnehmer.

Das Commandirspiel.

Dieses Spiel ist für Kinder sehr vortreflich und unterhaltend. Wenn der Spielrichter seine Sache versteht: wenn er genug scherzt, genug abwechselt, zuweilen Strafen im Scherz und kleine Belohnungen austheilt, und durch Mäßigung den Eckel verhütet: so wird dieser lehrreiche Zeitgebrauch die Kinder immer sehr vergnügen, und er ist das beste Mittel, in fremden und todten Sprachen den Kindern die zuerst nöthigen Wörter und Redensarten beizubringen. Ich möchte noch hinzufügen, es

ist ein gutes Mittel die Kinder zu schneller Aufmerksamkeit auf das, was um sie her gethan und gesagt wird, zu gewöhnen, auch kann es dazu beitragen, schnelle Folgsamkeit leisten zu lernen.

Der Kinderfreund stellt die Kleinen vor sich hin, um sie alle leicht übersehen zu können, und beginnt, sie bald durch Fragen, bald durch Befehle in Thätigkeit zu setzen. Z. E. „Gebt Acht! wenn ich sage: Wo ist der Kopf, die Brust, der Unterleib, die Schenkel, der Hals, die Beine u. s. w. Marschirt! — Halt! — Ah, Carl stand nicht, er soll 2 Plumpsäck leiden. Jacob soll sie ihm geben — Achtung! Streckt vor den rechten Arm, den linken, das rechte Bein; das linke; nun beide! Ha, ha, ha! das könnet ihr nicht. Boz! da liegt Fritz. Achtung! — Marschirt — lauft — steht! Wer kann am geschwindesten zum Sitzen kommen? — Emilie war die klügste; sie setzte sich gleich zu Boden. — Bleibt still, ihr Mädchen! Ihr Knaben lauft! Ei Lieschen lief auch. Sie muß mit den Händen auf dem Rücken stehen, bis ich zehn zähle. — — Ihr alle stellt euch drei bei drei in Haufen, ich will immer nur einen Haufen fragen, um zu sehen, wer von dreien am ersten antworten kann. Was ist in der Stube schwarz? Die Tafel, der Hut, meine Schuhe, meine Strümpfe ꝛc. Was ist weiß? u. s. w.

Die Akademie der Wissenschaften.

Die etwas zahlreiche Gesellschaft wählt sich zuerst einen Präsidenten, und nimmt hierzu die verständigste

Person; denn der Präsident ist der vornehmste im Spiele, er leitet dasselbe und sitzt oben an.

Hierauf wird einer zum Sekretär der Akademie ernennt, der ebenfalls einer der gebildetsten von der Gesellschaft seyn muß.

Drittens macht man irgend einen kleinen Nichtskenner zum König; dieser spielt nur eine stumme Rolle. Alle übrigen jungen Personen werden zu Mitgliedern der Akademie angenommen und unter diese werden die wissentschaftlichen Fächer vetheilt: da wird 1r zum Historiker, ein 2ter zum Geographen, ein 3ter zum Mathematiker, ein 4ter zum Philosophen, ein 5ter zum Physiker, ein 6ter zum Naturhistoriker u. s. w. ernennt. Sind noch mehr Personen übrig: so macht man auch einen zum Belletristen, oder zum Oekonomen, zum Handwerksverständigen; man kann auch, wenn noch nicht alle versorgt seyn sollten, manche Fächer theilen, die Geographie, so wie die Geschichte, in die alte und neue, die Naturgeschichte in die drei Naturreiche, und jedem einen Theil davon zueignen.

Indeß sich alle Glieder über die Wahl der Fächer mit einander vereinigen, schreibt der Präsident allerlei leichte Fragen aus den genannten Wissenschaften auf Kartenblätter, z. E.

1. Bei welchem Volke ist die Verfertigung des Glases, die größere Schifffahrt, die Purpurfarbe und die Buchstabenschrift erfunden worden?

2. Wie und wo starb Karl der XII. König von Schweden?

3. Was für Naturgüter hat Baiern, die Frank-

reich nicht hat, und welche können die Baiern nach Frankreich schicken, deren dort fehlen?

4. Welches sind die größten Ströme und Gebirge in der Welt, und wo sind sie?

5. Was ist eine gerade Linie?

6. Was ist ein Winkel?

7. Wie sieht unsere Seele aus?

8. Warum ist es nicht gut zornig zu sein?

9. Die Akademie verlangt, daß ihr Belletrist sie mit einer Fabel unterhalte.

10. Die Akademie verlangt, daß ihr Belletrist sie durch ein gut deklamirtes Liedchen belustige.

Allerlei dergleichen auf Kartenblätter geschriebene Fragen, die natürlicher Weise nicht über den Horizont der Jugend seyn müssen, werden in ein Gefäß gethan. Auch verfertigt der Präsident eine große papierne Mütze, auf welcher mit großen Buchstaben der Name Midas steht. Jetzt setzt sich der Präsident vor einen Tisch, der Sekretär neben ihn, der König hinten auf einen Thron, die Akademisten in einem Halbzirkel vor jene.

Der Präsident schlägt mit einem Stabe auf den Tisch, und alles ist still. Er schüttelt die Fragen im Gefäße durcheinander, und beginnt:

Schaut auf, ihr Herren allzumal!
Wir schreiten jetzt zur großen Wahl
Der großen Frage, die für heut
Uns Stoff zum ernsten Denken beut.

Mit diesen Worten zieht er ein Kartenblatt heraus, und reicht es dem Sekretär. Dieser erhebt sich von seinem

Sitze, macht dem Präsidenten und der Versammlung eine Verbeugung, liest die Frage mit lauter Stimme vor, und setzt sich nach einer abermaligen Verbeugung wieder nieder.

Hierauf überreicht der Präsident das Blatt demjenigen Akademiker, zu dessen Fache die Frage gehört, mit den Worten:

Erhebe dich du weiser Mann,
Und zeig uns deine Antwort an!

Der weise Mann erhebt sich, beantwortet nach einer Verbeugung die erhaltene Frage mit langsamer und vernehmlicher Stimme, und setzt sich nach einer abermaligen Verbeugung nieder. Wird die Antwort gebilligt, so klatscht der Präsident Beifall und die Versammlung thut dasselbe, ist im Gegentheile die Antwort falsch, oder weiß der Akademiker gar nichts zu antworten: so erklärt ihn der Präsident für einen Midas und setzt ihm mit den Worten die Midasmütze auf:

O Midas, Midas hochgebohren,
Verberge deine lange Ohren
Wohl unter diesem Mützchen fein,
Wird anders Raum für sie da seyn!

Die ganze Gesellschaft erhebt ein lautes Gelächter und spricht: Midas, unterdrücke deine Empfindlichkeit und lache mit. —

Wenn der Präsident wieder das Zeichen zum Stillschweigen gegeben hat: so gehts wieder ans Herausziehen und Vorlegen der Frage wie oben, bis der Präsident glaubt die Sitzung aufheben zu müssen. Dann nimmt zum Beschluß der Sekretär alle beant-

worteten Blätter in die Hand, begiebt sich vor den Thron und stattet nach einer tiefen Verbeugung von den heutigen Geschäften der Akademie Bericht ab, etwa nach folgendem Beispiele:

Sire!

Eurer Majestät allerunterthänigste Akademiker haben mir den Auftrag gegeben, den Erfolg ihrer heutigen gelehrten Untersuchungen vor höchst Dero erhabenem Throne niederzulegen. Jeder Klasse der Geschichte wurde die Frage aufgeworfen u. s. w. (Hier wiederholt er die vorhin gezogenen Fragen mit den darauf ertheilten Antworten der Reihe nach und zieht sich unterthänigst vom Throne zurück.)

Endlich beschließt der Präsident die Versammlung mit Aussetzung einiger Preisfragen und ermuntert die Akademiker an der schriftlichen Beantwortung derselben bis zur nächsten Sitzung zu arbeiten. Er bestimmt zugleich die Preise, um welche gestritten werden soll.

Der Charakter dieses Spiels ist pathetischkomisch. Für das letztere ist jede Jugendgesellschaft gestimmt, für das erstere zwar nicht immer so ganz; es wird ihr leicht etwas zu schwerfällig, beengt ihre Natürlichkeit leicht zu merklich; allein, ist der Ton der Gesellschaft nicht ganz widersprechend und weiß der Präsident durch heitere Lustigkeit alles zu beleben; so wird das Spiel selbst für Kinder sehr unterhaltend und lustig. Seine Nützlichkeit ist beträchtlich, sie besteht wenig oder gar nicht im Zulernen wissenschaftlicher Kenntnisse, sondern vielmehr in Gewöhnung an Unbe-

fangenheit im Reden und Betragen bei öffentlichen Auftritten, in schneller Zusammenfassung der Gedanken beim Antworten, und was mir das beste scheint, in Abstumpfung einer übermäßigen Empfindlichkeit, woran leider überall viel große und kleine Leute krank liegen. Der geringste Fehltritt, ein kleines auf sie gehendes Gelächter, macht sie bestürzt; sie wissen nichts mit Großmuth und gefälliger Unbefangenheit zu ertragen, und verstehen die Kunst nicht, mit einer guten freimüthigen Art sich selbst verlachen zu helfen. Diese Kunst will sehr früh erworben seyn. Hudeleien in Spaß und Ernst gehören nun einmal ins Menschenleben: gewöhnt die Jugend, jene mit Lachen, diese mit ernster Gesetztheit zu ertragen.

Daher billige ich aus Gründen die Behandlung des Midas.

Das Kaufmannsspiel.

Der Spielrichter ist Kaufmann, er tritt in den Kreis der Gesellschaft und sagt: „ich bin ein Kaufmann und handle mit Federn, Heu, Stroh, Aepfel, Birnen, Citronen, Büchern, Papier, Kartoffeln, Milch, Zucker, Wein, Leder, Essig, Honig, Leinwand, u. s. w." Er fordert sie auf, ihm was abzukaufen. Er macht bei K. den Anfang: „Was wollen Sie kaufen?" — „Milch." „Wozu wollen Sie solche verbrauchen?" — „Ich will sie trinken!" Nun geht der Kaufmann in der Gesellschaft herum, und fragt jeden, wozu er die Milch

ge=

gebrauchen will; der 1. will sie dann verbuttern, der 2. verkäsen, der 3. will davon Molken trinken, der 4. Milchzucker daraus machen u. s. w. Wer keinen ordentlichen Gebrauch davon anzugeben weiß, oder nochmals sagt, was von andern schon angegeben ist, giebt ein Pfand, oder wenn man nicht um Pfänder spielt, erhält einen Klapps mit dem Sacktuch.

Ist man mit der Milch herum, oder merkt der Kaufmann, daß wohl eben nichts mehr davon zu sagen übrig seyn möchte: so läßt er sich einen neuen Artikel abkaufen, und es geht damit wie oben. Aufmerksamkeit, Gedächtniß, Wiedererinnerung und Nachdenken kommen dadurch in Uebung; man gewöhnet sich bei den Sachen mehr als den Namen zu denken und sich die Gestalt vorzustellen; man lernet mit seinem Gedanken weiter greifen, die Verbindung der Ideen wird lebhafter. Es ist daher ein gutes Spiel. Das Unterhaltende desselben beruht auf dem gesellschaftlichen Tone, so wie auf der Stimmung der spielenden Personen.

M i a u.

Zu diesem Spiel wird ein etwas großes Zimmer erfordert, die Tische und Stühle werden in der Mitte als Gassen und Winkel formirt, alsdann wird das Zimmer verdunkelt. Die Spielenden, deren nicht zu viel seyn dürfen, zerstreuen sich, der vorher gewählte Sucher spricht dann: „M i a u, w o b i s t d u?“ — Sogleich hört er in einiger Entfernung, Miau! er geht darauf zu und glaubt es zu erwischen; indessen hört er auf der andern Seite

Miau rufen. Er bemerkt die Gegend, wo das Miau herschallt; er sucht dann die Gegend recht sicher einzuschließen. Er glaubt nun ganz gewiß solchen zu ertappen, er greift zu, aber er findet nichts. — Die Miau ist wieder durch die Glieder der Linie entwischt, und täuscht ihn zum zweitenmale, u. s. w. Noch schwerer wird es dem Sucher gemacht, wenn ihm an jede Hand eine kleine Schelle gebunden wird. Ist Miau aber endlich glücklich eingeschlossen und er fordert ihn auf, sich hören zu lassen, so braucht er zwar nicht zu antworten, wenn der Sucher zu nahe ist; aber eben dadurch verräth er seine Nachbarschaft, und man sucht dann desto eifriger. So dauert das Spiel fort, bis Miau unter allgemeinem Gelächter gefangen wird. Auch können mehrere die Suchenden spielen und nur einer macht die Miau. Dieses für Knaben sehr unschuldige Spiel, ist mit vielem Gelächter verbunden, gewährt Bewegung, und hat den Nutzen, die Kleinen an die Dunkelheit zu gewöhnen, wie auch zu lernen, im Dunkeln ohne viel anzustossen, zu gehen.

Das Reisespiel.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis, einer von ihnen macht den Wanderer, geht hinaus und verkleidet sich — kommt dann an die Thüre und ruft: „Holla! Holla! macht auf die Thür!"

Dann antwortet der Spielrichter oder der Hausvater:

„Wer bist du, und was begehrst du hier?" Darauf erwiedert der Wandersmann:

„Ich bin ein Wandersmann und bitte um Nachtquartier.“

Der Hausvater antwortet:

„Herein, herein, du Wandersmann!
Geöffnet ist die Thür:
Doch willst du übernachten hier,
So sag uns erst dein Sprüchlein an.“

Nun muß der Wandersmann sich auf einen Denkspruch oder auf einen hübschen Vers gefaßt gemacht haben. Die sagt er dann; und dann spricht der Hausvater wieder:

„Dein Sprüchlein ist gar hübsch und fein;
Komm dann und nimm dein Plätzchen ein.“

Da kommt dann der Wandersmann völlig herein, und setzt sich zu der Gesellschaft in den Kreis; und der Hausvater fährt fort:

„Beschreib uns nun o Wandersmann,
Die Reise, die du jetzt gethan,“
Von Anfang an.

Der Wandersmann erzählt hierauf die ganze Route seiner (eingebildeten) Reise, nennt die vorzüglichsten Städte, über die er gekommen ist, die Flüsse, über die er schiffen mußte, und die merkwürdigsten Gebirge, über welche, oder zwischen denen hindurch ihn sein Weg führte, (und zwar bloß dem Nahmen nach). Man setzt dabei voraus, daß er immer den geraden Weg genommen habe, und er muß sich daher hüten, in seinen Weg einen Ort zu bringen, den er, wenn er die Reise wirklich gethan hätte, nicht berühren müssen.

Hat der Wanderer seine Reiseroute richtig angegeben, so spricht der Hausvater abermals zu ihm:

„Was sahst du dann, o Wandersmann,
Was man bei uns nicht sehen kann?“

Jetzt erzählt dann der Reisende allerlei Merkwürdigkeiten von den Städten, Gegenden, durch die sein Weg ihn geführt hat, und jeder von der Gesellschaft giebt acht, daß er auch nichts Unwahres in seine Erzählung einmischt. Auch wird er über manches von der Gesellschaft befragt, das er der Wahrheit gemäß beantwortet.

Ist der Reisende fertig, so fragt der Hausvater von neuem.

„Welch' Clima, welch' Gewächs und welche Sitten,
Fandst du an jedem Ort, durch den dein Fuß geschritten!“

Hier erzählt der Reisende alles Merkwürdige, was er davon weiß. Hat nun der Reisende richtig erzählt und beantwortet, so sagt endlich der Hausvater zu ihm:

„Hab' Dank, du guter Mann,
Für das was du gesagt.
Bleib' bei uns bis es tagt,
Und — nimm dieß Schüßlein an.“

Hierbei übergiebt der Hausvater dem Wanderer einige Früchte, die zum Behufe des Spiels herbei geschafft sind. Bringt er aber im Gegentheil etwas Falsches in seiner Erzählung an, z. B. einen falschen Ort, der auf dem Wege nicht liegt, oder ein Produkt, das in dem Lande nicht wächst; läßt er zum Beispiel in Preussen

Kokosnüsse wachsen, so fällt die ganze Gesellschaft mit zusammengedrehten Sacktüchern über ihn her und jagt ihn mit den Worten zur Thüre hinaus:

„Fort, fort mit dir, du böser Gast,
Dieweil du uns beflunkert hast."

Erwachsene Mitspieler flunkern den Kleinen zu gefallen, weil ihnen dergleichen Auftritte Freude machen, schon dann und wann einmal mit Fleiß.

Ebendasselbe Schicksal hat der Gast, wenn er auf die Fragen nichts zu sagen weiß, da verjagt man ihn mit den Worten:

„Fort, fort mit dir, du stummer Gast;
Dieweil du nichts bemerket hast."

Unter den belehrenden Spielen nimmt dieses einen vorzüglichen Platz ein; Erwachsene erhalten dadurch Gelegenheit, mit der Jugend allerlei geographische, physische und historische Kenntnisse zu wiederholen, und die Zuhörer erhalten Anlaß, nicht allein dasjenige wieder ins Gedächtniß zurükzurufen, was sie hier und da gelesen oder gelernt haben, sondern es auch auf eine neue Art einzukleiden und sich im mündlichen Ausdrucke zu üben.

Die Hauptsache bei diesem Spiele ist Erzählung, und die Fröhlichkeit und Lustigkeit wird nur durch den Ton der Gesellschaft und den des Erzählers befördert. Bleibt der Letztere zumal immer nur bei allgemeinen geographischen Angaben stehen, weiß er nicht so ins Einzelne zu gehen, als wenn er die Reise wirklich gemacht hätte, hat er nicht die Geschicklichkeit, lebhaft und anschaulich zu beschreiben, und ein Späßchen mitunter anzubringen: so fällt die Sache ins Langweilige. Dagegen

weiß ich hier keinen Rath, als daß sich Jeder Einzelne Stellen aus guten Reisebeschreibungen ganz eigen mache, und hierauf seine Erzählung gründe.

Um die Einkleidung für die Zuhörer noch spielähnlicher zu machen, rathe ich zur gänzlichen Verkleidung des Wanderers; sie dient zur Belebung des Spiels.

Der Reisende und der Hausvater müssen aber auch zugleich Achtung geben, daß die Herren Zuhörer ohne Ausnahme, jeder ein Pfand gebe, wenn sie etwas Unrichtiges vom Erzähler unbemerkt vorbeigehen lassen, ohne es durch den obigen Vers anzukündigen. Alle Pfänder werden am Ende des Spiels ausgelöst.

Das Nachsprechen.

Der Spielrichter geht in der Gesellschaft herum, und sagt jedesmal etwas vor, das die Person dreimal nachsprechen muß, z. B.

Konstantinopolititanischer Dudelsack, oder:

Casselische Postkutsche; oder:

Der Sperber fragt: was machst du, Wachtel?

Was fragst du Sperber? sagt die Wachtel; oder:

Wenn mancher Mann wüßt', wer mancher Mann wär, thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr.

Wer dieses nicht ohne Anstoß hersagen kann, giebt ein Pfand. Dieses Spiel fordert Aufmercksamkeit, und gute Aussprache.

Die vier Elemente.

Man nimmt einen Handschuh oder sonst etwas, wirft es jemanden aus der Gesellschaft auf den Schooß, und ruft dabei aus, entweder: Luft, Wasser, Erde, oder Feuer. Sagt man Luft, so muß diejenige Person, welche den Handschuh empfängt, in Eile ein Thier nennen, das in der Luft lebt, nebst dessen guten und bösen Eigenschaften, und so auch bei Erde, Wasser und Feuer. Da im Feuer nichts leben kann, so muß diejenige Person bei dem Wort Feuer, etwas nennen, welches durch das Feuer dem Menschen brauchbar oder genießbar gemacht wird, nebst seinen guten und bösen Eigenschaften. Wer das nicht kann, giebt ein Pfand, oder erhält mit dem Plumpsack drei Schläge auf die Hand. Dieses Spiel ist sehr belehrend, und dabei doch unterhaltend.

Das A. B. C. Spiel.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis, und einer fängt an, und sagt: „ich bin aus Achen, heiße Abich und handle mit Aalen.“ Jeder muß nun in der Reihe herum auf diese Art drei Worte auf A sagen, und muß ein Pfand geben, wenn er ein Wort sagt, das schon da war oder sich auf keines besinnen kann. Ist der Buchstab herum, so fängt derjenige, der mit A angefangen hat, drei Worte in B an, und so fort, bis das Alphabet durch ist. Dieses Spiel erfordert Nachdenken, und ist dabei unterhaltend.

Das Nachahmungsspiel.

Die Gesellschaft stellt sich in einen Kreis. Einer von ihnen spricht: „Unser Nachbar hat drei Söhne, die ma-

chen also" — hier muß er etwas mit den Händen oder mit dem Körper vormachen, so daß alles was von Herren da ist, sogleich nachgemacht werden muß. — Dann sagt er wieder: „unser Nachbar hat drei Töchter, die machen also" — hier muß er wieder eine Bewegung machen, welches die Frauenzimmer sogleich nachmachen müssen. — Geschieht es aber, daß die ganze Gesellschaft die Bewegung nachahmt, dann muß diejenige Parthie jeder Person ein Pfand geben, die nicht gemeint war; bei den Söhnen müssen alle die Herren, und bei dem Wort Töchter, müssen blos die Frauenzimmer von der Gesellschaft die Bewegung nachmachen. Der Spielrichter muß in seiner Bewegung Mannigfaltigkeiten anzubringen suchen, damit das Ganze komisch ausfällt.

Die Garküche.

Ein Spiel für junge Frauenzimmer.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis, nun werden die Rollen vertheilt: eine Person ist der Gast, die eine Wirthin, die andere die Suppe, Gemüß, Braten, Gebackenes, Dessert, Wein u. s. w. Wenn nun die Speisesorten alle vertheilt sind: so kommt der Gast und ruft: Frau Wirthin! Sogleich muß die Person, welche die Rolle übernimmt, aufstehen, und sagen: „Was beliebt?" „Ich möchte gern etwas zu essen haben; was haben Sie Gutes?" Nun nennt die Wirthin diejenigen Speisen, so unter die Gesellschaft vertheilt sind. „Wollen Sie Suppe, Gemüs, Fische, Braten, etwas Gebackenes" u. s w. So oft die Wirthin eine Speise nennt, bleibt diejenige

Person, so damit gemeint ist, sitzen, bis der Gast anfängt und sagt: „ich habe entsetzlichen Hunger, Madame, ich werde mir von allen Gerichten was ausbitten. Fürs erste verlange ich Suppe.“ Sogleich muß die Person, die damit gemeint ist, aufstehen und sagen: „was beliebt?“ Die Wirthin heißt sie hervortreten; nun muß sie sagen, wieviel Gattungen von Suppe es giebt, die gewöhnlich gegessen, und wie einige Suppen, so zur Hausmannskost gehören, geschmackhaft zubereitet werden u. s. w. Vergißt sie nun eine bekannte Suppe, oder sie giebt die Zubereitung falsch an, so giebt sie jedesmal ein Pfand, und so gehts auch mit den übrigen Gerichten. Weiß nun eine Person gar nichts von der Zubereitung ihrer aufgehabten Speise zu sagen, so bekommt sie von der Wirthin einige Klapps mit dem Sacktuch, wird von der ganzen Gesellschaft ausgelacht, und darf, so lange als das Spiel dauert, sich nicht mehr setzen, sondern muß hinter ihrem Stuhl so lange stehen, bis alle übrige Personen durchgefragt sind. Besteht aber eine Person in ihrer Kenntniß so, daß der Gast und Wirthin zufrieden sind, so wird sie von der Wirthin mit etwas Eß- oder Trinkbaren beschenkt, und der Gast lobt sie als eine künftige gute Hausfrau.

Verlangt nun der Gast Gemüs mit Braten: so müssen beide Personen aufstehen. Die nun das Gemüs hat, muß alle Gattungen von Gemüsen hernennen, wann solche wachsen, ob sie ein- oder ausländisch sind, wie sie für die Gesundheit geschmackhaft zubereitet werden, welche Gattungen man am längsten aufbewahren kann, welche Gemüse eingemacht werden können, u. s. w.

Ferner muß die andere Person sagen, was eigentlich zu Braten paßt, u. s. w. und so geht es bei allen Speisen, bis die Gesellschaft durchgegangen ist.

Wenn der Gast ein Gericht nennt, und die Person steht nicht sogleich auf und sagt, was beliebt: so giebt solche ein Pfand. So viel Gerichte der Gast nennt, so viel Personen müssen, so damit gemeint sind, sogleich aufstehen. Wenn dieses Spiel mit gehörigen Abwechslungen gespielt, und mit feinen Scherzen verwebt wird, so ist dieses für junge Frauenzimmer, bei seiner Nutzbarkeit sehr unterhaltend.

Das Parlement.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis, der Spielrichter ist Präsident, und also dießmal der Angesehenste im Spiel. Jede mitspielende Person wählt sich aus der Gesellschaft einen zum Advocaten oder Sprecher; der Sprecher muß sich aber genau die Person merken, die ihn zum Advocaten gewählt hat. Der Advocat muß ebenfalls für sich einen Sprecher wählen, doch darf ein Advocat nicht mehr als nur eine Person zum Vertheidigen haben. Sobald alles geordnet ist: so thut der Präsident eine kleine Rede, worinnen er die Absicht und den Zweck der Versammlung bekannt macht, um Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und das Wohl des Staats zu befördern. Nach Endigung der Rede steht der Secretair auf, der neben dem Präsidenten sitzt, und liest die eingelaufenen Akten vor. Z. B. Herr A... beklagt sich, daß Herr B... die schon 2 Jahre schuldigen 300 fl. nicht bezahle. Die Herren C. und D. be=

klagen sich über die übermässige Tabakstaxe; hiedurch käme durch Contrebande viel Tabak ins Land. Sie schlagen vor, man sollte Taxe auf die silberne Schnallen, und goldene Uhrketten legen, u. s. w. Diejenigen, so genannt werden, dürfen sich nicht vertheidigen, sondern dieses muß ihr Advocat thun; verpaßt er solches, so giebt er ein Pfand, und wird vom Sprecher selbst etwas Unrechtes an Tag gegeben, so darf er sich nicht selbst vertheidigen, sondern dieses thut sein von ihm gewählter Advocat. Sobald ein Advocat aufsteht, um seinen Klienten zu vertheidigen: so nennt solcher in seiner Rede eine andere Person, der er das Beschuldigte zur Last legt. Kaum hört dieses der Sprecher von genannter Person, so vertritt er solche, wegen der Calumnien mit Eifer, und sucht andere Personen in besagte Beschuldigung zu verwickeln, deren Advocaten ebenfalls aufstehen, um solche zu vertreten u. s. w. — Die Sprecher müssen jedesmal die Beschudigungen ihres Klienten mit Eifer und Gründlichkeit zu vertheidigen suchen; kann das der Sprecher nicht oder fängt an zu stocken, so wird er ausgelacht. Ist endlich der Präsident des Tumults und Schreiens müde, so schellet er mit einer Handschelle, worauf alles sogleich stille ist. — — Nach einer Pause fängt der Sprecher von B. an, der einer Schuld beschuldigt wird, B. habe schon bezahlet, u. s. w.

Der Sprecher von den Silberarbeitern sagt, es wäre sehr Unrecht, dieses Gewerbe mit Auflage zu beschweren, da es ohnehin viel Meister gebe, die nahrungslos wären; man sollte eine Auflage auf die frisirten Köpfe legen, dieser gehöre eigentlich zum Luxus, und würde dem Staat

viel mehr eintragen. Was! — spricht der Sprecher von den Perückenmachern, dieses vonjeher so wichtige Handwerk, dessen Beschäftigung in unserm Zeitalter bei dem schönen Geschlecht, so wohl Hohen als Niederen, zum Bedürfniß geworden ist? Und haben nicht die meisten Frauenzimmer ihre Reize der Geschicklichkeit ihres Friseurs zu verdanken? Und muß nun nicht das weibliche Geschlecht uns den Verlust des Perückenmachers ersetzen? Man lege Taxen auf Kaffee und ausländische Waaren, wodurch nicht ein privilegirtes Handwerk, wovon eine so unzählige Menge leben, brodlos gemacht würde, u. s. w.

Glaubt nun der Präsident, daß nichts mehr zu sagen sei: so giebt er ein Zeichen mit der Schelle, daß alles stille wird. Dann steht der Präsident auf, thut wieder eine kleine Rede, worinnen er diese oder jene bestrittene Sache den Rechten nach begünstigt, oder sagt dabei, der Gegenstand sei so wichtig, man müßte solchen zur nächsten Sitzung verschieben, oder er läßt für oder wider die Sache Stimmen sammeln.

Dieses Spiel ist nützlich, durch schnelle Aufmerksamkeit seine Gedanken zweckmässig zu ordnen und vorzutragen, und eine gute Rednerübung, u. s. w.

Die Judenschule.

Die Gesellschaft setzt sich an einen Tisch, oder in einen Kreis, je größer die Gesellschaft ist, desto besser ist es. Von der Gesellschaft hat jeder ein Buch, der Spielrichter sitzt mitten unter der Gesellschaft, und fängt an zu zählen: 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9,

10, bei zehn fängt sein Nachbar zur rechten Hand zu lesen an, bei 20 die zweite Person zur rechten Hand, bei 30 die dritte Person, u. s. w., bis die Reihe herum ist. Die ersten Personen, so angefangen zu lesen, müssen immer fortlesen. Sobald nun sämmtliche Personen im Lesen begriffen sind, so fängt der Spielrichter wieder von Vornen an zu zählen, von 1 bis 10, bei zehn fängt die Person rechter Hand gemach an zu lesen, bei 20, die zweite Person, u. s. w. wie schon oben angezeigt worden, bis die Reihe herum ist, alsdann fängt der Spielrichter abermal von vornen zu zählen an, bei zehn hört die oben benannte Person zu lesen auf, bei zwanzig die zweite, bei dreisig die dritte, u. s. w. bis die Reihe endlich durch ist, alsdann sagt der Spielrichter die letzte zehn auch sachte, und das Spiel ist zu Ende. Dieses Spiel hat sehr viel komisches, denn da manche beim Lesen lachen, manche sehr geschwind oder stark lesen, andere wieder langsam, oder fein lesen, so giebt dies ein Chaos von verworrenen Stimmen, welches sehr ins Lustige fällt; auch kann man dieses Spiel mit Pfändern spielen, nämlich wenn bei 10, 20, 30, 40, 50, 60, u. s. w. die Person an der die Reihe zu lesen, oder aufzuhören ist, solches verpaßt, giebt sie dann ein Pfand.

Die Papiermühle.

Die Gesellschaft sitzt an einem Tische, der Spielrichter geht zur ersten Person, und spricht: Holla! Frage: wer ist da? Ant. Papiermacher. Fr. Was

macht er? Ant. Papier. Fr. Wie macht er's? Ant. So, und pocht mit dem Zeigefinger auf den Tisch. Die Person so es nachmacht, pocht immerfort; und so fragt er nach einander herum bis zum Ersten. Wenn er diesen wieder fragt, so pocht er beim So mit beiden Zeigefingern auf den Tisch, aber immer ohne Aufhören fort; ist der Spielrichter die Reihe durch, so pocht er bei der Ersten nach obiger Frage, mit einem Zeigefinger und der einen flachen Hand auf den Tisch, u. s. w. dann mit beiden flachen Händen, nachher mit einer flachen Hand und dem Ellenbogen, alsdann mit den beiden Ellenbogen, zuletzt mit beiden Ellenbogen und Füßen.

Schlittenfahrt.

Eine Schlittenfahrt wird vorgestellt, wenn die ganze Gesellschaft mit dem Munde zischt, und mit unter zu Zeiten in die Hände klatscht.

Der Wirth und seine Gäste.

Dieses Spiel erfordert folgende Personen, als:

Gäste.

- A Den Wirth,
- B Aufwärter,
- C welcher ein schweres Gehör hat,
- D hat ein sehr kurzes Gesicht,
- E welcher in seinen Reden stammelt,
- F hinkt und kann nicht ohne Krükke gehn,
- G ein tiefsinniger Mathematiker,
- H ein Jude, der mit kurzen Waaren handelt.

Die übrigen Personen sind Zuschauer. Wenn nun alle Rollen vertheilt sind, so gehen sämmtliche Gäste von C bis F zur Thür hinaus. Der Wirth und der Aufwärter ordnen indessen die Tische und Stühle, die Aufwartung geschieht entweder in Wein, Bier und Thee, oder Obst und Brod. Nach einigen Pausen kommen die Gäste einzeln oder auch Paarweise in die Stube, und verlangen, was der Wirth zum besten hat. Der Jude kommt ganz zuletzt. Eine jede Person suche sich in ihre Rolle recht einzustudieren. Noch besser ist es wenn ein jeder noch einen Charakter begleitet, z. B.

C. ist ein Weinhändler,
D. ist ein Kunsthändler,
E. ist ein Buchhändler,
F. ist ein Zeichenmeister,

Dieses Spiel ist nur für Erwachsene; und verstehen die Spielenden ihre Rollen gut auszudrücken, so ist es sehr komisch, und gewährt viel Unterhaltung. Beispiele hier anzugeben, würde zu viel Raum einnehmen: man überläßt es der Erfindung der spielenden Personen. Der Aufwärter sucht soviel als möglich das Spiel zu beleben, wozu der Wirth ebenfalls beiträgt, besonders muß er aufmerken, wenn z. B. C sich vergißt, daß er ein hartes Gehör hat, E daß er nicht gut spricht, u. s. w. Der Wirth versetzt sich sogleich in die Rolle dessen, der gefehlt hat, und fragt ihn, seit wann er wieder so gut hören, oder reden könne u. s. w., wo dann der Gast natürlicherweise ausgelacht wird, und er gezwungen ist fortzugehen, doch nach einiger Pause wieder kommt, und entweder eine stumme Rolle spielt, oder seine vorige Rolle mit besserer

Aufmerksamkeit fortspielt. Dieses Spiel darf aber nicht zu lange oder zu anhaltend gespielt werden. Besser ists, wenn es als ein Schlußspiel, wenn die Gesellschaft bald auseinander gehen will, gespielt wird.

Das Verwechslungsspiel.

Die spielenden Personen verwechseln ihren Namen, z. B. der Eine heißt: Hermann, der Andere Müller, der Dritte Schmidt, der Vierte Gebhart, u. s. w. so bekommt Hermann den Namen Müller, und Müller den Namen Hermann, Schmidt den Namen Gebhart, und Gebhart den Namen Schmidt, u. s. w. Nun ruft der Spielrichter den Namen Müller, wo dann derjenige kommen muß, der nach Obigem Hermann heißt. Der Spielrichter bittet ihn dann, einen kurzen Abriß seiner Lebensgeschichte zu erzählen. Nun muß die Person mit derjenigen, deren Namen sie angenommen, sehr gut bekannt seyn, sie muß von dessen Person alle gute und alle böse Eigenschaften erzählen, und nachzuahmen suchen. (Ausser körperliche Gebrechen nicht, weil dieses ausser der Schuld des Menschen liegt; doch dieses werden ohnehin gesittete Menschen unterlassen). Geschieht es nun, daß bei dem Namenruf die bestimmte Person nicht aufsteht und hervortritt, so giebt sie ein Pfand, oder sie weiß nichts zu erzählen. Um das Spiel desto verwickelter zu machen, so ruft man die erzählende Person oft bei ihrem angenommenen Namen, und bittet sie, diese oder jene Begebenheit zu berichtigen, der man sich nicht zu entsin-

entſinnen weiß. Geſchieht es nun, daß der Erzähler bei Nennung der Namen ſich irrt, ſo wird er ausgelacht, und giebt auch ein Pfand. Der Spielrichter ſelbſt muß von einem Anweſenden einen Namen annehmen: wird er nun von einem Erzählenden bei ſeinem angenommenen Namen genennt, ſo muß er ebenfalls aufſtehen, und fragen, was man verlange. Zuletzt erzählt denn auch der Spielrichter die Biographie von der Perſon, deren Namen er im Spiel angenommen hat. Dieſes Spiel erfordert im höchſten Grade ſehr ſtrenge Aufmerkſamkeit, ſowohl bei Nennung der Namen, als auch bei der chronologiſchen Erzählung der aufeinander folgenden Begebenheiten, und ein kluges Benehmen, Andern ihre böſen Eigenſchaften auf eine feine Art, ohne zu beleidigen, zu ſchildern. Dieſes Spiel iſt bei ſeinem Nützlichen für Erwachſene ſehr luſtig und unterhaltend.

Das Vergleichungsſpiel.

Man ſchreibt auf einzelne Blätter verſchiedene Wörter, z. B. Branntwein, Milch, Käſe, Waſſer, Hut, Lichtputze, Stubenthür, Topf, Regenſchirm, Rindfleiſch, Keller, Heuſchrecken, u. ſ. w. Dieſe Blätter werden nun in der Geſellſchaft vertheilt, ſo daß jede Perſon ein Blatt erhält. Der Spielrichter ſteht nun herum, und ſagt zu einer Perſon: Hobelſpäne. Hätte nun die Perſon ein Blatt bekommen, worauf das Wort Branntwein ſteht, ſo ſagt ſie: das mir aufgegebene Wort iſt Branntwein, und zwiſchen Branntwein und Hobelſpänen iſt folgende Aehnlichkeit:

Beide können den Sarg füllen, der Branntwein mit Menschen, die Hobelspäne mit sich selbst. Nun sagt der Spielrichter zu der andern Person: Laxanz, so sagt sie, das mir aufgegebene Wort ist Heuschrecken, und zwischen Heuschrecken und Laxanz ist folgende Aehnlichkeit: Beide leeren; die Heuschrecken leeren die Felder, die Laxanz den Magen. Auf diese Weise geht der Spielrichter zu jeder Person, und sagt ein Wort, welches sie durch Aehnlichkeit mit ihrem aufgegebenen Worte zu vergleichen sucht; kann sie dieses nicht, oder der Vergleich ist falsch, so giebt die Person ein Pfand, und der Spielrichter muß ihr eine Aehnlichkeit zwischen beiden Wörtern zeigen. Sollte er auch nichts passendes finden, so giebt er auch ein Pfand, und so geht es durch die ganze Gesellschaft durch, wo alsdann die Pfänder ausgelöst werden. Dieses Spiel ist unschuldig, übt den Scharfsinn, und ist doch dabei unterhaltend.

Papageno.

Einer von der Gesellschaft wird zum Papageno gewählt; ist dieses geschehen: so muß sich der Papageno entfernen, alsdann giebt der Spielrichter jeder der mitspielenden Personen den Namen eines bekannten Vogels, ist dieses geschehen, so wird Papageno wieder eingelassen, ihm die Augen verbunden, und die Gesellschaft schließt einen Kreis um ihn. Indem sich der Kreis um Papageno herumdreht, werden folgende Strophen nach der bekannten Melodie von Papageno gesungen:

Ein Mädchen oder Weibchen
Wünscht Papageno sich,
O so ein sanftes Täubchen,
Wär Seligkeit für mich!

Dann schmeckte mir Trinken und Essen;
Dann könnt' ich mit Fürsten mich messen,
Des Lebens als Weiser mich freun,
Und wie im Elysium seyn.

Dann fängt der Kreis zu singen an:

Froh hüpfen alle Vögelein
Im schattenreichen Wald,
Und singen ihre Lieder,
Daß alles wiederhallt.

Wer weiß wie lange Freiheit
Die Armen noch beglückt;
Wie bald, wie bald die Schlauheit
Des Netzes sie umstrickt!

Darauf fährt Papageno zu singen fort:

Ein Mädchen oder Weibchen,
Wünscht Papageno sich,
O so ein sanftes Täubchen
Wär Seligkeit für mich!

Ach kann ich denn keiner von allen
Den reitzenden Mädchen gefallen?
Helf' Eine mir nur aus der Noth,
Sonst gräm' ich mich wahrlich zu Tod'.

Nachdem Papageno diese Strophe geendigt hat, fängt er an zu pfeifen, und streckt seine Hand aus, hält den Zeigefinger und den Mittelfinger auseinander, um damit einen Kloben vorzustellen, und fängt mit Pfeifen an zu locken.

Diejenige Person, auf welche seine Finger hinzeigen, muß der Lockung folgen, aus dem Kreise sich Papageno nähern, und einen ihren Finger zwischen seine beiden geöffneten legen, welchen dieser sogleich zusammenschließt, und so das Vöglein gefangen hält.

Hierauf muß er nun sogleich im Ton der Freude ausrufen: Ein Männchen! Ein Männchen! oder: Ein Weibchen! ein Weibchen! — um damit zu bestimmen, ob er einen Herrn oder eine Dame gefangen habe.

Hat sich nun Papageno in der Bestimmung des Geschlechts geirrt! so reißt sich der Gefangene los, nimmt seine Stelle im Kreise wieder ein, und dieser dreht sich wieder herum und singt:

Ey, ey! Herr Papageno!
Wo dacht er diesmal hin,
Daß er dieß hübsche Männchen (Weibchen)
Ließ wiederum entfliehn?

Doch hüpfen ja der Vöglein,
Noch viel im grünen Wald,

Und singen ihre Lieder,
Daß alles wiederhallt.

Allein wer weiß, ob Freyheit
Sie lange noch beglückt,
Ob sie nicht Papageno
Mit seinem Netz berückt?

Hier pfeift Papageno aufs neue, und der Kreis steht still; er selbst aber handelt und lockt wie zuvor.

Erräth er durch Gefühl das Geschlecht des Herbeigelockten abermals nicht: so geht es wieder auf dieselbe Art. Hat ers aber errathen, ob das Gefangene eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer sey: so legt er ihm folgende drei Fragen vor:

Wie groß bist Du?
Wie lebst Du?
Wie singst Du?

Diese Fragen werden vom Gefangenen ganz kurz, aber doch etwas bestimmt beantwortet, wodurch dem Witz ein freies Feld geöffnet wird.

So wie die Fragen nach einander gehörig beantwortet sind: fängt der Kreis wieder an sich herumzudrehen, und singt:

Geschwind nenn uns das Vögelein,
Das du nun hast berückt!

Es wird uns alle sehr erfreun,
Wenn dir das Rathen glückt.

Nachdem dieß dreimal wiederholt worden, muß Papageno sogleich den gefangenen Vogel nennen. Zaudert er, so geht das Spiel von vorne an, und er muß aufs neue locken, 2c. Dieses geschieht auch, wenn er den rechten Namen des Vogels nicht errathen hat. In diesem Falle reißt sich der Vogel wieder los, geht auf seinen Platz zurück, und der Kreis dreht sich herum und singt wieder obige Strophen:

Ey! ey! Herr Papageno, 2c.

War er aber im Rathen glücklich, so dreht sich der Kreis herum und singt:

Glück zu! Herr Papageno,
Zum mühevollen Fang
Der schönsten aller Vögelein,
Der endlich dir gelang!

Der lieben schönen Vögelein
Fang fernerhin noch viel,
Und oft, noch oft erfreue uns
Dein angenehmes Spiel!

Alsdann ist er frei, und der Gefangene muß an seiner Statt Papageno seyn.

Die Stummen und die Tauben.

Die spielenden Personen sitzen an einem Tische, die Hälfte davon machen die Stummen, die andere Hälfte die Tauben; der Spielrichter ist davon ausgeschlossen, er giebt bloß Acht, ob die Spielenden ihre Rolle nicht vergessen, und giebt Gelegenheit, daß die Stummen oder Tauben sich vergessen. Merkt nun dieses der Spielrichter, so läßt er sich von solcher Person ein Pfand geben. Jede Person, die den Tauben macht, sitzt neben einer Person, welche den Stummen macht. Der Taube frägt nun seinen Mitspielenden verschiedenes; kann er sich nun durch Pantomime ihm verständlich machen, so ist es gut, kann er es aber nicht, so muß er seine Antwort aufschreiben. Vergißt der Stumme, und sagt etwas mündlich, so giebt er ein Pfand, und so auch bei den Tauben. Dieses geschieht, wenn eine andere Person, die ebenfalls den Tauben macht, und seine mitspielende Person fragt, wo sie mit dem Herrn N. gestern spazieren gewesen, oder Herr N. ist mir gestern in größter Eile begegnet, und hatte keinen Hut aufgehabt, u. s. w. Merkt nun diejenige Person darauf, und dreht sich herum, oder giebt Antwort darauf, so hat sie ihre Rolle vergessen, und giebt jedesmal ein Pfand. Der Spielrichter muß dabei sehr aufmerken; auch sagt er manchmal etwas, das die Neugierde reitzt, z. B. was das Frauenzimmer auf der Straße so komisch gekleidet ist, oder da schlagen sich gar zwei mit einander, oder da an der Thür lauft eine Maus u. s. w. Die Stum-

men können ihre Neugierde jederzeit befriedigen, wenn sie nur nichts sprechen, geschieht es aber, daß die Tauben sich umsehen oder antworten, so werden sie ausgelacht, und müssen ein Pfand geben. Dieses Spiel ist sehr drollig und lustig, besonders wenn es vollkommen gespielt wird.

Das Ja und Nein.

Der Spielrichter fragt eine Person, z. B. sind Sie Liebhaber von Lektüre? Antw. Allerdings, wenn solche gut geschrieben sind. Fr. Kaufen Sie sich die Bücher, so Sie lesen wollen? Antw. Sehr selten, die mehrsten leihe ich mir aus der . . schen Lesebibliothek. Fr. Sie lesen wohl sehr geschwind? Antw. Meine Gewohnheit ist es nicht, die Materie müßte gar zu trocken oder weitschweifig seyn. Fr. Sie lesen wohl gern Lafontaines Schriften? Antw. Allerdings, nur wäre zu wünschen, daß seine Romanen nicht so überspannt rührend wären. Fr. Lesen Sie auch gerne Schauspiele? Ant. Sehr gern, besonders von Iffland. Fr. Haben Sie auch einen Lieblingsschriftsteller? Antw. Gewiß. Fr. Darf man den Namen des von Ihnen geschätzten Auctors wissen? Antw. Warum nicht; er heißt Schiller. Fr. Lesen Sie gern bei Nacht? Antw. Sehr selten, meistentheils des Morgens früh oder ein Stündchen nach Beendigung meiner Geschäfte. Fr. Halten Sie das

Lesen für nützlich? Antw. Ich halte es für sehr nützlich, wenn es zur Erholung und nicht zur Beschäftigung gemacht wird. Fr. Wollen Sie denn gar nicht Ja antworten? Antw. Für jetzt beliebt es mir noch nicht. Fr. Sie sind auch gar zu hartnäckig? Antw. Sie müssen Geduld mit mir haben, u. s. w. Aus dieser Probe wird man sehen, wie gefragt und wie geantwortet werden muß. Das Schwerste bei diesem Spiele ist, daß man bei jeder Frage weder Ja noch Nein antworten darf; wer sich vergißt und sagt Ja oder Nein, giebt ein Pfand, und die erste Person so gefragt worden ist, steht auf und fragt ihren Nachbar linker Hand über einen andern Gegenstand, und so fort. Geschieht es nun, daß eine Person sich gar nicht verfängt, und der Fragende weiß nichts rechts Passendes mehr zu fragen, so giebt der Frager ein Pfand. Geschieht es aber, daß eine Person, so gefragt wird, gleich bei der ersten Frage sich verfängt, oder gar nichts zu antworten weiß, giebt solche ein Pfand, und hat das Recht zu fragen verlohren. Dieses Spiel erfordert Uebung im Fragen, und strenge Aufmersamkeit im Antworten.

Ueber Pfänderauslösen
bei vorigen Spielen.

Bei den meisten Spielen wird das Pfandgeben, als ein Anreitzungsmittel gebraucht. Am Ende des Spiels ist die Person verbunden, diese oder jene Aufgabe aufzulösen, dieß oder jenes zur Strafe zu thun, um ihre Pfänder dadurch wieder einzulösen.

Bei den gewöhnlichen Spielen zielen die Sachen fast durchaus alle auf einen Punkt. Besteht die Gesellschaft aus Erwachsenen, so habe ich, wenn Sittsamkeit die gehörige Schranken zieht, nichts dagegen einzuwenden. Bei der Jugend ist es anders: sie sollen weder die spanische Liebe vorstellen, noch hangen und verlangen; weder die Liebe mit Ellen messen, noch stumm betteln; denn darinn sind wir alle einverstanden, daß es nicht nöthig sey, Gefühle, die bei dergleichen Aufgaben zu Grunde liegen, zu üben. Sie bedürfen keiner Uebung. Aber was soll sie denn thun? — Sie soll ihre körperlichen und geistigen Kräfte anstrengen, bald mehr, bald minder im Ernst oder Spaß. Der Mensch hat unendlich viel Kraft, folglich können allerlei kleine Aufgaben, die zu ihrer Uebung abzwecken, nicht schwer fallen; wenigstens braucht man zu ihrer Erfindung den gesunden Menschenverstand weit weniger zu radbrechen, als bei denen von obigem Schlage, die für jeden nur etwas gebildeten Menschen schlechterdings unbegreiflich, abgeschmackt und widerlich sind.

Denjenigen, die mit dem Pfänderwesen noch gar nicht bekannt sind, muß ich noch vorläufig andeuten, daß alle Pfänder, wenn es zum Auslösen derselben kommt, in ein Behältniß gethan, und nach und nach von irgend einem der Gesellschaft herausgezogen werden. Dieser fragt zugleich: was soll der Eigenthümer dieses Pfandes thun? und die Gesellschaft bestimmt es, ehe noch das Pfand hervorgezogen wird, als:

1. Er soll sagen, warum das Wasser bergab läuft.

2. Er soll eine kleine Geschichte erzählen.

3. Er soll aus drei gegebenen Wörtern eine kleine Geschichte machen.

4. Er soll ein Exempel aus dem Kopfe rechnen.

5. Er soll eine Fabel erzählen.

6. Er soll ein Urtheil über einen gegebenen Gegenstand fällen.

7. Er soll ein Stück Geld vorzeigen, worauf ein Todtenkopf steht.

8. Er soll ein Räthsel aufgeben.

9. Er soll ein Räthsel lösen, das ihm aufgegeben wird.

10. Er soll ein Liedchen singen.

11. Er soll ein Liedchen pfeifen, ohne zu lachen.

12. Er soll die größten Städte, oder die größten Flüsse, oder die größten Berge, oder die größten

Seeen, dieses oder jenes Erdtheils, oder Landes nennen.

13. Er soll die vorzüglichsten Produkte dieses oder jenes Erdtheils, oder Landes nennen.

14. Er soll zwei oder drei merkwürdige Personen,

15. Er soll zwei oder drei Begebenheiten,

16. Er soll zwei oder drei Erfindungen,

} aus der Geschichte angeben.

17. Er soll die Sitten und Gebräuche gewisser Völker anzeigen.

(So lassen sich aus allen für junge Personen bestimmten Wissenschaften Aufgaben machen).

18. Er soll herum gehen, und jedem etwas Fehlerhaftes im Anzuge zeigen.

19. Er soll aus zwei gegebenen Wörtern einen Reim machen.

20. Er soll pantomimisch eine Leidenschaft vorstellen.

21. Er soll pantomimisch anzeigen, was das nächste Pfand thun soll.

22. Er soll pantomimisch anzeigen, was er am meisten liebt oder haßt.

23. Er soll seinem Nachbar aus der Hand wahrsagen.

24. Er soll vier Plumpsäcke leiden.
25. Er soll etwas auf bestimmte Zeit mit steifem Arme halten.
26. Er soll die Aehnlichkeit zwischen zwei ihm gegebenen Sachen anzeigen.
27. Er soll sich ohne Gebrauch der Hände auf den Boden setzen, und wieder aufstehen.
28. Er soll auf einem Beine stehend, ein paar Sätze aus einem Buche lesen, das auf dem heraufgezogenen Knie liegt.
29. Er soll sehr ernsthaft aussehn, und eine Minute lang keinen Laut von sich geben.
30. Er soll abwechselnd recht freundliche und saure Mienen machen.
31. Er soll thun, als käme ein Fremder zur Thür herein, und ihm seine Achtung bezeigen.
32. Er soll sich von jeder Person etwas Angenehmes, oder Unangenehmes sagen lassen.
33. Er soll seinen Lebenslauf erzählen.
34. Er soll das größte Unglück oder Glück erzählen, das ihm in seinem Leben wiederfahren ist.
35. Er soll seine Fehler beichten.
36. Er soll sagen, welche gute Eigenschaften er an seinen Freunden liebt.
37. Er soll eine Nadel von der Erde ohne Finger aufheben.
38. Er soll die vorzüglichste Regel angeben, um gesund zu bleiben.
39. Er soll der Gesellschaft einen Logogryph aufgeben, u. s. w.

40. Er soll drei Vorzüge nennen, die das weibliche Geschlecht vor dem männlichen oder das männliche vor dem weiblichen Geschlecht voraus hat.
41. Er soll dasjenige thun, was ein jeder von der Gesellschaft nicht thun möchte.
42. Er soll sich auf den Mund küssen lassen.
43. Er soll Stimmen sammeln.
44. Er soll sich von seinen beiden Nachbarn etwas Verbindliches sagen lassen, und sogleich darauf antworten.

Neues Orakel
oder
Geheimnißreiches Würfelspiel
vermittelst dessen man
in verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens
sich Raths erholen kann.

Erklärung des Spiels.

Für jede Frage, die man sich in den Sinn nimmt, und deren Antwort man zu wissen verlangt, wird mit zwey Würfeln viermal geworfen, und bei jedem Wurf wohl bemerkt, ob man gerade oder ungerade geworfen hat. Alsdann wird in den obern 16 Abtheilungen nachgesehen, wo sich so vielmal gerade und ungerade, und zwar in der nämlichen Ordnung vorfindet, als man geworfen hat. Hierauf fährt man mit dem Finger in dieser Reihe herunter, bis auf die Linie, die vornen die Ziffer von der Frage enthält, die man sich in den Sinn genommen hat. Die Zahl, die sich hier vorfindet, verweiset auf die verlangte Antwort. Zum Beyspiel: man nimmt sich die sechste Frage in den Sinn, und wirft mit den zwei Würfeln zum erstenmal ungerade, zum zweitenmal gerade, znm drittenmal ungerade, zum viertenmal gerade, so findet man solches in der vierzehnten Abtheilung. Nun fährt man in dieser Abtheilung auf die sechste Linie herunter, und findet daselbst die Zahl 94, welche man alsdann unter den Antworten nachzusuchen hat. Auf diese Art wird bei jeder Frage, deren Beantwortung man wünscht, verfahren.

NB. Wo in obern Abtheilungen ein Ringelchen allein steht, bedeutet es ungerade; wo aber zwei neben einander stehen, bedeutet es gerade. Z. B. die erste Abtheilung enthält viermal ungerade; die zweite Abtheilung dreimal ungerade und einmal gerade, u. s. w.

	o	o	o o	o o	o o	o o	o	o o	o o	o	o	o	o o	o	o	o o
	o	o	o	o	o o	o o	o o	o o	o	o	o o	o o	o	o o	o	o o
	o	o	o	o	o	o o	o o	o	o o	o o	o	o o	o o	o	o o	o o
	o	o o	o	o o	o	o	o o	o o	o o	o	o	o	o	o o	o o	o o
1	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
2	17	18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32
3	33	34	35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48
4	49	50	51	52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64
5	65	66	67	68	69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80
6	81	82	83	84	85	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96
7	97	98	99	100	101	102	103	104	105	106	107	108	109	110	111	112
8	113	114	115	116	117	118	119	120	121	122	123	124	125	126	127	128
9	129	130	131	132	133	134	135	136	137	438	139	140	141	142	143	144
10	145	146	147	148	149	150	151	152	153	154	155	156	157	158	159	160
11	161	162	163	164	165	166	167	168	169	170	171	172	173	174	175	176
12	177	178	179	180	181	182	183	184	185	186	187	188	189	190	191	192
13	193	194	195	196	197	198	199	200	201	202	203	204	205	206	207	208
14	209	210	211	212	213	214	215	216	217	218	219	220	221	222	223	224
15	225	226	227	228	229	230	231	232	233	234	235	236	237	238	239	240
16	241	242	243	244	245	246	247	248	249	250	251	252	253	254	255	256

Fragen.

1. Wird das, was ich denke, geschehen?
2. Was bedeutet mein Traum?
3. Werde ich mein Leben in Glück oder Unglück enden?
4. Wie geht es meinem abwesenden Freund?
5. Was für einen Stand soll ich wählen?
6. Ist mir gedachte Person in der Liebe getreu?
7. Soll ich das gedachte Vorhaben durchsetzen?
8. Wie ist mein zukünftiger Mann beschaffen?
9. Welche sind die Eigenschaften meiner zukünftigen Frau?
10. Soll ich die mir angetragene Stelle annehmen?
11. Werde ich in der Ehe glücklich seyn?
12. Was wird die Schwangere gebären?
13. Wall soll ich thun um reich zu werden?
14. Welche Zufälle werden mich in meinem Leben betreffen?
15. Werde ich das Verlorne wieder bekommen?
16. Werden wir bald Ruhe im Lande haben?

Antworten.

1. Ja, es wird geschehen.
2. Es steht ein großes Hinderniß im Wege.
3. Es wird nicht zu Stande kommen.
4. Wenn es geschieht, so wird es dir Schaden bringen.
5. Es wird zu deinem Nachtheil geschehen.
6. Es geschieht; du mußt dich aber keine Mühe verdrießen lassen.
7. Du mußt alle Hoffnung dazu aufgeben.
8. Es wird erst in einiger Zeit geschehen.
9. Es kann auf keine Art statt haben.
10. Einer deiner Feinde wird es zu hintertreiben suchen.
11. Dieses kann erst nach drei Tagen bestimmt werden.
12. Es wird das Gegentheil statt finden.
13. Ohne Beihilfe einer gewissen Person kann es nicht geschehen.
14. Es ist eine gänzliche Unmöglichkeit.
15. Es kann schlechterdings nicht seyn.
16. Viele Personen suchen es zu hintertreiben; es geschieht aber doch.
17. Es wird dir bald eine große Ehre wiederfahren.
18. Eine erfreuliche Bothschaft von einem deiner Freunde.
19. Ein beträchtlicher Gewinn in der Lotterie.

20. Verläumdung; nachher aber Sieg über die gerechte Sache.

21. Ein unerwartetes Erbtheil aus fremdem Lande.

22. Die plötzliche Wiederkunft eines lang abwesenden Freundes.

23. Den glücklichen Ausgang eines wichtigen Prozesses.

24. Zank und Streit über eine Kleinigkeit.

25. Versöhnung mit einem Feinde.

26. Gute Fortschritte im Handel.

27. Eine in kurzem geschlossene vortheilhafte Heirath.

28. Eine fehlgeschlagene Hoffnung.

29. Entzweiung zwischen Liebenden.

30. Baldige Veränderung des Wetters.

31. Glücklicher Fortgang in Liebesgeschäften.

32. Verdruß und Sorgen.

33. Du wirst ruhig und vergnügt seyn bis ins hohe Alter.

34. Du wirst zwar nicht reich, aber zufrieden seyn.

35. Nach vielem Verdruß und Kummer wirst du endlich glücklich werden.

36. Du wirst viermal deinen Stand ändern, und zuletzt den schlimmsten wählen.

37. Viele Sorgen werden dir frühzeitig graue Haare machen.

38. Ein Freund wird dir in deinem Alter aus der Noth helfen.

39. Im Kreise der Deinigen wirst du vergnügt deine Tage endigen.

40. Du wirst in derselben Lage bleiben, in welcher du dich jetzt befindest.

41. In einem hohen Alter wirst du gerne aus der Welt gehen.

42. Durch Verschwendung wirst du zuletzt in Noth gerathen.

43. Das Bewußtseyn deiner Rechtschaffenheit wird dein Trost im Alter seyn.

44. Durch deinen Fleiß wirst du Reichthum erwerben und glücklich seyn.

45. Du wirst bis an dein Ende lustig und fröhlich seyn.

46. Ein sanfter Tod wird deine kummervollen Tage endigen.

47. Habsucht und Geiz werden deine letzten Jahre verbittern.

48. Du wirst aus Frömmigkeit als Einsiedler sterben.

49. Er ist vergnügt und wünscht deine Gegenwart.

50. Er hat eine schwere Krankheit überstanden.

51. Er lebt in Hoffnung, daß sich seine Umstände verbessern werden.

52. Er hat viel Verdruß und Sorgen.

53. Er ist glücklich, und wird von jedermann hochgeschätzt.

54. Er geht auf Freiersfüßen.

55. Er hat viel Unglück ausgestanden; jetzt geht es ihm aber gut.

56. Er befindet sich in diesem Augenblick bei einem Mädchen.

57. Er sitzt wirklich bei Tische und trinkt auf deine Gesundheit.

58. Er hat sich durch seinen Fleiß ein ansehnliches Vermögen erworben.

59. Er wird in kurzem eine reiche Wittwe heirathen.

60. Seine Hauptbeschäftigung ist: Essen, Trinken, Spielen, Schlafen.

61. Er träumt alle Nächte von dir.

62. Er ist Soldat geworden und steht im Felde.

63. Er liegt wirklich zu Bette, und zwar nicht allein.

64. Er hat vor kurzem ein hübsches Mädchen geheirathet.

65. Willst du ein angesehener Mann seyn, so werde Schauspieler oder Quacksalber.

66. Um nie an Brod Mangel zu haben, rathe ich dir ein Bäcker zu werden.

67. Willst du deinen Weg machen, so werde Pflasterer.

68. Wünschest du kein hohes Alter zu erreichen, so werde Soldat.

69. Um immer bei Gelde zu seyn, mußt du Zahlmeister werden.

70. Wenn du auf deine Waare schlagen willst, mußt du kein Glaser werden.

71. Um immer gute Tafel zu halten, werde ein Tischler.

72. Der beßte Stand ist der einer Standesperson, man zahlt nach Belieben.

73. Wenn du einen guten Schnitt machen willst, lerne das Schneiderhandwerk.

74. Das Beßte ist aus Renten zu leben.

75. Willst du deine Tage in Ruhe zubringen, so mußt du kein Postknecht werden.

76. Bist du freimüthig und willst du jedermann reinen Wein einschenken, so werde kein Gastwirth.

77. Willst du über alle Leute hocherhaben seyn, so werde ein Dachdecker.

78. Um gute Aussichten zu haben, mußt du Landschaftmaler werden.

79. Werde Kutscher, wenn du gut fahren willst.

80. Werde Zeitungsschreiber, wenn du ungestraft lügen willst.

81. Ja; du mußt sie aber nicht einen Augenblick aus den Augen lassen.

82. Wir leben in sehr bedenklichen Zeiten; nimm dich in acht.

83. Fühle an deine Stirn.

84. Gegenwärtige Jahrzeit ist für dich sehr gefährlich.
85. Sie betet täglich um Bewahrung ihrer Tugend.
86. Das ist gerade das, was sie von dir wissen möchte.
87. Was man nicht weiß, macht einem nicht heiß.
88. Der Geist ist willig, das Fleisch ist schwach.
89. Eben so getreu als du ihr es bist.
90. Tröste dich mit vielen Tausenden deines gleichen.
91. Verlange keine Antwort auf diese vorwitzige Frage.
92. Von Morgens bis Abends.
93. Ihr Herz ist für dich; nach dem übrigen erkundige dich nicht.
94. Zuviel Wissen macht Kopfweh.
95. Schwören könntest du wohl darauf; allein wetten mußt du nicht.
96. Die Eifersucht ist eine große Untugend.
97. Nur frisch gewagt, es wird gelingen.
98. Unterlasse es, es würde dich großer Gefahr aussetzen.
99. Uebereile dich nicht, und suche Zeit zu gewinnen.
100. Schiebe es noch auf; es wird sich in kurzem manches verändern.
101. Zaudere nicht; es wird dir ganz nach Wunsch gehen.
102. Stehe ab davon; es möchte dich gereuen.
103. Thu es; hüte dich aber vor einem falschen Freund.
104. Sei vorsichtig; es wird gut gehen.
105. Es wird dir vielen Verdruß machen. Laß es bleiben.
106. Frage zuerst deine Freunde um Rath.

107. Schlage dir es aus dem Sinn; es würde dir Schaden bringen.

108. Ein verstellter Freund wird es zu hintertreiben suchen.

109. Wage es nicht; es wird dir nicht glücken.

110. Säume nicht, wenn es dir gelingen soll.

111. Laß dir keine Mühe verdrießen, und bestehe auf deinem Vorsatz.

112. Laß dich nicht abschrecken; es wird dir einen großen Vortheil gewähren.

113. Bucklicht, krumm; lustig, witzig, schlau.

114. Von brauner Gesichtsfarbe, hat schöne Waden, ist hitzig in der Liebe.

115. Groß, mager, bleich; gelehrt, klug und verständig.

116. Schön von Leibesbildung; blöde an Verstand.

117. Blond von Haaren; zärtlich, weichlich, wollüstig.

118. Schwarzbärtig, stark; jähzornig, eifersüchtig.

119. Fett, dickbäuchig; träge, unvermögend.

120. Einschmeichelnd, scheinheilig, arglistig, heimtückisch.

121. Wohlgestaltet; gutmüthig, treu in der Liebe.

122. Bieder, rechtschaffen; er wird zu Ehren gelangen.

123. Rauhhaarig; wild, kühn, tapfer.

124. Von kleiner Statur; liebkosend, artig.

125. Er hat eine große Nase, kleine Augen; ist flatterhaft, ausschweifend.

126. Reich, großmüthig, verschwenderisch. Er wird arm werden.

127. Eigennützig, knauserig. Er wird reich werden.

128. Launicht, eigensinnig, hartherzig.

129. Sie ist blond; zärtlich, liebkosend.
130. Schwarzbraun; muthwillig, von verliebter Complexion.
131. Aufrichtig, sanftmüthig. Sie wird dir getreu bleiben.
132. Von reitzender Gestalt. Sie wird dich und andere lieben.
133. Sie hat blaue Augen, einen niedlichen Mund; ist unbeständig in der Liebe.
134. Von schlankem Wuchs. Sie sucht jedermann zu gefallen.
135. Zärtlichliebend. Sie wird dich glücklich machen.
136. Etwas mager, aber feurig in der Liebe.
137. Sie ist nicht schön, aber wohlerzogen, sittsam und tugendhaft.
138. Ihre Reitze werden bald verblühen; eile dich sie zu heirathen.
139. Jung, hübsch, leichtsinnig, flatterhaft.
140. Sie liebt ihren Nächsten wie sich selbst.
141. Sie hat die besten Anlagen; du mußt sie in ihr zu entwickeln suchen.
142. Sie hat vor dir mehrere Liebhaber gehabt. Nimm dich in acht.
143. Sie hat schwarze Haare; ist mürrisch und herrschsüchtig.
144. Schalkhaft, listig; sie wird für deinen Kopfputz sorgen.
145. Nimm sie an; du wirst zufrieden seyn.
146. Suche anderswo dein Glück; es wird nicht zu deinem Wohl gereichen.

147. Es ist deine Bestimmung, laß dich nie davon abhalten.
148. Hüte dich dafür, du würdest unglücklich seyn.
149. Gehe hin; es wird dir dort gefallen.
150. Bleibe wo du bist.
151. Du wirst zwar einigen Vortheil, aber kein Vergnügen dabei finden.
152. Du wirst nicht lange da bleiben. Sieh dich bald um eine andere Stelle um.
153. Sage zu, und eile sie anzunehmen.
154. Warte noch einige Zeit; es wird sich etwas bessers finden.
155. Schlage sie nicht aus, und benutze diese Gelegenheit um dein Glück zu machen.
156. Bemühe dich nicht; es ist dir ein anderer zuvorgekommen.
157. Man erwartet dich schon längst dort; verliere keine Zeit.
158. Greife mit beiden Händen zu; laß sie dir nicht entgehen.
159. Diese Stelle kann dir in keiner Rücksicht anstehen. Thue Verzicht darauf.
160. Ziehe hin; du wirst dein Glück allda finden.
161. Freude und Leid wird mit einander abwechseln.
162. Wenn du nicht eifersüchtig seyn wirst.
163. Die beste Ehe hat ihr Ungemach.
164. Ein vollkommenes Glück ist nicht auf Erden zu erwarten.
165. Du wirst in dem Schooß deiner Familie glücklich seyn.

166. Wenn du wahrhaft liebst, so wirst du wieder geliebt.
167. Verheirathe dich bald, sonst möchte es zu spät werden.
168. Verheirathest du dich, so thust du wohl; bleibst du ledig, so thust du besser.
169. Sey mit deinem Schicksal zufrieden, so wirst du glücklich seyn.
170. Zwei Nebenbuhler werden deine Ruhe zu stören suchen.
171. Wenn du die Pflichten des Ehestandes treulich erfüllest.
172. In Zeit von einem Jahr wirst du mehr Freundschaft als Liebe empfinden.
173. Wenn du eine gute Wahl triffst.
174. Ehestand, Wehestand.
175. Lerne das Unglück mit philosophischem Geiste ertragen.
176. Du wirst bis über die Ohren glücklich seyn.
177. Einen wohlgestalteten Knaben.
178. Ein hübsches Mädchen.
179. Einen starken und gesunden Knaben.
180. Ein Mädchen mit blauen Augen.
181. Zwei Mädchen.
182. Einen dem Vater ähnlichen Knaben.
183. Ein der Mutter ähnliches Mädchen.
184. Einen weder dem Vater noch der Mutter ähnlichen Knaben.
185. Zwei gesunde Knaben.
186. Ein kleines rothhaariges Mädchen.

187. Einen dem Nachbar ähnlichen Knaben.
188. Ein schwarzbraunes Mädchen.
189. Einen Knaben der einem Kosacken gleicht.
190. Ein blondes Mädchen.
191. Einen dem Herrn Pfarrer ähnlichen Knaben.
192. Ein sanftes niedliches Mädchen.
193. Glück in allen deinen Unternehmungen haben.
194. Eine vortheilhafte Heirath machen.
195. Einen reichen Verwandten erben.
196. Eine starke Summe in der Lotterie gewinnen.
197. Fleißig beten, noch mehr aber fleißig arbeiten.
198. Eine einträgliche Stelle einnehmen.
199. Viel verdienen und wenig verzehren.
200. Finanzminister werden.
201. Ehrlich seyn und in Allem Glück haben.
202. Viel einnehmen und wenig ausgeben.
203. Nicht mehr Kenntniß und Verstand haben, als du zu deinen Geschäften brauchst.
204. Mancher kömmt durch seine Dummheit fort.
205. Dein Geld auf hohe Zinsen ausleihen.
206. Den Großen schmeicheln und vor ihnen kriechen.
207. Nie einen Schaden haben und keinen Verlust leiden.
208. Alle Dinge zum voraus wissen.
209. Du wirst nicht viel Glück im Spiel, aber desto mehr in der Ehe haben.
210. Im Glück wirst du beneidet, und im Unglück verachtet werden.
211. Dein Ehebett wird gesegnet seyn.

212. Du wirst bald eine große Reise antreten, und nach einiger Zeit glücklich wieder zurückkommen.

213. Du wirst durch Unvorsichtigkeit einen großen Verlust leiden, und dann durch Schaden klug werden.

214. Man wird deine Ehre antasten, allein deine Rechtschaffenheit wird obsiegen.

215. Deine Keuschheit wird in große Versuchung gerathen.

216. Dein Hang zum andern Geschlecht wird dir eine Unpäßlichkeit zuziehen.

217. Du wirst in kurzem Briefe erhalten, welche dein zukünftiges Schicksal entscheiden.

218. Ein großes politisches Ereigniß wird alle deine Plane vereiteln.

219. Du wirst in deinem Leben nur eine einzige gefährliche Krankheit ausstehen.

220. Auf ein großes Leid, das du haben wirst, wird eine große Freude erfolgen.

221. Ein altes Weib wird dich zu verführen suchen.

222. Du wirst nach und nach viel Geld in die Lotterie setzen, aber wenig gewinnen.

223. Es wird sich eine sehr häßliche, aber reiche Person in dich verlieben.

224. Du wirst dreimal in deinem Leben den Eid der Treue brechen.

225. Es giebt gewisse Kleinodien, die, wenn sie einmal verloren sind, sich nie wieder finden.

226. Nimm dich in acht, der Dieb, der es gestohlen hat, will noch mehr haben.

227. Der Dieb wird sich bald selbst verrathen.
228. Es ist weit weg; du wirst es nie wieder bekommen.
229. Diejenige Person, die du im Verdacht hast, hat es nicht genommen.
230. Du hast es nur verlegt; es wird sich wieder finden.
231. Was weg ist, ist weg.
232. Du bekömmst es wieder, jedoch mit einigem Verlust.
233. Es ist gestohlen worden, und ist schon in der dritten Hand.
234. Es ist, nebst aller Hoffnung für dich, in den Brunnen gefallen.
235. Ja. In kurzer Zeit wirst du es wieder bekommen.
236. Ein Theil davon wird sich wieder finden.
237. Es ist für immer für dich verloren.
238. Nach Verlauf von drei Vierteljahren wird es sich zeigen.
239. Du mußt es im Wochenblatt anzeigen lassen.
240. Versprich dem Finder hundert Thaler, so bekömmst du es wieder.
241. Ja, sobald der Krieg geendigt ist.
242. Wenn kein neuer Krieg ausbricht.
243. Nur im Reiche der Todten herrscht ewige Ruhe.
244. Sobald die Großen untereinander einig seyn werden.
245. Die Ruhe wird mit dem Frieden hergestellt werden.
246. Wir erwarten sie bereits seit zwanzig Jahren. — Nur noch ein wenig Geduld!
247. Der allgemeine Friede wird sie uns mitbringen.

248. Sobald es keine Leidenschaften und keine Habsucht in der Welt mehr geben wird.
249. Eine immerwährende Ruhe ist so wenig als ein beständiges Glück zu hoffen.
250. Die wahre Ruhe ist unter der Erde, nicht auf der Erde zu suchen.
251. Wir werden sie bald bekommen; aber sie wird nicht von langer Dauer seyn.
252. Es hat eigentlich keine Ruhe statt, weder im Physischen noch im Moralischen.
253. Wann es keine Unruhe mehr geben wird.
254. Wir wollen es hoffen.
255. Hoffen und Harren macht manchen u. s. w.
256. Nur Geduld! Gut Ding will Weile haben.

Inhalt.

Ueber Wählen und Losen. Seite 3
Die stille Blindekuh. 4
Jacob wo bist du? oder die beiden Blinden. 4
Der Bildhauer. 6
Mimik. 7
Die Freunde der Wahrheit. 9
Das Commandirspiel. 10
Die Akademie der Wissenschaften. 11
Das Kaufmannsspiel. 16
Miau. 17
Das Reisespiel. 18
Das Nachsprechen. 22
Die vier Elemente. 23
Das A. B. C. Spiel. 23
Das Nachahmungsspiel. 23
Die Garküche. Ein Spiel für junge Frauenzimmer. 24
Das Parlement. 26
Die Judenschule. 28
Die Papiermühle. 29
Der Wirth und seine Gäste. 30
Das Verwechslungsspiel. 32
Das Vergleichungsspiel. 33
Papageno. 34
Die Stummen und die Tauben. 39
Das Ja und Nein. 40
Ueber Pfänderauflösen bei obigen Spielen. 42
Neues Orakel oder geheimnißreiches Würfelspiel, vermittelst dessen man in verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens sich Raths erholen kann. 47

Anekdoten

und

Curiosa,

Diebs-, Gauner-, Mord-

und

andere Geschichtchen.

A

Der Wirth, ein Backfisch.

Ein Oberkellner in Wien, der immer den Speisezettel schreiben mußte — vergaß den einmarginirten Backfisch beizusetzen. Indessen hat sein Herr nach der bestehenden Verordnung den Speiszettel eigenhändig unterschrieben gehabt, als dem Kellner das Versehen einfiel. Und nun seinen Fehler gut zu machen — setzte er nach dem Namen seines Herrn: „Einmarginirter Backfisch."

Der Betrug zu Schwandorf.

Am 27. Juli 1818. hat sich ein vorgeblicher Handelsjude aus Schwaben, ein anders Male als Handlungsdiener von Augsburg — eines ausgezeichneten Betruges schuldig gemacht. Er suchte Geld einzuwechseln; als ihm die Goldstücke vorgezählt waren, wickelte er sie in ein Papier, dieses in einen Säckel, und den Säckel in ein Sacktuch, das er versiegelte.

Mit der Versicherung, daß er einen Bothen mit dem Silbergeld senden, und dagegen das versiegelte Paket werde abholen lassen — entfernte sich der Betrüger. Als nach einiger Zeit das zurückgelassene Paket eröffnet wurde — fand man statt dem vermeintlichen Gold = Kupfermünzen und Bleistücke.

Uebertriebene Folgsamkeit.

Ein Gerichtshalter auf einem adelichen Gute gerieth einst auf der Gerichtsstube in heftigen Zorn. Der Bauer wurde auch hitziger, bat den Richter auf eine sehr unanständige Art zu Gaste. Der Gerichtshalter sprang vom Stuhle auf, der Bauer eilte zur Thüre hinaus, und so gieng es über den Gang und die Treppe hinunter bis in den Hof. Hier begegnete ihnen der Gutsherr, der ein äusserst phlegmatischer Mann war: „Wohin so schnell, Herr Gerichtshalter?“ fragte er: „Stellen sich Euer Gnaden vor, rief der erzürnete Richter, der verteufelte Bauer hat mir gesagt, ich soll ihn u. s. w.“ „Nun wenn auch — erwiederte der Herr kaltblütig; muß es denn so geschwind seyn?“

Der noch witzigere Korporal.

Vier Studenten, um witzig zu erscheinen, antworteten dem examinirenden Korporal, bei dem Eintritte in eine Gränzstadt: „Ich bin der Juris Studiosus Ochs, „und ich Medicinae Candidat Kuh.“ Ohne die Antworten der Uebrigen abzuwarten, sagte der Korporal: „Schon gut! schon gut! Postillion fahr zu mit deinem Rindvieh.“

Die Warnung zu rechter Zeit.

In ein Wirthshaus nahe bei Vesprim in Niederungarn kam ohnlängst ein wohlgekleideter Mann an=

gefahren, quartirte sich in die Wirthsstube, und als er sich da zu essen geben ließ, kamen drey andere Kerls nach, die ganz für sich da aufgeräumt zechten. Allein deren Gesellschaft dem Ersteren so wenig anständig schien, daß er seine Bouteille zerschmiß, und nach dem Essen den Wirth bat, er möchte ihn in seiner eigenen Schlafkammer schlafen laßen, weil es ihm seinem Vorgeben nach zu gefährlich schien, unter diesen drey verdächtigen Purschen die Nacht zuzubringen. Der gute Wirth bettete auch dem vermeinten Herrn nach seinem Verlangen, mußte aber, noch ehe er sich selbst legte, einige Gänge im Hause machen, und hörte da, daß der Kutscher des fremden Herrn eben gegen den Kellner äusserte: „Es gienge ihm sehr zu Herzen, daß der Wirth diese Nacht ermordet werden sollte; sein Herr (der ein verstellter Spitzbube ist) habe ihn mit vielen Verheissungen zum Helfer angeworben. Allein, weil er ihm unverdienter Weise ein Mal eine Ohrfeige gegeben hätte, so wolle er nun just keinen Theil daran haben, sondern die Sache noch bei Zeiten entdecken.“ Der Wirth gieng hierauf sogleich zu seinem neuen Stubenpurschen, hieß ihn aufstehen, und ohne Verweilen fortgehen, der aber fuhr sogleich mit einem schon fertig gehaltenen Mordmesser auf denselben los; doch überwältigte ihn der Wirh noch mit Hülfe des Kutschers, und lieferten ihn nachher gebunden nach Vesprim, — während dem sich die andern drey davon machten, zum klaren Beweis, daß dieß eine ganze Bande solcher Raub- und Galgenvögel gewesen ist.

Reichels Mordbrand in Dreßden.

Ein, seiner Verworfenheit wegen, berüchtigter Zimmermann, Namens Reichel, in Dresden — kommt unlängst zu einem Taglöhner unter dem Vorwande, etwas auszumessen, und legt auf dem Boden des Hauses Feuer an, welches sich auch wirklich entzündete, und eine Dachstube ausbrannte. Von da geht er zu einem andern etwas abstehenden Hause, und war im Begriff, einen angelegten Bund Stroh mit Schwefelfaden anzuzünden, als er gestört wurde. Jetzt kehrte er nach Hause zurück, und machte folgende Brandanstalten. An den Fenstern hieng er französische Kanonenschläge auf; auf einen Tisch mitten in der Stube legte er einen Beutel mit Pulver, nebst einer gefüllten Granate; durch das Dach schob er zwey geladene Flintenläufe; schlich sich hierauf in das zehn Schritt davon gelegene Haus seines Schwiegervaters, welches er mit Feuerbränden anzündete. Noch nicht genug; das Ungeheuer verbindet Mord mit Brandlegung, verwundet seinen Schwiegervater mit Degenhieben in den Arm und in die rechte Hand; haut die Schwiegermutter in den Schädel, verletzt ihr Augen und Wangen, haut ihr den Rücken, die Achseln blutig, versetzt der ihm sich in den Arm stürzenden eigenen hochschwangern Ehefrau mehrere Stiche und ermordet sie. Nachdem er endlich sein Pferd durchbohrt, erschießt er sich mit einer Doppelpistole dergestalt, daß der ganze Kopf weggerissen ist. Obiges Haus ist ganz abgebrannt; zum Glück zündete die Granate im eigenen Zimmer

nicht. Daß der Böſewicht (bei welchem man doch wohl Geiſteszerrüttung bei ſo unerhörten Gräueln annehmen muß) die That mit allem Anſchein kalter Beſonnenheit gethan, beweiſet der Umſtand, daß er Tags zuvor in einem Bierhauſe ſich geäuſſert, er wolle am erſten April die ganze Gemeinde in April ſchicken.

Die Geldwechsler.

In einer gewiſſen Stadt in Niederbaiern kamen zu einem wohlbemittelten Bäckermeiſter zween Männer, welche ſich für Wechſeljuden ausgaben. — „Weil ſie dann gehört, ſagten ſie, daß der Herr ohnedem gern ein Goldgeld haben möchte, ſo wollten ſie ihm jetzt eines zukommen laßen, doch mit dem Beding, daß, wenn ſie ihm über eine kurze Zeit eine andere Geldſorte bringen würden, ſie das vorige wieder haben könnten, und für dieſes wollten ſie hernach gern einen ſchönen Aufwechſel geben.“ Der Bäcker dachte ſich, holla! es iſt doch beſſer das Geld ein wenig rühren, und etwas damit gewinnen, als ſolches todt in dem Kaſten liegen zu laßen. Er zählte dann in lauter Silbergeld etliche hundert Gulden hin. Die vermeinten Wechſelherren zählten eben ſo viel Goldgeld hin, und machten es ganz ſauber in eine Rogel hinein. Als ſie damit fertig geworden, ließ einer mit Fleiß etliche Geldſtücke auf den Boden fallen. Der Bäcker, und alle Uebrigen beſchäftigten ſich ſelbe aufzuſuchen, während dem nahm ein ſolcher Betrüger die mit Gold angefüllte Rogel, und legte eine andere mit falſchen

Münzen beschwert auf den Tisch hin. Nachdem man das hinab Gefallene aufgehoben — beurlaubten sich diese Erzspitzbuben ganz höflich, der Bäcker aber (ohne etwas Böses zu argwohnen) hebte die volle Rogel fleißig auf, und hoffte von Wochen zu Wochen von den Wechslern einen neuen Profit zu erhaschen; allein, da sie zur versprochenen Zeit nicht erschienen, eröffnete er die Rogel, und fand sich betrogen.

Dutilleul erschießt seinen Richter und sich selbst.

Im April 1816. bekam der Nationalgardist Dutilleul in Douai Händel mit einem andern, den er einen Bonapartisten und Jakobiner schalt, und wurde vom Disciplinarrath dafür mit einer leichten Strafe belegt. Da begab sich der Böswicht in den Saal und erschoß mit einer Pistole den Präsidenten des Rathes, Ritter von Warechin. — Verfolgt von Gardisten, deren einen er schwer verwundete, gab er sich selbst einen Pistolenschuß, woran er eine halbe Stunde darauf starb.

Der betrogene Rathsherr.

Bei einem gewissen Rathsverwandten zu Prag klopfte unlängst jemand frühe, als es noch sehr dunkel war, an die Thüre seines Zimmers. Auf die Nachricht, daß derselbe ihm einen Brief zu überbringen

hätte, öffnete der Rath die Thüre. Weil aber der Ueberbringer auf der Stelle eine Antwort verlangte, ließ er ihn in das Zimmer eintreten, wollte ein Licht machen, konnte aber den Feuerzeug nicht finden. Der Ueberbringer, der vermuthlich im Hause schon bekannt war, half ihm suchen, fand aber mehr, als obiger Herr, nähmlich einen Pack auf den Tisch gelegene Bankozettel, und ein bordirtes Kleid auf dem Stuhle. Er war endlich so dienstfertig sich zu erbieten, daß er selbst gehen und ein Licht wolle anzünden lassen. — Der Rathsverwandte gab ihm dann den Leuchter mit der Bitte, ihm eine solche Gefälligkeit zu erweisen. Der Spitzbube aber schlich sich mit dem Leuchter sammt dem Kleide und Bankozetteln davon. Sein langes Ausbleiben erweckte endlich bei dem Prager Verdacht, und erst auf gemachten Lärm im Hause und dann erhaltenes Licht entdeckte er den Abgang des Kleides, der Bankozettel, und die diebische List dieses Bothen; denn im Briefe, als er ihn erbrach, fand er keine einzig geschriebene Zeile, sondern nur leeres Papier.

Der betrogene Pfarrer.

Im sogenannten baierschen Walde hatte ein gewisser Herr Pfarrer ein recht schönes mit guten Steinen besetztes Kreuz im Versatze, welches auf mehrere 100 Gulden geschätzet wurde. Dieses erfuhren zwei verschmitzte Juden, deßwegen giengen sie zum Pfarrer, und fragten ob ihm dieses Kreutz nicht feil wäre?

Hr. Pfarrer (weil die ausbedungene Zeit der Wieder-Einlösung längst vorbei war) sagte ja. „Nun gut, sprachen die Juden, wie theuer?“ „so und so theuer,“ sagte Hr. Pfarrer, die Juden aber, auch recht, nur um dieses bitten sie“ dieses so lang in dieser Schachtel (welche sie gleich miteinander verpetschieren wollten) zu behalten, bis sie nach 4 Wochen soviel Geld bringen könnten. Da unterdessen ein Jude sowohl den Herrn Pfarrer als die Köchin mit etwas anderm zu unterhalten wußte, legte der andere ein schon nachgemachtes falsches in die Schachtel, und giengen mit dem guten zum Tempel hinaus.

Die Gerichtsprobe.

An dem Weserflusse werden die Schiffe den Strom hinauf durch Menschen gezogen, um die daran gelegenen Wiesen nicht durch Pferde zertreten zu lassen. Diese Menschen, welche keine bleibende Stätte und also auch keine beständige Gerichtsbarkeit haben, hat die Nothwendigkeit gelehrt, eine eigene Verfassung unter sich einzuführen, um Recht und Ordnung unter ihnen aufrecht zu erhalten. Sie theilten sich in eine Gesellschaft, welche gewöhnlich auch aus etlich fünfzig Köpfen besteht, erwählten einen der Aeltesten unter sich, den sie, zur Nachahmung den gleichnahmigen Befehlshaber auf der See, ihren Kapitain nennen, welchem sie ihre Händel zu entscheiden auftragen, und dem sie einen unverbrüchlichen Gehorsam leisten.

Einst klagte einer vor einem solchen Kapitain, es sei ihm etwas gestohlen worden, er wisse aber den Thäter nicht anzugeben. Man forschte mit vielem Fleiß nach, aber alle Mühe war vergebens, der Thäter war nicht aufzufinden. Nun stellte der Kapitain alle seine Untergebene in Reihe, schnitt Halme, und erklärte, es müsse jeder einen Halm ziehen, und er wisse, vermittelst einer geheimen Kunst gewiß, daß der, welcher der Dieb ist, den kürzesten Halm ziehen werde. Er ließ sie ziehen, aber sie wußten nicht, daß er heimlich alle Halme von gleicher Länge geschnitten hatte. Als das Ziehen vorüber war, sagte er: „Ich habe mich geirrt, und wollte sagen, daß derjenige der Thäter sei, der den längsten Halm ziehen würde: Wir wollen nun sehen, wer ihn gezogen hat.“ Der Dieb gereitzt von seinem bösen Gewissen, brach sogleich heimlich von seinem Halme einen Theil ab, und als sie die Hälmchen nun alle vorzeigten, redete der Kapitain den mit dem kurzen Halme sofort als den Dieb an, und gab zugleich der ganzen Gesellchaft seine gebrauchte List zu erkennen. Der Schuldige sah sich gefangen, gestand die That, und nach dem Urtheile des Kapitains mußte ihm zur Strafe ein jeder von der Innung ein Haar aus dem Kopfe raufen.

Der betrogene Kaufmann zu Neapel.

Zu Neapel kam neulich ein gut gekleideter Mensch in eine Bude und kaufte allda allerlei Waaren von

ziemlich hohem Betrag, und nachdem er mit dem Kaufmanne einig geworden war, ließ er seinen Bedienten kommen, der einen Korb hatte, und gab ihm die Waaren, daß er sie nach Hause bringe. Als dieser fort war, zog der Käufer seine schwere Börse hervor, um zu bezahlen. Als er sie in der Hand hielt, stürzte ein Vorübergehender auf ihn, riß ihm den Beutel aus der Hand, und lief davon. Jener zog seinen Degen, und lief ihm nach, kam aber nie wieder zurück.

Der schlaue Beichtvater.

Ein anderes solches Schelmenstück wird eben von dorther berichtet. Ein reicher Kavalier bemerkte, daß ihm aus seiner Garderobe viele Gold- und Silbertressen, reiche Kleider, Tapeten u. d. g. entwendet worden sind, die zusammen den Werth von 600 Dukaten betragen mögen. Er machte die Anzeige bei der Polizei, die zur Untersuchung mehrere des Diebstahles verdächtige Personen aus dem Hause des Kavaliers in Verhaft setzen ließ. Der wahre Dieb war nicht darunter; als er dann vernahm, was mit den Unschuldigen geschehen ist, wollte er sie aus dem Kerker befreien, ohne sein Gestohlenes auszuliefern; ja er wollte sogar noch sich für diesen Streich bezahlt machen. — Er verkleidete sich als Mönch, und mit einer buckelten Demuth kam er zu dem beraubten Kavalier sagend: „der Dieb habe ihm gebeichtet, und alles Gestohlene eingeliefert;" doch habe er ihm auf sein in-

ständiges Bitten 50 Dukaten versprochen und geben müssen, und dieses um so mehr als er sich selbst nach des Diebes Wohnung begeben, und ihn mit einer zahlreichen kranken Familie in dem äussersten Elend angetroffen. Der Kavalier von des vermeinten Priesters Vorstellung gerührt, sagte ihm die 50 Dukaten zu, und wollte sie demselben gleich auszahlen. Aber der Mönch nahm das Geld nicht an, sondern bat den Kavalier, es durch einen seiner Bedienten in die ihm bezeichnete Kirche zu einer bestimmten Stunde zu senden, wo er eben Beicht hören müße, und dem Bedienten gleich das Gestohlene mitgeben würde. Alles geschah, was er verlangte. Der Bediente fand den vermeintlichen Geistlichen in dem Beichtstuhle, wo er sein Brevier zu beten schien. Er nahm von dem Bedienten das Geld, und begab sich hinweg mit dem Versprechen, alsogleich das Gestohlene ihm zu bringen; zur Vorsicht ließ er in den Händen des Bedienten sein Brevier, sein Käppchen und sein seidenes Schnupftuch zurück. Der Bediente wartete durch mehrere Stunden auf dessen Wiederkehr; allein umsonst. — Er mußte leer zu seinem Herrn zurückkehren.

Gewissenhafte Deutlichkeit.

In einem Landstädtchen, das im Wiener Frieden von Oesterreich abgetreten worden, kamen zwar bald die bis dahin brauchbaren Bankozettel ausser Umlauf, noch wurden aber Käufe und Verkäufe gemischt — theils in Papier, theils Silbergeld geschlossen. Man

gewöhnte sich dabei nothwendig daran, bei jedem Akt die Münzgattung zu nennen. Manche, die ihre Bankozettel um schlechten Kurs umsetzen mußten, wollten von der Papiermünze aus Verdruß nichts mehr wissen. Von dieser Klasse war der Müller dieses Orts. Es fügte sich, daß er um die nämliche Zeit den Oelberg an der Pfarrkirche renovierte. Da kamen die Juden den Herrn zu fangen — voraus Judas, der zum Kennzeichen einen Beutel hat in der Hand, und hierauf schrieb nun der Renovator: Dreyßig Silberlinge Konventions-Münz Reichswährung.

Des Kaisers Joseph II. zufälliger Reisegefährte.

Auf einer seiner Reisen traf einst Joseph II. eine umgeworfene Postkutsche an. Der Fremde, dem sie gehörte, schien in grosser Verlegenheit zu seyn, deßwegen both ihm der Kaiser einen Platz in seinem Wagen an, den der Fremde auch dankbar annahm, um so mehr, da es sich nach einigen gewechselten Reden zeigte, daß sie beide denselben Weg machten. Sie kannten sich bis jetzt gegenseitig nicht, aber die Güte des Kaisers machte den Fremden zutraulich, und er sagte zum Kaiser: er soll einmal rathen, was er heute zu Mittag gegessen habe? — „Hühnerfrikasse.“ — „Nein.“ — „Einen Hammelbraten? — „Nein.“ — „Eierkuchen?“ — „Nein.“ Endlich rieth der Kaiser das Rechte. — „Sie haben es getroffen“ — sag-

te der Mann, indem er ihn dabei vertraulich aufs Bein schlug. Der Kaiser sagte: „Wir kennen uns noch nicht: ich will Ihnen auch etwas zu rathen geben. Wer bin ich?“ — „Vielleicht Soldat.“ — „Es kann seyn, aber man ist doch auch sonst etwas.“ — „Zum General sind Sie zu jung; Sie sind vielleicht Oberst?“ — „Nein“ — „Major?“ — „Nein.“ — „Kommandant?“ — Nein.“ — „Nun zum Teufel, wer sind sie denn? Sie sind doch nicht gar der Kaiser? — „Sie haben es getroffen,“ schloß der Kaiser: indem er seinen Gast auf das Bein schlug. Der erschrockene Fremde wollte auf die Knie sinken — wollte aussteigen. „Nicht doch, sagte der Kaiser, ich wußte wer ich war, als ich Sie in den Wagen nahm, und bekümmerte mich nicht darum, wer Sie waren; es hat sich nichts verändert, lassen Sie uns nur fortfahren!“

Der listige Bett-Ueberbringer.

Ein Erzschelm in Paris hatte vernommen, daß ein reicher Wittwer mit sehr schönen Betten versehen seye. Er spionirte dann die Zeit aus, wann dieser Herr in die Kirche zu gehen pflege. Während selber Zeit eröffnete er mit einem Dietrich dessen Wohnung, die im dritten Stockwerke des Hauses war, pakte das schönste Bett zusammen, und machte sich damit schon über die halbe Stiege herab. Unterdessen kam der Wittwer von der Kirche zurück, und fragte dann den Lastträger, was er da habe, und wohin er wolle?

„Ach! sagte der verdeckte Schelm, ich sollte dieses Bett zu dem Hrn. Doktor N. bringen.“ „Dieser Herr Dr. antwortete der Wittwer logirt nicht in diesem Hause, sondern gleich in dem nächsten Nro. 12.“

Der Drathzieher.

Ein reisender Handwerkspursche, der lieber den Bettler machte, als arbeitete, zog an einer Hausthüre das Glöckchen. Der Besitzer öffnete das Fenster, und fragte, was er wolle. Der Pursche bat ihn um eine Gabe und erhielt sie. „Was treibt ihr für ein Handwerk?“ fragte hierauf der Hausherr. Der Mensch faßte sich, nahm noch einmal den Drath, der zum Glöckchen führte, zog daran und sagte: „Ich bin ein Drathzieher.“

Das theuere Huhn.

Auf dem Markte zu Paris wollte einst der Koch des spanischen Gesandten ein Huhn kaufen; ehe er aber noch mit dem Bauer des Handels halber eins war, kommt der Koch des englischen Gesandten und biethet noch einmal so viel als er. Nun fangen beide Köche an, sich zu überbiethen, bis auf 100 Gulden, wofür der Spanische es dem Englischen läßt. Als der spanische Gesandte solches hörte, nahm ers seinem Koch sehr übel, verwies es ihm ernstlich, und jagte ihn sogleich aus dem Hause, weil er das Huhn nicht fahren hätte laßen sollen, und wenn es auch auf etliche 1000 Gulden wäre zu stehen kommen.

Dreißigtausend schwimmende Teller.

Das mit Recht sogenannte große Campement bei Zeithain, in der Mühlberger Gegend, welches dem prachtliebenden August, König von Pohlen und Kurfürsten von Sachsen, binnen 4 Wochen über eine Million kostete — wem wäre dieß wohl unbekannt? — Zu den kolossalen Festen, welche damals einander gleichsam drängten, und welche in großen und kleinen Schriften oft und genau genug beschrieben sind, gehörte auch die offene Tafel von 30,000 Gästen, welche den 26. Juni 1730. gehalten ward. Bekannt ist es nähmlich, daß für die ganze Arme in zwei ungeheuren Linien vor der Lagerfronte auf lauter neuen Tischblättern gedekt war; — bekannt, daß vor jedem Regimente an Pfählen gebratene Ochsenviertel hiengen, und an andern Pfählen die Häute der geschlachteten Ochsen mit darauf befestigten Köpfen angespannt waren, welches, wie ein neuerer Schriftsteller sich ausdrückt, eine recht ochsenmäßige Perspektive gab, — bekannt ist es, daß das Desert dieser kolossalen Mahlzeit ein 14 Ellen langer Kuchen bildete, welcher, unter Direktion des Oberlandbaumeisters, von einem Zimmermann mit einem 3 Ellen langen Messer zerschnitten werden mußte; weniger bekannt aber dürfte wohl der ganz eigne Teller-Luxus seyn, welcher bei dieser Mahlzeit herrschte. — Wenigstens hat Schreiber dieses nirgends eine gedruckte Notiz davon gefunden. Jeder Soldat erhielt nämlich einen neuen hölzernen Teller, mit eingebrannten, auf die Lagerzeit

sich beziehenden Verzierungen und Innschriften. Alle diese 30,000 Teller aber mußten die militärischen Gäste, nach aufgehobener Tafel, von einem Offizier angeführt, auf ein Tempo, in die Elbe werfen. Das gab für einige Minuten einen ganz eignen Anblick, denn der Strom war wie besäet von Tellern, die nun allmählig fortschwammen. Der Einfall aber, auf solche Art in allen Elbstädten, ja wohl gar in den fernsten Gegenden der Erde — Kund — zu geben von dem großen Campement bei Zeithain — war in der That originell, und dürfte ein ähnliches schwerlich historisch aufzuweisen seyn. Hier und da findet man dergleichen Teller noch in Familien als Rarität aufgehoben. Ein Beweis, daß also wohl nicht alle Soldaten das Tellerkommando befolgt, oder andere aufgefangen haben mögen.

Worte sind oft vieldeutig.

Unter den Vorfällen, die während des Aufenthaltes hoher Personen in Italien erzählt wurden, zeichnet sich folgender vor andern aus. Ein brodloser junger Mann meldete sich am Hofe, stellte vor, daß es ihm seit mehrern Jahren nicht habe gelingen wollen, eine Unterkunft zu finden, bat daher um eine Anstellung oder sonstige Versorgung, und führte als Beweggrund an, daß sich der Hof schon einmal früher seiner angenommen, und er damals die Gnade genossen habe, sechsmal bei der Fürstin zu schlafen. Da der Mensch simpler Art war, auch seine ganze Bitte viel Unbehülfliches verrieth, so schrieb man den beige-

fügten seltsamen Beweggrund anfangs seiner wenigen Fähigkeit zu, sich gehörig auszudrücken; doch bei genauerer Prüfung beståttigte sich die Wahrheit seiner Aussage. Der Mensch war von armen aber sehr rechtschaffenen Eltern. Als die Fürstin noch ein Kind war, wollte man ihr die Pocken und zwar dadurch beibringen, daß man ein anderes schon damit behaftetes Kind zu ihr legte. Da nun der erwähnte Mensch damals das gesündeste Kind war, das man in dieser Stadt auffinden konnte, auch eben die beßten Pocken hatte, so legte man ihn zu der kleinen Prinzessin, die sie auch glücklich dadurch überstanden hat. Durch diese Entdeckung erhielt nun der Bittwerber die angesuchte Versorgung. Die Italiener sagen: „Si non vero, ben trovato.“

Raubmord zu Hradisch.

In Mähren, in der Gegend von ungarisch Hradisch, kamen etliche Juden zu einem Müller, unter dem Vorwand, ihm eine Kuh abzukaufen. Der Müller gieng mit ihnen in seinen Stall, und wurde von ihnen erschlagen. Sie holten nun sein Weib, unter dem Vorgeben, daß ihr Mann ohne sie den Handel nicht schliessen wollte. Aber auch diese starb unter den Händen dieser grausamen Mörder. Sie drangen hierauf in des Müllers Wohnung ein, wo sie seinen Sohn antrafen, von dem sie mit so derben Streichen den Ort, wo seines Vaters Geld wäre, zu wissen verlangten, daß er halb todt zu Boden fiel; die Räuber,

die ihn für todt hielten, durchsuchten alles, fanden auch einen ziemlichen Vorrath von Geld, und giengen hinweg. Der Knabe, der sich indessen wieder etwas erholt hatte, schlich ihnen unvermerkt nach, und als er Leute erblickte, machte er Lärm, und bat, diese unmenschlichen Bösewichter zu ergreifen. Sie wurden auch wirklich ergriffen, in Verhaft nach Hradisch, den obenangezeigten Ort, gebracht, und ihnen der Prozeß gemacht — so recht. Fiat justitia, pereat mundus; — denn wenn die Gerechtigkeit nicht zu rechter Zeit darein schlüge, wer könnte wohl auf der Welt mehr ruhig leben!?

Eine sonderbare Gewohnheit zu Dumnov, in der Grafschaft Essex.

An dem besagten Orte war ehemals ein Kloster im Jahre 1111 von einer vornehmen Dame gestiftet. Wenn nun Jemand aus England dahin kam und auf zwei Steinen der Kirchthüre vor dem Prior niederkniete, so konnte er einen Schinken oder eine Speckseite fordern, er mußte aber vorher auf eine feyerliche Art nachstehenden Eid abschwören: „Ihr sollt nach der Gewohnheit unserer Bekanntniß schwören, daß ihr niemals einen Ehebund übertreten, es sey Mann oder Frau, so lange ihr verheirathet seit, weder durch Zank Streit und Widerstreben, oder auf eine andere Art, weder im Bette noch bei Tische; daß ihr euch weder mit Worten noch mit der That einander beleidiget

oder daß, seitdem der Priester über euch das Amen gesprochen, ihr beide gewünscht habt, niemals verheirathet zu seyn, oder daß ihr in zwölf Monaten und einem Tage auf keine Weise darüber Reue empfunden, sondern daß ihr euch einander auf dem heiligen Chor die Hände gegeben. Wenn ihr auf diese Bedingungen ohne alle Furcht, nach eurem eigenen Belieben, frei schwören wollt, so sollt ihr einen Schinken empfangen, und denselben mit Liebe und guter Erlaubniß mitnehmen." — Dieser Eid ward mit vielem und feyerlichem Singen über die Person vollbracht, darauf setzte man ihn auf die Schulter anderer Männer, und so wurde er um den Kirchhof der Priorei und nachher durch die Stadt begleitet, und in Gesellschaft aller Mönche und Stadtleute mit frohlockendem Geschrei, und mit dem Schinken voran, herum getragen. In dem Register des Klosters hat man doch drey Männer, aber keine Frau, aufgezeichnet gefunden, die den Schinken erhalten.

Mord aus Eifersucht.

Den 24. August 1818 hat sich zu Höchst bei Frankfurt, eine schaudervolle Geschichte zugetragen. Ein junger Mann, der eine angesehene Stelle bei irgend einer Gesandtschaft am Bundestage bekleidet, erstach seine sich daselbst bei Anverwandten aufhaltende, schöne, junge Gattin, und gab hierauf sich selbst einige Stiche. Er hatte vorerst einen vergeblichen Versuch gemacht, sie sich wieder geneigt zu machen. Das un=

glückliche Weib soll bereits an ihren Wunden gestorben seyn, und der Thäter hoffnungslos darnieder liegen. Eifersucht soll den Unglücklichen zu dem schrecklichen Schritte verleitet haben, und er wird daher dem strafenden Arm der Gerechtigkeit nicht entgehen.

Die verschiedenen Liebesbriefe.

Ein junger Mensch schrieb drei Liebesbriefe auf einmal, wovon der erste sich mit den Worten: „Verehrungswürdige Freundin!“ der andere: „Liebenswürdige Amalia!“ und der dritte: „Theures innig geliebtes Mädchen!“ anfieng. „Wozu diesen Unterschied?“ — fragte ihn einer seiner Freunde, — vor dem er mit dieser Korrespondenz kein Geheimniß machte. „Das will ich Ihnen sagen — erwiederte er. — Die erste hat 4000, die andere 6000, und die dritte 12,000 Thaler im Vermögen.“

Das ausserordentliche Schild.

Die Sucht — Schilder auszuhängen, wird zu Paris immer größer. Ein Lesekabinet am Ende der Strasse Grammont und des Boulevard des Italiens, wählte sich eines von so ungeheuerer Ausdehnung, daß die Polizei für gerathen fand, dasselbe wegnehmen zu lassen, wegen der großen Anzahl Zuschauer, die dasselbe herbeizog, und wegen den manichfaltigen Kommentarien, die darüber gemacht wurden. Der Gegenstand des Gemäldes stellt die fünf Welttheile vor; links

sah man auf einer Landzunge Europa, Asia und Afrika personifizirt; rechts auf einem andern Boden Amerika; in der Entfernung und mitten im Weltmeer, erblickt man eine Insel, auf welcher Neuholland in der Gestalt eines schwarzen Mannes ruhete. Das Pariser Volk, das ohnehin nicht sehr in der Geographie erfahren ist, kennt zwar ziemlich im allgemeinen die vier alten Welttheile, aber mit dem Fünften ist es wenig vertraut; auch war dieser mitten im Ozean verlohrne Felsen für die ersten Gaffer, die vor dem Schilde stehen blieben, eine Art Räthsel. Einer derselben sagt endlich zu seinem Nachbarn: „Poz tausend! das ist die Insel St. Helena, die ist gegenwärtig ein Welttheil. Sehet ihr nicht den Bonaparte, der sich ganz allein auf diesem Felsen befindet?“ — „Ihr irrt euch, es ist ein Neger, — ha! sie haben ihn schwarz gemacht,“ sagte ein anderer.

Der Widerruf.

Ein frommer stiller Mann hatte eine böse, zanksüchtige Frau. Lange genug hatte er einmal mit Geduld ihren Anzüglichkeiten zugehört, als doch die Geduld ihm ausgieng, und er in die Worte ausbrach: „Du bist nicht werth, daß dich der T — holt!“ Darob lief sie zum Richter, und drang darauf, daß ihr Mann Abbitte leisten und widerrufen sollte. Der Mann wurde vorgerufen, und die Klage und das Begehren seiner mitanwesenden Frau ihm eröffnet. Dieß klagbare Benehmen seiner Frau verdroß ihm; doch

sammelte er sich und sagte: „Recht gern will ich widerrufen; es ist billig. Verzeih mir liebe Frau, daß ich dir unrecht gethan und gesagt habe, du bist nicht werth, daß dich der T — hole. Ich nehm mein Wort reuevoll zurück, und sage nun: du bist werth, daß dich der T — hole.“ Richter und Frau konnten nun nichts weiter machen.

Die Injurienprozesse.

Ein Bauer bat einen Advokaten inständig, einen Injurienprozeß anzunehmen. Der Advokat weigerte sich: „Ich scheue die Injurienprozesse, wie den Tod, sagte er, es ist unnützer Zeitvertreib. Wenn ich alle die hätte verklagen wollen, die mich einen Spitzbuben nannten.“ — „Ja mit Ihnen ist das ein anderes Ding, versetzte der Bauer, aber unser Einer darf es nicht leiden.“ —

Der Bauer als Wittwer.

Der Tod befreyte einen Bauer von seinem erzbösen Weibe. Er freute sich innerlich von ganzem Herzen, äusserlich aber that er nach hergebrachter Sitte über den Verlust sehr kläglich. Seine Freunde und Nachbarn trösteten ihn; auch der Pfarrer des Dorfes kam, und wollte ein Wort des Trostes in sein Herz reden. „Gebt euch zufrieden guter Mann,“ sagte er zu ihm; „gönnt eurer seligen Frau ihr Glück, sie ist nun wohl aufgehoben, der liebe Gott hat sie.“ —

„So hat er sie?“ antwortete der Bauer, „nu nu, er wird seine Noth mit ihr haben!“

Die künstlichen Blutigel.

Im Jahre 1816 hat ein gewisser John Whitfort in England künstliche Blutigel erfunden, die so viel oder so wenig Blut saugen, als man will. Diese scheinen große Vorzüge vor den natürlichen zu haben. In der moralischen Welt hatten wir damals schon längst künstliche Blutigel.

List zweyer Brüder.

Vor einigen Jahren kamen zwei Brüder, die Schneidergesellen waren, nach Jamaika. Da sie bei ihrer Ankunft sahen, daß ihr kleiner Beutel nicht im Stande wäre, ihnen zu einer Niederlassung zu verhelfen, so sannen sie auf Mittel, wie sie eine Summe von 60 bis 70 Pf. Sterling zusammenbringen könnten, um zu einem Handel zu gelangen. Nach einigem Hinundhersinnen hatten sie folgenden sonderbaren Einfall: Einer von ihnen sollte den Andern nackt ausziehen, ihm alles Haar abrasieren, ihn vom Scheitel bis zu den Füßen schwarz machen, und ihn darauf als Neger verkaufen. Dieß wurde ins Werk gesetzt. Einer von ihnen gab sich zum Opfer her, und ließ sich von seinem Bruder zum Neger machen, und zu einem Sklavenhändler führen, der über seinen schönen Wuchs nicht wenig erstaunt war, und ohne langes

Zögern 80 Pf. Sterling für ihn hergab. Der Verkäufer gieng fort, und ließ seinen verkauften Bruder in den Händen des Sklavenhändlers. Aber noch in derselben Nacht entwischte der vermeintliche Neger zu seinem Bruder, ließ sich von ihm rein waschen, und arbeitete am andern Morgen wieder als Europäer. Vergebens suchte der Sklavenhändler seinen Neger auf, und versprach denjenigen zu belohnen, der ihn wieder auffinden würde. Durch Klugheit entgiengen die beiden Brüder allen Nachforschungen, fiengen mit dem Betruggelde einen Handel an, gewannen damit ein Vermögen von zwanzigtausend Pf. Sterling, und kehrten unlängst damit nach England zurück. Jedoch vor ihrer Abreise aus Jamaika begaben sie sich zu dem Sklavenhändler, erinnerten ihn an die Geschichte des entlaufenen Negers, und erstatteten ihm das von ihm bekommene Geld nebst den Zinsen. Diese Geschichte wurde bald auf Jamaika ruchbar, und ist von glaubwürdigen Leuten daselbst bestättiget worden.

Die Damenvergiftung.

Auf dem Edelgute der allgemein verehrten Frau von B. in Hinterpommern, hatte sich eine Gesellschaft von 20 Damen versammelt. In ihrem gesellschaftlichen Kreise herrschte Frohsinn und Heiterkeit, die auf eine grausenvolle Weise gestört wurde. Es wurde nämlich zur Erfrischung auch Milch dargebothen, welche man nach dortiger Sitte mit Zucker genießt. Die

traurigen Folgen erwiesen bald, daß unter den Zucker ein pulverisirter Arsenick gemischt war. Leider war dieses von so starker Wirkung, daß eine dieser Damen ungeachtet schleunigster Hülfe, bereits ein Opfer davon wurde, die Gastgeberin selbst ohne Hoffnung darnieder liegt, und die übrigen Damen mehr oder minder gefährlich krank sind. — Wer die fürchterliche That verübte, ist noch unbekannt.

Ein Stückchen von dem Erzspion Schulmeister.

In einem der französischen Feldzüge in Teutschland war man in einer Stadt (deren Namen mir entfallen) dem Spion Schulmeister so nahe auf der Spur, daß bereits Gensd'armen den Gasthof beobachteten, wo er unter falschem Namen hauste. Er bemerkte dieß, und befiehlt ruhig einen Perückenmacher zu holen, von dem er sich aufs Unbefangenste frisiren läßt. Als dieser fertig geworden, wirft Schulmeister einen Blick auf ihn, fängt an zu lächeln, und sagt: Es komme ihm eben in den Sinn, wie wohl ihm der Rock des Perückenmachers zu seiner Frisur anstehen würde; er möchte doch die Gefälligkeit haben, sein Kleid einen Augenblick auszuziehen. Nun zieht Schulmeister das Kleid des Perückenmachers an, stellt sich vor den Spiegel, und fängt an laut aufzulachen, steckt sich einen Kamm in die Haare, und wendet sich zum Friseur mit der Frage: ob er nicht vollkommen

einem Perückenmacher ähnlich sähe? Da dieser es bejahte, bittet ihn Schulmeister, einen Augenblick in seinem Zimmer zu warten, weil er einen Freund in diesem Anzuge überraschen wolle, um zu sehen, ob ihn derselbe erkenne. Somit wischt Schulmeister unbeachtet zum Gasthofe hinaus, während dem Friseur, den er im Zimmer eingeschlossen, die Zeit anfieng lange zu werden. Nach einer Stunde dringen Polizeybeamte in das Zimmer, und die noch vorfindlichen Papiere zeigen beim ersten Anblick, daß man auf rechter Spur sich befinde. Nun wird aber der Perückenmacher, ungeachtet seiner Protestationen, daß er nicht der fremde Herr sey, vorläufig verhaftet; jedoch klärte sich die Sache bald auf; allein Schulmeister war entwischt.

Die listige Kontrebande.

Folgenden Vorfall erzählte das Morgenblatt, aus Berlin: „Zu einem Stadtthore sprengte ein Husar herein, und meldete dem wachthabenden Offizier: der Fürst Blücher werde in einer halben Stunde ankommen, befinde sich aber unwohl, daß er nirgends anhalten könne“ u. s. w. Bald erschienen auch langsam eine Kutsche und zwei Beiwagen; der Offizier tritt heran, sieht einen Verhüllten und läßt in Ehrfurcht die Wagen fortrollen, doch meldet er schnell das Einpassiren des erwarteten Helden. Glückswünsche und Fragen nach dem Befinden machten es bald deutlich, daß man sich über die Ankunft irrte, und nach der Sage sollen

Kontrebandiers mit jener List sich herein geholfen haben, und von ihnen noch keine Spur entdeckt seyn.

Die witzige Aufgabe.

Ein mecklenburgischer Landmann Namens Jonas, war seiner Leibesstärke wegen im gauzen Lande bekannt. Ein Thüringer, der in die Gegend gerieth, und von jenem mit Ruhm sprechen hörte, nahm sichs vor, sich mit ihm zu versuchen. Als der Thüringer vor das Haus kam, sah er vom Pferde über die Mauer hinweg auf dem Hofe einen Mann Holz spalten und fragte diesen: ob hier der starke Jonas wohne? erhielt aber keine Antwort. So stieg er vom Pferde, öffnete die Pforte, führte das Pferd herein, und band es an die Mauer. Hier eröffnete der Thüringer seine Absicht, sich mit dem starken Jonas zu messen. Jonas ergriff den Thüringer, warf ihn sofort über die Mauer zurück und nahm seine Arbeit wieder vor. Nach einer halben Stunde rief der Thüringer jenseits der Mauer: „Jonas!„ — „Nun was giebts?" antwortete dieser. — „Lieber Jonas, sagte der Thüringer, sey so gut und schmeiß mir einmal auch mein Pferd wieder herüber!"

Der versetzte Bart.

Johann von Castra, ein berühmter portugiesischer General in Ostindien, befand sich einst in Geldverlegenheit. Da ließ er sich die Hälfte seines Schnurbar-

les abscheeren, schickte sie den Einwohnern von Goa, und verlangte von ihneu, daß sie ihm auf dieses Pfand 20,000 Pistolen leihen sollten. Dieses geschah, und der General lößte zur Zeit seinen Bart wieder ein.

Die Lachlust.

Die Einwohner von Tyrus hatten sich so sehr angewöhnt, über alles zu spassen, daß sie auch die wichtigsten Geschäfte nicht mehr ernsthaft behandlen konnten. Ihres eignen Leichtsinns müde, wandten sie sich an das Orakel zu Delphos. Dieses versprach ihnen Heilung, wenn sie einen, dem Gott Neptun zu opfernden Stier ohne Lachen in das Meer werfen würden. Sie versammelten sich hiezu am Ufer. Alle Kinder waren, bis auf eins zurückgewiesen. Als man auch dieses, welches sich unter die Zuschauer geschlichen hatte, zurück treiben wollte, rief es aus: „Nun, fürchtet ihr etwa, daß ich euren Ochsen hinunter schlucke?“ Sie stießen ein lautes Gelächter aus, fanden, daß ihre Krankheit unheilbar sey, und ergaben sich in ihr Schicksal.

Der Doktor im Arzneikasten.

Ein holländischer Schiffmedikus, verschrieb seinen Patienten niemals ein anderes Genesungsmittel, als die gesalzene Meeresfluth. Da nun eines Tages ihn das Unglück traf, bei stürmischem Wetter durch das Anprellen einer Segelstange über Bord geschleudert zu

werden, sprach ein Matrose; „Der Doktor ist in seinen Arzneikasten gefallen.“

Thomasius und sein Nachbar.

Professor Thomasius in Halle wohnte in einer ziemlich engen Gasse, einem Schneidermeister gegenüber, der ein leidenschaftlicher Liebhaber von Singvögeln war. Vor seinem Fenster hiengen wohl zwanzig Käfige, in welchen Zeisige, Finken und Lerchen ihre Stimme fleißig übten. Thomasius, den dieses Konzert in seinen Arbeiten störte, ersuchte seinen Nachbar auf das höflichste, seine Kapelle abzuschaffen, oder sie wenigstens nur innerhalb seiner vier Wänden singen zu laßen. Er bekam aber eine verneinende Antwort, und die musikalische Akademie ward sogar von Zeit zu Zeit durch neue Mitglieder vermehrt. Das ärgerte den Professor und reizte ihn zu einer listigen Rache. Er ließ den größten Ziegenbock, den er habhaft werden konnte, in einem besonders für ihn gezimmerten Gitter, täglich vor seinem Fenster aufstellen. Ungewohnt, so hoch und so enge zu hausen, meckerte der Bock sehr verdrießlich. Der Schneider hörte die ihm verhaßte Stimme, sprang von seinem Werktisch auf, machte einen langen Hals und erblickte mit Schrecken den gehörnten Langbart gegen über. Alt und jung blieb auf der Gasse stehen, und sah lachend und spottend bald zum Bock, bald zum Schneider hinauf. Dieser verkroch sich vor Scham, rief aber Frau und Kinder zusammen, und befahl ihnen dringend, die

Vogelbauer so schnell als möglich vor den Fenstern hinweg zu nehmen. Es geschah, und mit dem letztern verschwand auch der Bock.

Der Musik Kommandant.

Haydn wurde irgendwo auf einer Reise am Stadtthore, wo der Wagen halten mußte, von der Wache nach Namen und Charakter gefragt. Die Antwort war: „Haydn, Kapellmeister!“ Der Soldat stuzte und sah ihn darum an: Haydn wollte sich deutlicher durch: „Musik-Direktor“ ausdrücken. Die Wache sah ihn noch bedenklich an. Er sagte, um mit einem militärischen Worte ihr verständlich zu werden: „Musik-Kommandant.“ Nun zog der Soldat das Gewehr an, präsentirte, schulterte und schrie in die Wachstube aus vollen Leibeskräften: „Heraus!“ Alles kam nun zum Vorscheine und trat ins Gewehr, um dem Herrn Kommandanten die pflichtschuldigsten Honneurs zu erzeigen.

Der Getäuschte.

Als der Taschenspieler Pinetti zu St. Petersburg war, begegnete er auf der Straße einem russischen Großen, der ihn dazu vermochte, sogleich auf der Straße Eines seiner Kunststücke aufzuführen. Der Taschenspieler ruft einen an der Strassenecke stehenden Russen, der mit Fleischpasteten handelte. Vor den Augen der Umstehenden zerbrach er ein Pastetchen und,

und es fiel ein Dukaten heraus; ein zweites gab ebenfalls einen Dukaten von sich, sodann ein drittes u. s. w. Das Kunststück erhielt den verdienten Beifall, und als die Anwesenden auseinander giengen, schlich sich der Pastetenhändler in einen Winkel und öffnete eines seiner Pastetchen nach dem andern, um die verborgenen Schätze herauszuholen. Seine getäuschte Hoffnung machte der Gesellschaft noch mehr Vergnügen, und der Große gab ihm Ersatz dafür.

Die drei besoffenen Kerls.

Daly, eine sehr beliebte Schauspielerin in Irland spielte auf dem Theater zu Dublin eine Favoritrolle. Die Versammlung war ganz mit ihrem Spiele zufrieden, nur drei Damen vom Stande, die in der zunächst an der Bühne befindlichen Loge saßen, waren es nicht, und thaten es sehr pöbelhaft kund, indem sie laut über die Schauspielerin spotteten. Sie trieben dieses so arg, und bedienten sich dabei so beleidigender Worte, daß, da keines derselben bei der armen Künstlerin auf der Bühne verloren gieng, sie ganz aus ihrer Fassung kam. Ihre Verlegenheit ward sichtbar; sie stotterte, sie stockte, und endlich brach sie in einen Thränenstrom aus, verneigte sich und trat ab. Die drei ungezogenen Damen genossen ihren Triumph nicht lange. — Man rief von allen Seiten, das Stück solle fortgespielt werden, und unter diesem Toben trat ein junger irländischer Edelmann, der sich im Parterre befand, auf eine Bank, und bezeigte Verlangen, die

Versammlung anzureden. Alles war nun stille, und der Redner sagte: „Ich und meine neben mir sitzenden Freunde werden die Fortsetzung des Stückes nicht eher gestatten, bis die drei besoffenen Kerls fort sind, die hier in der Loge in Weibskleidern sitzen.“ Dieser Vorschlag wurde mit lautem Beifall aufgenommen; ein Hagel von Orangen, Aepfeln und Nüssen fiel auf die ausgezeichnete Loge, und die Spottdamen mußten sich in der größten Geschwindigkeit retten; die gerächte Künstlerin erschien nun unter lautem Klatschen, und das Stück wurde ruhig ausgespielt.

Grausamer Muttermord.

Eine Wittwe, die sich mit Backen und Grützmahlen kümmerlich nährte, hatte einen einzigen Sohn, welchen sie von Kindheit an sehr nachläßig erzog. Als er endlich heran gewachsen war — wollte er stets bei lustigen Trinkgelagen seyn, wozu seine arme Mutter das Geld liefern mußte. Denn wenn sie sich weigerte: so blieb eine gute Portion Schläge nicht aus. Nachdem sie endlich selbst kein Geld mehr hatte, so konnte sie ihm auch keines mehr geben. Eben mußte die Mutter ihren Ofen heizen, und da das Feuer nicht brennen wollte — in ihn hinein schliefen. Allein als er dieses sahe, so schob er seine Mutter noch ganz in den Ofen, und vermachte ihn so, daß sie verbrennen oder ersticken mußte. Sie rief ihm zu, daß er seine Mutter verbrenne, die wegen seiner so viel ausgestanden hätte. Allein er entfernte sich, und wollte

sie auf diese Art umkommen lassen. Glücklicher Weise hörte es eine Nachbarin. Sie sprang herbei, zog die schon fast todte Mutter heraus, und brachte sie endlich wieder zum Leben. Der Sohn wurde gehangen.

Die sonderbare Rubrik.

Ein versetzter Staatsdiener rubrizirte, der Kürze halber, seine wiederholte Bittschrift um Auszahlung der Umzugskosten: „Umzungskostenbeitragsausbezahlungsdekreturbeschleunigungsbitterinnerungswiederholungsgesuch."

Hexenprotokoll des 17ten Jahrhunderts.

Wie sehr, bei viel oberflächlicher Kultur zu Ende des 17ten Jahrhunderts, Finsterniß und Barbarei in Frankreich geherrscht haben, beweisen am meisten die Vergiftungs- und Zauberprozesse, die dazumal alle Klassen des Volks beschäftigten. Unter den vielen Personen des ersten Ranges, die Aberglauben und Neugierde darein verflochten, befand sich auch die Herzogin von Bouillon, eine Nichte des Kardinals Mazarin. Sie wurde vor das zu diesem Endzweck niedergesetzte Gericht (chambre ardente) gefordert. Sie erschien mit dem Anstande einer Königinn, setzte sich auf einen für sie bereiteten Stuhl, und anstatt auf die ihr vorgelegte erste Frage zu antworten, verlangte sie, man sollte niederschreiben, was sie sagen würde. Sie wäre hier nur erschienen, aus Achtung für die Befehle des Kö-

nigs, und nicht der dieses Gerichts, das sie nicht anerkenne, um den Rechten der Herzoge des Reichs nichts zu vergeben." Hierauf beantwortete sie alle Fragen mit größter Aufrichtigkeit, sogar ihr Alter verschwieg sie nicht. — „Kennen Sie die Vigoureux?" — „Nein!" — „Kennen Sie die Voisin?" (zwei der Zauberei beschuldigte Personen.) — „Ja!" — „Warum giengen Sie oft zu der Voisin?" — „Weil ich die Sybillen sehen wollte, die sie mir versprochen hatte; und diese Gesellschaft lohnte wohl der Mühe, einige Schritte zu machen." — „Warum wollten Sie sich Ihres Gemahls entledigen?" — „Ich, mich seiner entledigen? fragen Sie ihn selbst, ob er das von mir glaubt; er hat mir den Arm bis an diese Thüre gegeben." — „Haben Sie der Voisin nicht einen Sack mit Geld gezeigt?" — Sie verneinte auch diese Frage aus mehr als einem Grunde, und all dieses mit einer lächelnden Miene. — Der Stadtrath La Reynie, einer der Präsidenten dieses famösen Gerichts, war so unverständig, sie zu fragen, ob sie den Teufel gesehen habe? — Sie antwortete: daß sie ihn in diesem Augenblicke sehe, daß er sehr garstig und häßlich und in einen Statsrath verkleidet wäre. — „Nun meine Herren, ist dieß alles, was sie mich zu fragen haben?" — „Ja! Madame!" — Nun erhob sie sich und sagte im Abgehen laut: „Wahrhaftig, ich hätte nicht geglaubt, daß gescheidte Leute so dummes Zeuge fragen könnten." — An der Thüre wurde sie von ihren Anverwandten und Freunden mit Freuden und Verehrung empfangen, alles war über ihren

kühnen, ruhigen und geistvollen Anstand, und über ihre Schönheit und Grazie entzückt.

Die sonderbare Rache.

Im Dezember 1817 stieß ein Reiter in Paris in der Wuth sein Pferd nieder. Vor ein Kriegsgericht gezogen — entschuldigte er sich damit, daß das Pferd unter dem Usurpator Bonaparte gedient habe, und wurde frei gesprochen.

Das kurze Vaterunser.

Ein Schulmeister hielt sehr viel darauf, jedesmal am Ende seiner Schule seine Schulkinder das Vaterunser hersagen zu lassen. Ein Knabe nun, der etwas schwachköpfig war, konnte schlechterdings nichts weiter als den Anfang und das Ende dieses Gebets behalten. Als einstens wieder die Reihe an ihn kam, fieng er an zu beten: „Vater unser,“ und blieb stecken. Nu, du Esel, donnerte ihm der Schulmeister entgegen. Von Schrecken ergriffen, fuhr der arme Knabe fort: „der du bist, bis in Ewigkeit, Amen.“

Der Vetter des allmächtigen Gottes.

Der indianische Prinz, der im Februar 1816 in Warschau war, nach St. Petersburg abreiste, und sich zu Warschau als einen Sohn und Thronfolger des Kaisers von Arkan und als Herzog von Indien legitimirte, heißt Salomon Justin Balsamin. Sein

Vater Namens David führt folgende Titel: „Der gesegnete Freund und Vetter des allmächtigen Gottes, Bruder der Sonne, Verwandter des Mondes, des Morgensterns und aller Sterne, Kaiser von Arkan, König von Pegu, Awa, Großherzog von Indien, regierender Herr der Seeen, Großherr des goldenen Pallastes, Ritter der silbernen Palläste, König der Elephanten, Tiger, Löwen, Leoparden und des fürchterlichen Drachen."

Die kräftige Widerlegung.

Die Gemahlin des Pfalzgrafen Johann Casimir äußerte einmal über die vielen gefährlichen Reisen, die der Oberst Beuterich von Neidenfels mitten durch die Feinde machte, durch welche er jedoch immer glücklich gekommen war, ihre Bedenklichkeiten und sagte unter andern: „Beuterich, Beuterich, der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht." Da versetzte der Oberst: „Ja gnädige Frau, wenn ihn ein Narr trägt."

Die zaghafte Schildwache.

In A. wo eine Bürgergarde mit recht geschmackvollen Uniformen errichtet wurde, nahm man nicht nur Bürger aller Klassen, sondern auch Juden darin auf. Es passirten dabei manche lächerliche Vorfälle. Die Wachen wurden an die äußersten Ende der Straßen gestellt, weil keine Thore da waren. Der Kapi-

tain führte sein Kommando selbst; ein Posten, der am äußersten Ende einer entfernten Straße stand, traf zufällig einen Juden. „Sis doch Ebbs Schauerlich, Herr Kapitain!“ sagte Schmuel, und trat zitternd auf seinen Posten. Der Kapitain marschirte weiter, kaum war er aber 20 Schritte mit dem Kommando fort, so schrie der Jude: „Herr Kapitain, Herr Kapitain!“ — „Was giebts?“ fragte dieser. — „Als soll ich hier bleiben, bitt ich mir doch eine Salfgarde aus.“

Der Dieb in Weibskleidern.

Der Schluß: „Trau, schau, wem, nur keinem Schelmen,“ hat seine Richtigkeit. Nun muß ich noch beysetzen: nur keinem Weibsbilde. Aus Pöllersdorf an der mährischen Gränze kam folgender Bericht: „Ein auf Kommando geschickter Dragoner ward bei der dortigen Mühle von der Nacht überfallen. Er begehrte also und erhielt auch von dem Müller Nachtquartier, ließ sein Pferd samt den Pistolenhalstern in den Stall führen, und bezog das ihm angewiesene Zimmer. Vorher hatte ein Frauenzimmer gleichfalls um Nachtquartier angehalten, die in dem daranstoßenden, das nur durch eine Bretterwand von jenem des Dragoners geschieden war, sich einquartiert hatte. Die Neugierde reizte letztern durch einen Ritz zu schauen, was da seine Nachbarin mache. Hier sah er, wie sie Mannskleider unter den weiblichen anhatte, ein großes Stillet hervorzog und auf den Tisch

legte. Der Dragoner eilte in aller Stille nach seinen Pistolen, versteckte sich nach ausgelöschtem Lichte hinter sein Bette, ließ die Thüre offen, und erwartete den Ausgang der Sache wachend. Nach Mitternacht schlich sich das verkleidete Weibsbild zu seinem Bette, und stach zu wiederholtenmalen hinein. Allein in dem Augenblicke drückte der Soldat eine seiner Pistolen los, und streckte sie zu Boden. Auf den Lärm sah er beim Mondscheine 10 Kerls, die schon in den Hof hineingestiegen waren, über Hals und Kopf Reißaus nehmen. Hernach band man das verwundete Ungeheuer, und brachte es in Arrest. Man sucht es zu kuriren, um die übrigen Spitzbuben auch zu erfahren."

Das trefflich erwiederte ernsthafte Kompliment.

Ein Edelmann bekam mit einem Offizier am Tische Streit. Der Offizier sagte: „Säße ich Ihnen näher, so gäbe ich Ihnen eine Ohrfeige. Nehmen Sie sie indeß als gegeben." Die Gesellschaft zitterte vor den Folgen eines solchen Kompliments, allein der Edelmann stand ganz ruhig auf, und sagte: „Und ich, mein Herr, Sie für Ihre Insolenz zu züchtigen, bohre Ihnen hiemit von hier aus meinen Degen durch den Leib. Halten Sie sich also immer nur für todt." Diese sonderbare Art, sich für eine Ohrfeige zu rächen, ergötzte die Gesellschaft. Der Offizier gieng selbst

den Scherz ein, und es wurde veranstaltet, daß sich die beiden Gegner umarmen mußten.

Das Mißverständniß in der Auktion.

Herr de Grille, ehemaliger Grenadierkommandant in Paris, gieng eines Tages durch die Straße Vivienne, und als gerade in einem Hause eine Versteigerung war, so bekam er Lust, hinein zu gehen. Es wurden eben 12 Franken auf eine zu versteigernde Sache geboten. Er fragte seinen Nachbar, was es wäre; dieser antwortete ihm, es wären die Trinkgeschirre, die auf dem Tische ständen. Da die Versteigerung sehr langsam vor sich gieng, und Hr. de Grille den Zuschlag nicht abwarten konnte, so trug er dem Ausrufer auf, für ihn bis zu einem Louisd'or zuzusetzen, und ihm den Gegenstand zur Frau von la Reyucere, die in der Nähe wohnte, und bei der er zu Mittag speiste, bringen zu lassen. Eine Stunde hernach, als er zu Tische saß, berichtete man, mehrere beladene Träger fragten nach ihm. Herr de Grille geht hinaus, und sieht zu seinem Erstaunen, daß man ihm 18 alte Nachtstühle bringt. Denn diese hatte man eben versteigert, als er den Auftrag gegeben hatte, aufzubieten, und sein Nachbar hatte sich geirrt. Die Gesellschaft, welche den Aufzug der Träger durchs Fenster angesehen hatte, schlug ein lautes Gelächter auf, indeß der Kommandant voll Zorn die Träger wieder zur Versteigerung schickte und ihnen gebot, die Nachtstühle wieder auszusetzen.

Vier wichtige Anstände bei der Kopulation.

Der Prediger Clark zu Hull hatte im September 1815 auf einmal vier Ehepaare zu kopuliren, wobei sich folgende besondere Umstände zutrugen: Der erste Bräutigam hatte den Trauring vergessen und deßhalb einen in der Kirche leihen müssen. Bei dem zweiten hatte die Braut den Finger verloren, woran man gewöhnlich den Ring steckt. Bei der dritten Trauung schrie ein Mann laut durch die Kirche, er wolle es gesetzlich beweisen, daß die Braut schon einen Mann habe. Bei der vierten raunte eine Freundin der Braut dem Prediger ins Ohr, daß er sich doch, so viel als möglich, beeilen möchte, da die Braut in Kindesnöthen sey.

Fünffacher Mord.

Ein reicher Kaufmann in Italien hatte seinen Knecht sehr grob behandelt. Dieser, darüber entrüstet, drohte sich so an ihm zu rächen, daß der Kaufmann seines Lebens nie mehr froh werden könne. Er wartete, bis sein Herr verreiste. An dem Tage, als dieser zu Hause wieder erwartet wurde — führte er seine drey Söhnchen einen nach dem andern auf den Boden des Hauses, band ihnen Hände und Füße, verstopfte ihnen den Mund, das Nämliche that er auch des Kaufmanns Frau, und so ließ er sie liegen, bis sein Herr zurück kam. Als er kam, war die Thüre ver-

schlossen; er fieng wieder zu lärmen an. Allein sogleich fiel sein jüngster Sohn todt vor ihm nieder, und schnell sein zweiter nach. Nun wurde der Kaufmann sanfter, und versprach dem Knechte alles zu verzeihen, wenn er ihm nur den dritten Sohn am Leben ließ. Dieser gestand es ihm zu, wenn er sich selbst die Nase abschneide. Auch dieses that der Kaufmann, um diesem das Leben zu erhalten. Allein kaum als dessen Nase zu seinen Füßen lag, flog auch sein dritter Sohn und seine Frau herab, und alle waren auf der Stelle todt. Nachdem der Knecht nun sah', daß er nicht mehr entrinnen konnte: so stürzte er sich auch selbst noch hinzu, und blieb gleichfalls todt.

Der pfiffige Korporal.

Ein Soldat stahl einst 14 fl. — baares Geld, und kam glücklich durch; allein als er bei seinen vierzehn Kameraden angekommen war — wurde beim Korporal Klage gestellt. Dieser forderte sie auf, das Geld in Güte herzugeben; allein alle behaupteten es nicht zu haben. „Gut! sagte der Korporal, wir wollen der Sache schon auf den Grund kommen. Ich mache 14 Hölzchen, wer das längste davon zieht, der muß den Diebstahl begangen haben.“ Nun zogen die Soldaten, und jeder behielt sein Hölzchen versteckt. Endlich rufte sie der Korporal zum Vorweisen auf. Jener, der den Diebstahl begangen hatte, knickte sein Hölzchen ab, um ja nicht das längste zu haben; allein eben dadurch fieng er sich selbst.

Sünden der Setzer und Korrektoren.

Die Braut von Messing (Messina). Der sechspfündige (stündige) Waffenstillstand. Die Decimalbrühe (Brüche). Die Hochzeit (Hoheit) des teutschen Reichsadels. Die Mützensammlung (Münzsammlung). Die Dänischen (donischen) Kosaken. Die Theilnehmung an den Lastern (Lasten) des Staats. Frankfurt am Wege (Mayn). Die sündliche (südliche) Halbkugel. Die medicinische (mediceische) Venus. Die philosophkschen (phisikalischen) Instrumente. Der regulirte (relegirte) Student. Die Mienen (Minna) von Barnhelm. Römer (Romeo) und Julie. Elende (eilende) Hilfe. Er stach sich mit einer Nudel (Nadel).

Mordgeschichte im Kanton Thurgau.

Im Kanton Thurgau hat sich im März 1816 folgende Mordgeschichte ereignet. Ein 27jähriges, von Stettfurt gebürtiges Mädchen, welches bei einem Bauer in der Gegend von Frauenfeld diente — wollte auf einen Besuch zu ihren Eltern und mußte durch einen Wald gehen. Allein am 18 März fand man es in demselben an einem abgelegenen Orte jämmerlich gemordet. Der Verdacht dieser ruchlosen That fiel auf einen 19jährigen, sich flüchtig gemachten Knecht des Bauern, welcher am 21 März in Schafhausen, wo er holländische Dienste nehmen wollte, verhaftet, sogleich nach Frauenfeld geführt und eingekerkert wurde.

Sinnreiche Umschreibung.

Auf welche Weise die der deutschen Sprache unkundigen Franzosen sich in Küstrin mit ihrem Wirthe zu verständigen suchten — mag folgendes Beispiel dienen: „Keb Sie mich das kleine Vögel, das nicht flittert, nit flattert, aber kraucht doucement (langsam), und rouge (roth) wird im Kochtopf.“ (Der Krebs.) „Keb Sie mich ein lang Maschin, hinten rond, vorn spitz, wenn man das Maschin pressir, mach es paff! und komm heraus sieben Person.“ (Eine Erbsenschotte.)

Abschreckendes Beispiel.

Ein junger Mann, artig, gebildet und hübsch, befand sich zu G. in Gesellschaft. Man unterhielt sich mit Pfänderspielen. Ein schönes Mädchen aus dem Kreise traf das Loos, sich von ihm küssen zu lassen. Sie weigerte sich aus herkömmlicher Ziererey. Der Jüngling aber bestand auf dem Ausspruch, und wollte sich mit einiger Gewalt in den Besitz des Kusses setzen. Allein die Schöne sperrte sich so hartnäckig, daß die Lehne des Sessels brach, sie rückwärts zu Boden fiel und eine Rippe brach.

Wie viel Stücke gehören zur Taufe?

Bei einer öffentlichen Prüfung auf einem Dorfe bekam ein Bauer die Frage: „Wie viel Stücke gehö-

ren zur Taufe?" — Er sprach: „Drei." — „Was? sagte der Pfarrer, habt ihr euern Katechismus nicht besser gelernt? Es gehören ja nur zwei Stücke, nämlich Wasser und das Wort Gottes, dazu." — „Ey Herr Pfarrer, sagte der Bauer, tauft mir doch einmal, wenn ihr kein Kind habt."

Der abscheuliche Scherz.

Der berühmte Geschichtschreiber Gibbon war ein kleiner Mann, von außerordentlicher Dicke; er hatte ein so seltsames Gesicht, daß es kaum möglich war, einen einzigen Zug zu unterscheiden; Er hatte beinahe gar keine Nase, fast keine Augen und sehr wenig Mund; zwei ungeheure Pausbacken nahmen den Rest des Gesichtes ein, und diese waren so breit, so voll, und so unverhältnißmäßig, daß man ganz erstaunt war, sie da zu finden. Während seines Aufenthaltes in Paris wurde er zur Frau von Deffant geführt. Diese Dame war blind und hatte die Gewohnheit, die Gesichter berühmter Personen, die man ihr vorstellte, zu betasten, um, wie sie sagte, sich eine Vorstellung von ihren Zügen machen zu können. Sie unterließ nicht, diese schmeichelhafte Neugierde auch Gibbon zu zeigen, und dieser hielt sogleich mit aller möglichen Gutmüthigkeit sein Gesicht her. Frau von Deffant glitt nun sanft mit ihren Händen auf diesem breiten Gesichte herum, suchte vergebens nach einem Zug, und stieß auf nichts, als die beiden entsetzlichen Backen. Während dieser Untersuchung erblickte man

hinter einander auf dem Gesichte dieser Frau Erstaunen, Ungewißheit, und endlich plötzlich den heftigsten Unwillen; schnell zog sie ihre Hände zurück und rief: „Das ist abscheulicher Scherz!“

Der Abentheurer zu Frankfurt.

Seit geraumer Zeit trieb zu Frankfurt ein Abentheurer unter verschiedenen Gestalten sein Spiel und Wesen. Er schlich sich bald in dieses, bald in jenes Haus; verriegelte die Hausthüre, trat in die Zimmer der Bewohner, klagte seine Schicksale und sein Unglück, und verlangte dann in einem Ausbruch angenommener wilder Verzweiflung, eine Beisteuer. Um die Tragödie zu vollenden, zog er eine bei sich verborgen gehabte Pistole heraus, und drohte seinem unglücklichen Leben auf der Stelle ein Ende zu machen, wenn man ihn nicht durch eine Gabe aus seinen Leiden retten wollte. Mehrere Frauenzimmer, die er solchergestalt heimgesucht, hat er auf diese Weise so in Schrecken gesetzt, daß sie ihm ansehnliche Geschenke gaben.

Der diebische Gevatter.

„Ja nicht einmal seinem Gevatter“ — sagt das Sprüchwort — „darf man trauen.“ Der 70jährige Prediger Runde zu Jarnikow erbte 360 Thaler. Er sagte deshalb zu seinem Küster: „Ja, lieber Gevatter! da habe ich nun so viel Geld, daß ich nicht weiß, wo ich damit hin soll, und wohl gar Diebe und Räuber

fürchten muß!" Der Küster antwortete: „Ei, lieber Herr Pastor, wir wollen eine Diele hier aufheben, und es darunter verbergen." Dieses geschah in des Predigers Hause. In der Nacht darauf wurde das Haus des Pastors von 12 Räubern überfallen, die Schlafstube, in welcher der Pastor, seine Frau und Tochter schliefen, mit Gewalt aufgesprengt, und als diese voller Schrecken in bloßen Hemden aus den Betten sprangen, wurden sie von drei der Räuber zu Boden geschlagen. Die Ohnmächtigen wurden darauf mitten in die Stube geschleppt, die Juden knieeten ihnen auf die Brust, setzten ihnen die Daumen auf die Gurgel, daß die Zunge zum Maul heraustrat, banden sie aufs härteste, und plünderten das ganze Haus aus. Der arme Prediger mußte mit Frau und Tochter, in seinem Blute schwimmend, die ganze Nacht gebunden und nackend auf der kalten Erden liegen, bis am Tage Leute herbeikamen, die sie losschnitten. — Erst kurz hat man sieben von dieser Räuberbande in Verhaft genommen, darunter den Küster mit seinen drei liederlichen Söhnen.

Der besessene Bauer und der feine Teufelaustreiber.

Ein reicher, mit der Hypochondrie geplagter Schweizerbauer kam einst nach Langnau, um sich bei dem viel berufenen Bergdoktor (Michael Schuppach), Raths zu erholen. „Ich habe sieben Teufel im Leibe, eröffnete er dem Aeskulap; nicht weniger als sieben." —

Es

„Es sind ihrer, antwortete dieser mit hohem Ernst, nicht nur sieben, sondern wohlgezählt, achte.“ Dann untersucht er ihn, nimmt mit ihm ein umständliches Verhör vor, und verspricht ihn in acht Tagen also zu heilen, daß jeden Morgen ein Teufel aus seinem Leibe soll getrieben werden, wofür er jedesmal einen Louisd'or zu zahlen habe. Weil inzwischen, fügt er hinzu, der letzte viel hartnäckiger und schwieriger auszutreiben ist, als die andern, so müssen mir dafür zwei Louisd'ors bezahlt werden.“ — Der Bauer ist dazu bereitwillig; der Vertrag wird geschlossen, und der Arzt empfiehlt allen Anwesenden das Geheimniß der Sache, unter Beifügen, die neun Louisd'or sollen den Armen der Gemeinde zu gut kommen; am folgenden Morgen wird der angeblich Besessene vorgerufen, und einer ihm unbekannten Maschine genähert, mittelst der er einen elektrischen Schlag erhält. — Der Bauer giebt einen Schrey von sich. — Ernst und ruhig erklärt der Arzt! Einer ist weg!! Den folgenden Tag wird das nämliche wiederholt; der Bauer läßt einen Schrey, und der Arzt sagt, der zweite ist fort!! So geht es weiter bis zum siebenten. Als es sich um den letzten handelt, erinnert Schuppach seinen Kranken, daß er jetzt Muth nöthig habe, indem nun um das Haupt der Bande, welches mehr Widerstand leisten werde, zu thun sey, der elektrische Schlag wird dießmal so stark zugemessen, daß der Besessene zu Boden fällt. „Nun sind sie alle weg,“ sagt der Arzt, und läßt den Bauer aufs Bett tragen; so wie er sich erholt hatte, erklärt nun auch dieser „er sei genesen.“ Unter vielen Dank-

sagungen zahlt er die neun Louisd'ors, und kehrt fröhlich nach seinem Dorfe zurück. Glaubwürdige Personen erzählen diese seltsame Heilart, die, so wie sie dem Scharfsinn des Arztes Ehre macht, hinwieder auch die Wahrheit des Salomonischen Spruches bewährt: „Mit dem Narren muß man bisweilen närrisch reden."

Der alte Jüngling.

Die Pariser Petites Affiches vom 17. Juni 1816 — enthalten die Anzeige, daß sich Donnerstag den 13. d. M. ein junger Mensch von 31 Jahren, der mit seiner Familie im Tuilleriengarten spazieren gieng, verlaufen habe. Er wird genau beschrieben, und mißt 5 Schuhe 3 Zoll. Die Personen, welche diesen Jüngling finden, werden gebeten, dem Herrn Advokaten Dupin Nachricht hievon zu geben.

Der Reisende.

Um der Habsucht grober Postknechte nicht unmäßig zu opfern, und dennoch schnell mit Extra-Post zu fahren, bediente sich ein kluger Mann, der eine weite Reise vorhatte, folgender List: Er trat hustend und keuchend in den Wagen, und sprach zum Postillion: „Lieber Freund, ich bin ein kranker, gebrechlicher Mann, der bei jeder starken Erschütterung die peinlichsten Schmerzen empfindet, fahr er mich ja

recht langsam, ich werde dankbar seyn." — „Hm! sagte der Postillion lachend: Sie sind wahrlich der erste Passagier, den ich mit der Schneckenpost fahren soll. Meinetwegen, das kann geschehen." Er ließ nun seine Rößlein so gemächlich, wie bei einem Leichenzug schlendern. Dennoch ächzte und stöhnte der Schalk im Wagen als ob er jeden Augenblick verscheiden wollte. Endlich war die Station zurückgelegt. Der Fuhrmann freute sich auf ein gutes Trinkgeld; allein der Passagier gab keinen Heller mehr, als die taxmäßigen 8 Groschen, und sagte mit freundlicher Miene: „dafür, mein Lieber, daß er mich so behutsam gefahren hat, bedanke ich mich." — Der Postknecht schimpfte wie ein Rohrsperling, und hetzte seinen wieder anspannenden Kameraden gegen den Reisenden auf: „Thu mir den Gefallen, sprach er, und jage mir den kranken filzigen Hund über Stock und Steine, bis ihn der Henker im Wagen holt." — Auf diese Rache hatte der reisende Schlaukopf gerechnet. Er stieg jetzt wieder mit lautem Krächzen in den Wagen und bath um Langsamkeit. „Schon gut! brummte der Postillion, und hieb gewaltig auf die Pferde. „Um Gottes Willen halt er mir, ich sterbe." — Aber desto mehr peitschte der Postillion sein Gespann, und die zweite Station wurde im Fluge gemacht. Wieder acht Groschen Trinkgeld, Schimpfreden und Aufhetzung. So gieng es auf mehr als zwanzig Stationen. Alle Postknechte wetteiferten, den vermeintlichen Kranken vollends todt zu fahren. Er aber lachte sie heimlich aus, und kam mit seinen acht Groschen schneller an

den Ort der Bestimmung, als ob er Gulden und Thaler bezahlt hätte.

Die gefährlichen Gäste.

Daß nicht alle Krämerwaaren authentisch sind — zeigt folgende Begebenheit, die sich in dem Osterwitzer Landgerichte den 14. Febr. 1787 zugetragen hat. Drei starke als Souvegarden gekleidete Kerls kamen mit grossen Krächsen bei einem einzeln wohnenden Wirthe an, und verlangten Nachtquartier. Da aber kein Raum für sie im Hause war, so stellten sie ihre Krächsen in des Wirthes Nebenzimmer, und ihnen selbst wurde ein gegenüberstehender Heuboden zum Schlafen angewiesen. Als die Magd vor dem Schlafengehen noch einige Male in die Kammer gieng, merkte sie, daß sich in einer Krächse etwas bewegte, und entdeckte es dem Wirthe. Man horchte nun an der Thüre und hörte bald eine Stimme: „du Hansel! wenn das Mensch immer aus- und einlauft, wird wohl nichts daraus werden:" der Wirth, welcher nichts Gutes besorgte, zog hierauf einen starken Balken vor die Hausthür, damit die andern von dem Heuboden nicht hereinkommen konnten; bewaffnete sich und den Knecht mit einer Hacke, gieng nun die Krächse zu untersuchen, und fand jede von einem solchen Gauner bewohnt, die man aber ganz gut bewachte, bis es Tag wurde, wo sie auf Schlitten gebunden, nach Osterwitz geführt wurden, um daselbst ihren Lohn zu erhalten.

Der Dieb im Koffer.

Ein fast ähnlicher Auftritt soll sich unlängst in Koppenhagen zugetragen haben. Drei Personen kamen nach dem Kebshause in der Hölzung bei Sorde gefahren, und verlangten um ihre Bezahlung ein Paar Vorspannpferde, weil sie einen Koffer auf dem Wagen mit sich führten, den die ihrigen wegen zu großer Schwere nicht mehr fortziehen könnten. Als sie nun keine erhalten konnten, das diesen Spizbuben schon zum voraus bekannt war, baten sie die Wirthinn um Erlaubniß, den Koffer bei ihr absetzen zu dürfen, bis sie Gelegenheit fänden, ihn abholen lassen zu können. Dieß wurde ihnen alsogleich bewilliget. Unterdessen kam bald darauf der Wirth nach Hause, und es erregte Aufmerksamkeit bei ihm, als seine Hunde beständig um den Koffer herumschlichen, ihre Nasen daran steckten, ja denselben öfters anbellten. Seine Vermuthung war, es könnte Wild, oder etwas anders darinn befindlich seyn. Er holte in der Stille etliche Bauern zusammen, und wie der Koffer von aussen nicht konnte geöffnet werden, so schlug er den Boden aus — und fand darinn — einen Kerl mit zwei geladenen Pistolen. Sein Erstaunen ward ihm um so grösser, da dieser endlich eingestand, daß er mit mehreren die Verabredung genommen hätte, in der Nacht, wenn alles ruhig und in tiefestem Schlaf wäre, seinen Aufenthalt zu verlassen, und eine Pistole in die Hölzung abzufeuern; auf welches Zeichen die andern herbeikommen, und ihm bei Ausplünderung des ganzen

Hauses behilflich seyn sollten. Der Wirth benuzte diese Aussage, drückte mitten in der Nacht eine Pistole los, und alsogleich kamen die zum Komplott gehörigen Galgenschwiengel herbei — wurden aber von den in Hinterhalt gestellten Bauern und Knechten ꝛc. zu ihrem nicht kleinen Erstaunen ergriffen, gebunden, und zum nächsten Gericht zur wohlverdienten Bestrafung überliefert.

Deutsche Tapferkeit.

In der Vorstadt S. bei F. sind die Einwohner, wegen ihres biedern deutschen Charakters, aber auch eben so wegen ihrer Derbheit und deutlichen Flüche bekannt. Einst kam in ein Haus daselbst ein Franzose aus dem Elsaß gebürtig in's Quartier, und nach der gewohnten Art dieser Herren, war ihm alles nicht recht, was ihm sein gutmüthiger Wirth auftischte. Als es nun der Franzose zu bunt machte, gerieth der ehrliche Deutsche in den heftigsten Zorn. Er sprang vom Tische auf, donnerte dem Franzosen mit fürchterlicher Baßstimme die Worte ins Ohr: „Ich wollte, daß dich gleich die Erde verschlänge:“ Bei diesen Worten stampfte er wüthend mit dem Fuße auf den Boden. Das alte, bloß von Lehm und Holz erbaute Häuschen konnte dem fürchterlichen Stoß des erbitterten Deutschen nicht widerstehen, der Fußboden brach ein, und Wirth und Franzose purzelten in den Keller. Der leztere glaubte, sein Wirth sei ein Hexenmeister, kroch mit Staub und Lehm bedeckt, unter dem Schutte her-

vor, packte seinen Tornister und Gewehr auf und soll noch wieder kommen.

Der verstellte Metzger.

Erst neulich kam zu einem benachbarten Herrn Pfarrer ein Mann, der sich für einen Metzger ausgab, und gleich sagte: er habe gehört, daß Sr. Hochwürden Herr Pfarrer ein Kalb zu verkaufen habe. Der Herr Pfarrer erwiederte, er hätte jezt zwar einige Kälber, doch sey ihm diesmal keines feil. Der sich also stellende Metzger fragte: ob er sich für seine Bezahlung keine Maaß Bier ausbitten dürfe? — Herr Pfarrer antwortete: er sey kein Wirth, er solle nur in das nächstgelegene Wirthshaus gehen. — Doch auf wiederholtes Bitten ließ er ihm eine Maaß einschenken. Unterdessen, da der Herr Pfarrer in sein oberes Zimmer, und die Köchin in den Keller gieng, hat der verstellte Dieb beiden in der Stube liegenden Hunden etwas vorgeworfen, wovon sie bald hernach krepierten. Mitten in der Nacht kamen mehrere solche Bösewichte, brachen in Kühstall, und hatten wirklich ein jähriges Kalb herauspracticirt, welches sie gleich beim Thore angebunden, um noch mehrere Stücke herauszuholen. Allein da indessen das Kalb sehr stark zu schreyen anfieng, und sich endlich gar abgerissen, machte es im Pfarrhofe Alle munter, welche dann zusammen liefen, und mit Schreyen und Schiessen diese Raubvögel vertrieben.

Der Phlegmatiker.

Ein Mann von äusserst phlegmatischem Temperamente, der sich sehr schwer in Leidenschaft bringen ließ, sollte eine Arznei nehmen, wobei aber der Arzt verordnete, daß man ihn zuvor in Zorn bringen möchte, damit sie besser wirkte. Sein Kammerdiener gab sich alle Mühe, dieses zu bewirken. Er gieng früh Morgens zu dem Bette, riß die Vorhänge mit Hastigkeit auf und schrie ihn an; allein der Herr statt böse zu werden, sagte ganz gelassen: „Welche Zeit ist es?“ Hierauf ließ der Kammerdiener das Hemd, das er ihm wärmen mußte, anbrennen, und brachte es ihm so hin. Er sagte nichts anders, als: „Wärmt mir ein anders.“ Der Diener goß ihm die Tasse Kaffe so heiß ein, daß er sich den Mund verbrannte; allein er spuckte ihn ganz gelaßen aus, und sagte: „Laßt ihn kalt werden.“ Darauf stieß jener mit dem Elenbogen einige Tassen von kostbaren Porzellain um, welche sein Herr für werth hielt, ließ sie auf die Erde fallen und sie zerbrachen. Er sagte nichts weiter, als: “Es ist Schade, sie waren schön.“ Der Kammerdiener verzweifelte, seine Absicht erreichen zu können. Endlich gerieth er auf den Einfall, einen Mann zu bestellen welcher seinem Herrn eine sehr verwickelte Sache vorbringen und dabei mit einem taffenten Kleide ein solches Geräusch machen sollte, daß man ihn nicht verstehen konnte. Dieß geschah, und der Herr gerieth nach einigen vergeblichen Erinnerungen, die er dem Fremden deßwegen machte, in Affekt und rief: „Wenn

Sie reden wollen: so lassen Sie Ihr Kleid schweigen, sonst mag ich gar nichts hören.“ Jetzt gab man ihm geschwind die Arznei ein, und sie that die erwünschte Wirkung.

Der kühne Waarendieb.

Auf der neuen Brücke zu Paris ist erst vor einigen Jahren ein Schelmenstreich von seltener Kühnheit gespielt, und dabei neuerdings das so oft wiederholte Sprüchwort wahr gemacht worden: Trau, schau, wem ꝛc. Es stehen ganze Reihen von Buden über diese Brücke hin, worinn die Kaufleute beim Tage feil haben, welche dann auf die Nacht, weil man da nicht übernachten kann, sich nach Hause begebeu, und wegen ihren zurückgelassenen Waaren unbesorgt sich auf ihre guten Schlösser und auf die Wache, welche an beiden Enden der Brücke steht, verlassen. Aber ein durchtriebener Spitzbube hat ihnen gezeigt, daß Versperren und Bewachen noch nicht Sicherheit genug ist. — Dieser kam um Mitternacht in die Wachtstube, und bat den Sergeanten, der da kommandierte, ihm zwei Soldaten zu geben, die ihn zu seiner Bude begleiteten, aus welcher er Waaren nehmen mußte, die er mit dem frühsten Morgen nach einem Jahrmarkte bringen müßte, und allein möchte er, setzte der Spitzbube noch hinzu, seine Bude so spät nicht öffnen, weil man nicht wüßte, was oft mitten zwischen zwei Wachen für Schelmereien geschehen könnten. Nichts war billiger als dieses Verlangen zu erfüllen;

der Sergeant gab ihm die Soldaten, und noch eine Fackel dazu mit, in deren Gesellschaft und Beihülfe er die Bude mit einem falschen Schlüssel öffnete, und darinn das kostbarste in einen Pack zusammenpackte, welchen er in die Wachtstube tragen ließ. „Hier Herr Sergeant! heben sie mir das auf, und hier, meine Freunde! ist eine Kleinigkeit zu einem Frühstück ꝛc. ich komme bald wieder," — damit gieng der Schelm fort, kam in einigen Stunden zu Pferde, ließ sich seinen Pack hinten aufbinden, und nun — „guten Morgen, ihr Herren von der Wache!" — „glückliche Reise, Herr Kaufmann!" — Gegen 7 Uhr frühe kommt der wahre Besitzer der Bude, findet sie rein ausgeplündert, läuft schreyend auf die Wachtstube; der Sergeant erinnert ihn, daß er ja diese Nacht selbst seine Waaren geholt, daß die Wache ihm dazu geholfen habe. Der Kaufmann läugnet, daß ers gewesen ist, und endlich klärt sichs unter ihnen auf, was wir uns gleich anfangs haben eingebildet, daß nämlich ein kühner Spitzbube da gewesen.

Zweifel eines Bravouressers.

In Hamburg ward einst in der Elbe ein ungemein großer Lachs gefangen, und viele Leute standen am Ufer um den Fisch, und bewunderten ihn. Unter diesen Zuschauern bot ein Kaufmann eine Wette von 200 Dukaten an, daß ein Mensch diesen Fisch auf einmal verzehren könne. Es fand sich Jemand, der die Wette annahm, und nun ließ der Kaufmann einen

gemeinen Menschen, dessen bewunderungswürdigen Appetit er kannte, zu sich rufen und fragte ihn, ob er sich getraute, diesen Fisch auf Einmal aufzuessen? „Ja, wenn er mein wäre, antwortete dieser, so wollte ich ihn wohl auf mich nehmen.“ Der Kaufmann lud darauf nicht nur ihn, sondern auch den anderen Theilhaber an der Wette zu sich, da er aber doch fürchtete, der Esser möchte plötzlich Ekel bekommen, ehe er mit dem Fische fertig würde, so ließ er das Thier in Beiseyn seines Gegners in 24 Theile theilen, und jeden Theil auf eine andere Art zubereiten. Der Esser, der davon nichts wußte, setzte sich, und begann. 18 Stücke aß der Ehrenmann ganz ruhig; aber nun sah er sich bei jeder neuen Schüssel um, daß dem Kaufmann bange wurde. Bei der 21. Tracht sagte endlich der Esser: „Ja, wenn ich zuerst so viele andere Speisen essen muß, ehe das Fischgen kommt, so weiß ich nicht, ob ich es werde zwingen können.“

Der gefährliche Aufruf.

Bei Besuchung der Kasernen des Herrn Herzogs von Berri hat sich im Dezember 1817 folgender sonderbare Fall ereignet. Er ließ sich von den alten Soldaten, um sie ihm geneigt zu machen — ihre frühern Thaten erzählen. Ein alter benarbter Krieger fiel ihm auf und Berri erkundigte sich nach dessen frühern Feldzügen. Der alte Grenadier geräth bei der Erzählung mit französischer Lebhaftigkeit in solche Begeisterung, daß er bei der Erstürmung einer feindlichen

Batterie das gräßliche Aufruhrgeschrei: „Vive l'Empereur! vive Napoléon! (Es lebe der Kaiser, es lebe Napoleon!)" einige Male laut hören läßt. Alles steht erstarrt, wie ohne Leben da, und erwartet nichts weniger, als daß der Verbrecher auf der Stelle niedergestossen oder einem Militärgericht übergeben wird. Nichts weniger; der Herzog von Berri klopft dem Alten lächelnd auf die Schulter mit den Worten: „Du bist ein braver Franzose!" —

Die verschlagene Frau zu Rom.

Nicht nur bei den Mannsbildern darf man auf jenes bekannte vide, cui fidas — Trau, schau, wem! wohl acht geben, sondern noch weit mehr bei den listigen Weibsbildern, da wir hievon traurige Beispiele an unserer ersten Mutter Eva, Dalile, Lavalette u. s. w. aufzuweisen haben. Eine verschlagene Frau in anständiger bürgerlicher Kleidung versuchte es, verschiedene Gassen der Stadt Rom zu durchstreichen, und bald da bald dort sich mit wohlgekleideten Personen in Unterredung einzulassen, unter dem Vorgeben, als besässe sie rare Uhren, Schnallen und andere Kostbarkeiten. Während dieser Anträge reichte sie einen Toback dar, welcher die Wirkung hatte, daß er alle diejenigen in kurzer Zeit in einen tiefen Schlaf versenkte. Die boshafte Fran gab dann vor, der Eingeschläferte wäre ihr Vater, Bruder oder Mann, und ließ ihn in sichern Ort bringen, bestahl ihn allda um seine Uhren, Schnallen, Geld, sogar Kleider und machte sich un-

sichtbar. Wenn sodann nach einer geraumen Zeit der Beraubte aus dem Schlafe erwachte, fand er sich in einem unbekannten Orte, ohne Geld, Kleider ꝛc. aber! wie es halt geht auf der Erde, wo nichts ewig währt; dieser Vogel wurde bald gefangen.

Der durch Schatzgraben derb betrogene Wirth.

Am wenigsten ist zu trauen den vorgeblichen Goldmachern und Schatzgräbern. In eine gewisse Gegend kam einst ein Mann, der vorgab, daß er mit Beihilfe einer Kugel leicht entdecken könne, wo ein Geldschatz vergraben liege. Er kam zu dem Wirthe dieses Ortes, und erzählte ihm, daß er gewiß wisse, daß unweit, oder vielleicht gar in seinem Hause eine grosse Summe Geldes vergraben liegen müsse. Um den Wirth zu überzeugen, führte er selben in allen Gegenden des Hauses herum, bis sie endlich in den Keller kamen; da klopfte seine Kugel dreymal an die Wand, und der Schatzgräber versicherte den Wirth, daß hier der Schatz sich finden würde, der sehr beträchtlich seyn müsse, weil die Kugel dreymal anschlug. „Wir wollen es klug angehen, sagte er, und Niemand ausser Sie und ich wollen im Verständnisse seyn. Ich will graben, und Sie können nachsehen; damit Sie aber auch meiner Person halber sicher sind, und gewiß überzeugt, daß ich Sie nicht anführe, so können Sie mich, solang ich im Keller bin, allzeit einschliessen." Der Wirth war mit diesem Antrage wohl zufrie-

den; der Schatzgräber fieng zu arbeiten an — und der Wirth schlug ein grosses Hängschloß vor die Thüre, so lang als dieser Mann im Keller war. Nach drei Tagen ungefähr, als der Wirth wieder nachsah, hatte der Schatzgräber schon ein großes Loch in die Erde gegraben, und man entdeckte eine Menge Rollen Geldes. Der Schatzgräber erlaubte den Wirth nach einer langen Vorbereitung nach einer dieser Rollen zu langen, und die Rolle war mit uralten Goldstücken angefüllt. „Nun, mein Herr, sagte der Schatzgräber: jezt werden Sie hoffentlich von der Wirklichkeit genug überzeugt seyn. Allein der Schatz ist für uns verloren, wenn wir nicht das erfüllen, was der Verstorbene, der diesen Schatz hier vergraben hat, von uns begehrt. Sein Geist erschien mir, und verlangte, daß sie 2000 fl. als ein Geschenk in jene Kirche zu N. hinterlegen sollten, und dieses zwar, schon bevor Sie den Schatz erheben. Gehen sie im Namen des Herrn fort und holen Sie diese 2000 fl. Ich will selbe, damit Niemand weiß, woher sie kommen, dem Pfarrer der Kirche gegen Quittung einhändigen, und Sie und Ihr Sohn bleiben einsweilen im Keller bei dem Schatze, bis ich zurückkomme.“ Der Wirth gieng, und holte seinen Sohn, und brachte dem Schatzgräber die 2000 fl., die ihm erst kurz heimbezahlt worden sind. Der Schatzgräber nahm das Geld, und gieng damit fort, doch als der Wirth und dessen Sohn ganz begierig auf den zu erhebenden Schatz waren, und genau alle Rollen abzählten, schlich sich der schlaue Vocativus zur Thüre, und slchug das große Hangschloß vor. Beide warteten auf

die Zurückkunft des Schatzgräbers. Allein von diesem ließ sich nichts mehr sehen und hören. Sie eröffneten also die Rollen — aber wie erstaunten sie, da sie nur auf der Oberfläche ein Goldstück liegen sahen. Sie wollten dann den Betrüger einholen, allein die Thüre war zugesperrt; — bis diese von einem Schlosser eröffnet worden, war der Schatzgräber schon zum Tempel hinaus, und ließ ihnen denn wohlmeinenden Rath zurück: vide, cui fidas etc. (trau, schau, wem!)

Drolliges Beispiel von der Geistesgegenwart eines Grönländers.

Ein solcher führte in seinem Schlitten einen Kaufmann auf dem Eise über die See. Aber plötzlich zertrümmerte ein Sturm das Eis. In solchen Fällen lassen die Grönländer den Schlitten im Stiche, und retten sich durch Sprünge von einem Eisstücke auf das andere. Weil aber die Europäer dieses Springen ihnen nicht wohl nachmachen können, so sagte der Fuhrmann ganz gelassen zu dem Kaufmann: „Höre, du bist doch nicht zu retten, aber du hast Bleistift und Papier in deinem Buche; reiß ein Stück ab (und er bückte sich bei diesen Worten), schreibe hier auf meinem Rücken, daß du ertrunken bist! deine Leute mögen sonst glauben, ich hätte dich erschlagen.“ Natürlich hatte der Kaufmann weder Lust zu schreiben noch zu ertrinken, und bat nur um Gottes Willen, ihn nicht zu verlassen. „Nun gleichviel, sagte der Grön-

länder, stirbst du, so kann ich auch sterben," und er blieb bei ihm und rettete ihn. Nachher spaßte er oft über die Begebenheit, sprechend: „Du wolltest nicht schreiben, dir war bange, das war lustig."

Das doppelte Mißverständniß.

Der Eigenthümer des Hotels, unweit dem Palais Royal, hatte Karten zu seiner Empfehlung in die Provinzen geschickt, und um die Engländer anzulocken, am Ende die Worte gesetzt: „In the hotel they spike english;" das heißt: „In diesem Hotel spießt man die Engländer." Er wollte sagen: „man spricht (speak) englisch." Einige Engländer, die auf der Reise nach der französischen Hauptstadt waren, und diese Karten unterwegs in einem Wirthshause fanden, kehrten sogleich nach Hause zurück, aus Furcht, in Paris gespießt zu werden. — So kam vor einiger Zeit ein Däne nach Paris, und las auf dem Pont Neuf an einer Bude die Aufschrift: „Ici on coupe les oreilles aux Danois, d. i.: Hier schneidet man den Dänen die Ohren ab. Der Herr aus Koppenhagen eilte schnell aus einer Stadt zu kommen, wo seinen Landsleuten solche Gefahren drohen. Er wußte nicht, daß nur dänische Hunde gemeint waren.

Der betrogene Maskenhändler.

In einer gewissen Stadt am Rheinstrom wurde unlängst folgende Schelmerei gespielt. Ein unbekann-

ter als ein Bedienter gekleideter Mensch trat in den Laden eines Mannes, der Masken auslieh, und nebenzu mit Uhren handelte. Er suchte für seine Herrschaft, die unbekannt bleiben wollte, ein Pantolon und eine Hochzeitladerin aus, und bat zugleich den Kaufmann und dessen Frau, die beiden Maskenkleider anzuziehen, um zu sehen, ob sie seiner Herrschaft in der Länge und Weite recht wären. Sobald sie dieselben angelegt hatten, griff er nach 2 goldenen Uhren, die auf der Tafel lagen, und lief damit schnell davon. Der Kaufmann und seine Frau im vollen Anzug ihm über „Hals und Kopf nach. Diese schrien eines Schreyens: Halt den Dieb, den Schelm ꝛc.“ Er aber schrie noch vielmehr den Vorübergehenden zu: sie möchten doch diese närrischen Leute aufhalten, die ihn ohne Ursache verfolgten, und also entwischte er.

Die Riesenbaßgeige.

Wenn es in England Bierkufen giebt, worin Kriegsschiff von 36 Kanonen segeln können, so haben wir in Teutschland auch Wunderwerke aufzuweisen, auf die wir stolz seyn können. Ein Buch: Mala Calina, Malum ovum 1696. bei A. Heunger in Wien und bei C. Weigl in Nürnberg enthält pag. 137—139 folgende ganz glaubwürdige wörtliche Beschreibung einer ansehnlichen Baßgeige: 1) Ist die bemeldte Baßgeige 400 Ellen lang und 80 Ellen breit. Zum 2) sind auch 6760 Schock Dielen dazu genommen worden. Dann zu dem Sattel sind allein 567 Schock ge-

kommen. 3) Haben 100 Geigenmacher, 92 Schreiner und 87 Zimmerleute 8 ganze Jahre daran gearbeitet, und ist dieses Jahr fertig geworden. 4) Seyen zu den Schrauben 4 Schock große Eichbäume gekommen. 5) Seyen zum Fiedelbogen 8 Schock Lorbeerbäume genommen. Zum 6) seyen von 20,000 Pferden die Schweife oder Haare zum Fiedelbogen kommen, und haben 200 Leinweber an den Haaren künstlich gearbeitet. Zum 7) seyen zum Leim, womit die Geigen ist fest gemacht worden, von 18,000 polnischen Ochsen die Hörner genommen worden, und haben 200 Personen 3 Jahre darüber in großen Bräupfannen gesotten, wobei 50 Personen aus Unvorsichtigkeit in die Pfannen gefallen und todt geblieben sind. Zum 8) sind zu den Schrauben bestellet 500 Mann mit mächtigen großen Instrumenten, wenn die Geige soll gestimmet werden. Zum 9) sind zu den allerkleinsten Saiten 4768 Därme von den besten und schönsten Schafen genommen worden. 10) Was aber die andern Saiten anlanget, nachdem es eine siebensaitige Geige ist, so ist solche unmöglich zu beschreiben. Zum 11) wird bemerkte Baßgeige nur dreimal im Jahre gezogen, als um Ostern, Pfingsten und Weihnachten, denn es giebt von einem Fest zum anderen den Klang so lange, daß man nicht öfter geigen darf. Zum 12) sind 680 Personen, die nur den Fiedelbogen regieren. Zum 13) muß man allemal 800 Pfund Kalvonium haben, und müssen auch 80 Personen von einem Fest zum andern Tag und Nacht den Fiedelbogen schmieren. Zum 14) ist dies Jahr diese große Baßgeige am

Ostertage zum erstenmale gezogen worden, da nur die allerkleinste Saite abgesprungen, und hat dennoch 300 Menschen erschlagen, ohne die, welche noch beschädigt wurden. 15) Weil die große Tiefe der Baßgeige nicht zu beschreiben, so ist doch gewiß geschehen, daß ein Schneider aus Vorwitzigkeit sich bemühet, auf diese Geige zu klettern, da ers nun aber wohl begucken wollte, und durch ein Sternloch hineingeschaut, bekam er einen Strauchel oder Schwindel, und fiel gar hinein, da er denn zwei Tage gefallen, ehe er auf den Boden gekommen ist. Zum 16) weil aber die abgesprungenen Saiten niemals wieder aufgezogen worden, so haben die Beiwesenden einen Versuch geacht, und den Fidelbogen hin- und hergezogen, da hat es einen solchen Klang gemacht, daß ein Thurm, 50 Klafter hoch, der eben nicht weit davon gestanden, sich erschüttert und eingefallen, jedoch keinen Menschen als nur einen Esel erschlagen. Es sind aber von solch starkem Klang 400 Menschen um das Gehör gekommen.

Der zu höfliche Nachtwächter in Wien.

Selbst in der berühmten Haupt- und Residenz-Stadt Wien darf man das bekannte vide, cui fidas, nicht vergessen; denn in einer gewissen Niederlage unweit des Grabens wurde folgender Diebstahl ausgeführt. Nach zwölf Uhr Nachts fand der Nachtwächter, welcher aufgestellt ist, um die richtige Sperrung aller Gewölbe zu untersuchen, daß an gedachter Niederlage nicht nur die eiserne Querstange fehle, sondern daß

auch noch die Vorhängschlösser abgenommen waren. Er schlug daher mit aller Gewalt öfters an die eiserne Gewölbthüre. Erst auf den dritten Schlag kam ein Mann mit einem Schlafrock und weisser Schlafhaube gleichsam vom tiefesten Schlafe erwacht, heraus, und beschwerte sich, daß man ihn so störe. Der Nachtwächter ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern fragte ihn ganz kalt, was er da im Gewölbe mache? Die Antwort war: er sieht wohl, daß ich aufgestellt bin, im Gewölbe jetzt zu schlafen, indem die Diebe in voriger Nacht die Schlösser verdorben haben. Nun war der Nachtwächter zufrieden, bat um Verzeihung, wünschte eine gute Nacht, und gieng fort. Aber erst am folgenden Morgen fand man das Gewölbe offen, und ein starkes Deficit in der Kasse.

Das Matrosenleben.

Ein englischer Schiffskapitain bekam nach wenigen Ruhetagen auf dem festen Lande Befehl, binnen einem Monat wieder in See zu gehen. Er suchte so gut als möglich seine Schiffmannschaft wieder zusammen zu bringen, und besonders lag ihm viel an einem geschickten Matrosen, der Jakob Kelly hieß. Kelly war lange nirgends aufzufinden, bis ihn endlich der Kapitain auf Towerhill antraf. Hier hatte er ein Mädchen am Arme, und vor ihm her kratzte eine Violine sein Leibstückchen. „He, Jack, rief der Schiffskapitain, wie stehts, ich werde bald wieder in See gehen; willst du nicht mit?“ — „Ich bin zu Dien=

sten, erwiederte Kelly. Es giebt keinen Kapitain in der Welt, und wenn er ein König wäre, den ich Eurer Herrlichkeit vorzöge; aber jetzt kann ich nicht.“ — „Warum nicht?“ — „Sehen Sie, Herr, dieser Beutel, von dem ich unmöglich wieder etwas an Bord bringen kann, ist noch fast zur Hälfte voll; und ich schone ihn doch nicht, wie Sie sehen; denn dieses Mädchen und der Geiger hier haben mich seit unserer Landung noch keinen Augenblik verlassen. Wann werden Sie denn abgehen?“ — „In vierzehn Tagen!“ — „In vierzehn Tagen schon? „Nein, da ist mein Geld noch nicht alle; und sehen Sie, Herr Kapitain, ich habe da eine Gesellschaft, und Wein, Bier und Branntwein zum todtsaufen, und da kann ich denn nicht eher gehen, als bis alles verjubelt ist.!“ — „Wie aber, wenn ich dir ein Mittel sage, wie du dein Geld in vierzehn Tagen gewiß gar machen kannst; gehst du dann mit?“ — „Gott verdamme mich, dann gehe ich ohne Widerrede mit.“ “Nun gut; so halte dir von jetzt an zwei Mädchen und zwei Violinen.“ — „Hoch lebe der Herr Kapitain! rief Jack; das ist ein herrlicher Einfall. Aber bin ich nicht ein rechter Dummkopf, daß ich darauf nicht eher verfallen bin? Den Augenblick will ich mir noch ein Mädchen und noch einen Geiger schaffen, und macht mich das noch nicht ganz sicher, so nehm ich mir gar drei.“ Nun war das Geld richtig in vierzehn Tagen zu Ende, und Jack gieng in die See.

Die verschmizte Hochzeiterin.

Ja, warum sollen wir bei so kalter Witterung noch viel weiters gehen, fahren oder reiten, da wir selbst in unserer Nachbarschaft erst vor kurzem sind gewarnet worden: vide, cui fidas (trau, schau wem), nur keinem verschmizten Weibsbild. Eine solche Schwänkmacherin kam in einem hübschen Anzuge zu einem verwittibten Wirth, gab sich für eine vermögliche Bauerstochter aus, die so und so viel Geld, Stückeln Vieh, nebst anderer Einrichtung im nächsten Dorf zu suchen hätte. — Dem Wirth wässerten, (so zu reden,) schon die Zähne nach einer so fetten Beute. — Sie machten auch wirklich schon das Versprechen, und den Vorsatz, mit nächstem an das bestimmte Ort abzureisen, und das so ansehnliche Heirathsgut abzuholen. Der gefoppte Wirth kam wirklich mit seiner vermeintlichen Hochzeiterin erst spät in der Tafern an: — jezt sagten beide zum Knecht: er sollte sich brav einschenken und seine Pferde brav füttern lassen, sie hätten nur im Dorfe eine kleine Verrichtung zu machen u. s. w. Die schon ausgelernte Betrügerin gieng dann mit ihrem Hochzeiter zu einem abgelegenen Bauernhause, klopfte bei einem Fenster an und schrie immer: Mutter! mach auf! — Ich habe nothwendig mit dir heute noch etwas zu reden ꝛc. aber keine Mutter wollte sich hören lassen, weil keine solche da war. Nun wollte die Schwänkmacherin der Komödie ein Ende machen: deswegen sagte sie zu ihrem angeführten Haindl, er möchte auf die andere Seite hinüberge-

hen, und ihren Bruder vom Schlafe aufwecken, er that es mit allem guten Willen. Nun wischte aber die Hochzeiterin ganz stille fort, und ließ ihren einfältigen Hochzeiter im Morast sitzen. Der Betrogene mußte den Fuhrmann und die ganze Zeche bezahlen, und ganz allein nach Hause gehen.

Nasensteuer.

Ossin III. schrieb in Schweden ungefähr 50 Jahre vor Christi Geburt eine Nasensteuer aus, die in Gold, Silber und Kupfer bezahlt werden konnte. Eine solche Steuer müßte auch in der heutigen Zeit fast überall ergiebig seyn, wenn man zumal die Nasen in Kontrolle nehmen könnte, welche die Menschen verdienen; und es wäre auch eine höchst gerechte Abgabe, weil Thoren und Böse am meisten darunter litten.

Das theure Gemälde.

Zu einem Tändler in Wien kam ein Unbekannter mit einem Landschaftsstück, unter dem Vorwande — Sessel zu kaufen. Da ihm aber keine zu konveniren schienen, ersuchte er den Trödler, ihm sein Bild nur eine Stunde lang aufheben zu wollen: Diese Erlaubniß erhielt er ohne Anstand. Kaum war er weg, als ein angesehener Mann mit einem Bedienten in das Gewölbe kam, und um ein altes Buch handelte. Er that, als wenn ihm von ohngefähr das alte Bild unter die Hände käme. Fragte den Trödler: ob es ihm

feil seye? auf die Antwort, daß es nicht sein gehöre, sagte der unbekannte Herr — mit der Miene eines Kenners: „dieß Bild wäre seine 100 Dukaten werth, wenn es nicht schon sehr schädhaft wäre; gleich wohl gebe er 200 fl. darum, wenn er es von dem Eigenthümer bekommen könnte,“ und gab zu mehrerem Beweise nebst Ansagung seines Namens, Karakters und Wohnorts 2 Dukaten als Drangeld. In einiger Zeit darauf kam der Eigenthümer des Bildes, der seine Rolle so meisterlich zu spielen wußte, daß der Trödler Wunder gethan zu haben glaubte, daß er es ihm um 150 fl. abhandelte, gleich ausbezahlte, und nun voll Freude über seinen vermeintlichen Gewinn mit dem Bilde in die ihm von dem Herrn Hofrath angezeigte Wohnung lief. Hier fand sich aber Niemand von diesem Nahmen oder Karakter; der Trödler behielt also das Bild noch durch drei Tage, in Hoffnung immer, der Herr Hofrath werde die 2 Dukaten Drangeld nicht fahren lassen; am 4ten endlich läßt er das Bild sehen, und jedermann sagt ihm itzt, daß es keinen Gulden werth, und er betrogen sey.

Der gestrafte Aberglaube.

Ein geiziger abergläubischer aber weise seyn wollender Bauer klagte seinem vernünftigen Nachbarn, daß er mit sehr vielen Schwaben (Heimchen) geplagt wäre. Dieser ertheilte ihm den Rath, daß er den alten Kochofen abbrechen und neu setzen lassen müßte, wenn er von dem Uebel befreyet werden wolle. Allein das

schien dem Geizhals zu viel zu kosten und er ließ es beim alten bewendet seyn. Endlich klagte er sein Uebel einem andern Nachbar, der vom ersten schon belehrt war. Dieser rieth ihm, daß er vom andern Tag während des Mittagläutens einen Blindschuß in den Ofen machen solle, weil dieser alle Schwaben auf Einmal tödten wird. Der abergläubische Bauer befolgte seinen Rath; allein in einem Augenblicke lag sein Ofen sammt den Speisen, die eben zubereitet wurden, in seiner Stube zerstreut. Die Nachbarn waren unterrichtet, eilten herbei und lachten ihn aus.

Der gefährliche Koffer.

Auch in London darf man fast an alle Hausthüren das bekannte vide, cui fidas, anschreiben; denn erst vor einigen Jahren hatte eine verruchte Diebsbande in Erfahrung gebracht, daß ein reicher daselbst wohnender Mann seinen einzigen Sohn aus Westindien erwarte. Es ward daher ein Brief an den Vater geschrieben, darinn der Sohn ihm seine Ankunft meldete; aber wegen eines Falles im Schiffe noch einige Tage zurück werde gehalten werden, da er sich seinen rechten Arm beschädiget, welches ihn auch hindere, den Brief selbst zu schreiben. Indessen werde ein Kasten mit allerlei Sachen vor ihm bei dem Vater ankommen. Der Kasten folgte wirklich, und ward auf Befehl des Vaters mit vieler Mühe, da er sehr schwer war, ins Schlafzimmer des Sohnes gebracht. Ein Haushund bellete erschrecklich gegen den niederge-

setzten Kasten; man jagte ihn weg, und schlug ihn, aber er bellete nichts destoweniger, wenn er dem Kasten nahe kam. Es entstand endlich Verdacht, und die Kiste ward geöffnet. Zum Erstaunen aller fand man einen starken Kerl darinn, der es selbst eingestand, daß er zu einer Räuberbande gehöre, die ihn auf diese Weise ins Haus geschickt, um es zu Mitternacht seinen Kameraden zu öffnen, und sie einzulassen. Der Kerl hatte ein Paar Pistolen, Phosphor zum Feuermachen und Brecheisen aller Art bei sich. Er konnte den Kasten inwendig gar leicht öffnen und vermittelst eines versteckten Schiebers die grossen Stricke, womit derselbe umwunden war, zerschneiden. Er kam aber in gute Verwahrung, und erhielt bald darauf seinen wohlverdienten Lohn.

Der beleidigende Versmacher.

Auf einer öffentlichen Schule wurde von dem Prorektor Poesie gelehrt und alle Schüler mußten Theil an dem Unterricht nehmen. Einer derselben hatte bisher noch keine poetische Probe geliefert, und entschuldigte sich bei jeder Erinnerung des Lehrers damit: daß es ihm unmöglich sey, ein Gedicht zu machen. Der Prorektor munterte ihn täglich auf, einen Versuch zu wagen, und ließ nicht eber ab, bis es endlich der Schüler versprach. „Nun hat er etwas gedichtet? redete er ihn des folgenden Tages an. „O ja! — erwiederte der Schüler: — aber ich wage es nicht, vorzulesen, es ist zu schlecht, es wird Ihnen ge-

wiß nicht gefallen.“ — „Ei! man muß erst schlecht dichten, ehe man gut dichten kann, les' er es nur vor.“ Nach langem Sträuben begann er endlich folgender Massen: „So wie die Sonn am Firmament — „Ei, brav! unterbrach ihn der Prorektor — das fangt recht poetisch an; also, noch einmal!“ Der Schüler las: „So wie die Sonn am Firmament — die Bauern auf die Pelze brennt.“ — — „Ei, ei! sprach kopfschüttelnd der Lehrer: das ist nicht poetisch — nun noch einmal das Ganze.“

„So wie die Sonn am Firmament,
Die Bauern auf die Pelze brennt;
So bist du, o Prorektorlein!
Ein allerliebstes Männelein.“

Der Prorektor, der wegen seiner Schlagfertigkeit bekannt und wirklich von Person ein kleiner Mann war, riß ihm erzürnt das Papier aus der Hand. — „Ich habe es ja gleich gesagt, entschuldigte sich der junge Dichter, daß es Ihnen nicht gefallen wird.“

Das theure Nachtquartier.

Es ist doch kein Ort in der Welt, wo man nicht immer zumachen und rufen darf: vide, cui fidas! Denn unlängst kam zu Hutiz in Böhmen gegen zehn Uhr Nachts zu einem dortigen Holzhändler eine Weibsperson, die flehentlich um eine Nachtherberge bat, indem sie erst entbunden worden, und Schwäche halber den Weg nicht weiter fortsetzen könnte. Der Holz=

händler ließ sich durch ihre dringende Vorstellungen und durch das Zureden seiner beiden Mägde bewegen, ihr Nachtquartier zu geben. Sie schlief bei den Mägden. Nach Mitternacht stand der Bösewicht, der sich in eine Weibsperson verkleidet hatte, auf, öffnete die Hausthüre und nun drangen gegen zwanzig bewafnete Räuber herein. Die Mägde verkrochen sich auf den ersten Lärmen vor lauter Schrecken sogleich im Backofen, vor welchem die Unmenschen häufiges Stroh anzündeten, um solche zu ersticken. Hierauf zwangen sie den Holzhändler unter Androhung des grausamsten Todes, all sein baares Geld anzuzeigen. Sie nahmen 12000 Gulden mit sich, und hinterliessen bei der Hausthüre: „vide, cui fidas."

Die lederne Patientin.

Ein reicher Arzt in Dublin gieng des Abends durch die Straße, und plötzlich kam ein wohlgekleideter Mann ganz ausser Athem zu ihm gelaufen, um seiner beinahe in den letzten Zügen liegenden Frau Hülfe zu verschaffen. Er sei, sagte er, bei dem Hrn. Doktor in seinem Hause gewesen und habe ihn nicht getroffen. Der Arzt fragte was der guten Frau fehle. Die Antwort war: es habe sie ein heftiger Fluß überfallen und äusserst mitgenommen. Der Doktor gieng mit; ward aber durch mehr als zwanzig kleine Gäßchen und Durchhäuser geführt, ehe er in das Haus kam. Als er in die Stube trat, schloß der Mann die Thüre ab, zog zwei Pistolen und einen leeren Beutel

hervor, und sagte: das leere Ding hier sei seine Frau, welche durch eine erstaunende Ausgabe sich ganz entkräftet befinde, und wenn der Herr Doktor ihr nicht den Augenblick Stärkung verschaffe, so würde er sich gefallen lassen, gegenwärtige zwei Pillen wider die Hartleibigkeit einzunehmen. Der erschrockene Arzt, zufrieden mit dem, was er nun gehört hatte, gab der ledernen Patientin eilf und eine halbe Guinee ein, die den Inhalt seiner Börse ausmachten. Der Mann begleitete ihn mit vieler Höflichkeit wieder auf die Strasse, und zwar so lange, bis er den Arzt in Hinsicht des Weges, irre gemacht hatte, und verschwand dann um eine Ecke. Der Doktor sah sich um, und konnte einen Fluch über dieses Gegenstück zur aurea praxis nicht unterdrücken.

Die Mutter ermordet ihren unbekannten Sohn.

Daß auch unter den nächsten Blutsfreunden das so bekannte trau, schau wem — nicht zu vergessen ist, — lehret folgende wahrhafte Begebenheit aus Böhmen. Ein Bauersmann hatte, durch Unglücksfälle verhindert, viele Jahre seine Steuern und andere Ausgaben nicht bezahlen können, weswegen er ausgepfändet werden sollte. Der herrschaftliche Verwalter, ein menschenfreundlicher Mann, verschob dieses von Monat zu Monat, von Woche zu Woche, um den Mann Zeit gewinnen zu lassen, damit er noch Rath schaffen könne. Allein keine Hülfe kam, und

der Verwalter wurde gezwungen, die Execution vorzunehmen. Nun in den lezten Tagen kömmt der Sohn des Bauers, als Invalid von der Armee zurück, der seine Aeltern viele Jahre nicht gesehen hatte, und bringt einige 100 Gulden gemachte Beute und erspartes Eigenthum mit. Er begiebt sich zuerst zum Verwalter, und fragt: ob seine Aeltern noch leben, und wie sie sich befinden? Schlecht, war die Antwort, denn ich muß sie morgen auspfänden, und sie von Haus und Hof jagen. — O! unterlassen Sie dieses, lieber Herr Verwalter: ich will und kann für sie bezahlen. Ihre Schuld wird ja doch nicht über meine Kräfte seyn; so sprach der redliche Sohn. Voller Freude rieth ihm der Verwalter: er solle sich doch das Vergnügen machen, seine Aeltern zu überraschen, und sich nicht ehender zu erkennen geben, als bis er in seiner Pflicht erscheine — da sollte er in das Mittel treten, und für seine Aeltern bezahlen. Der Sohn gieng in das Wirthshaus bis gegen die Nacht, und dann vor die väterliche Hütte, ohne sich zu erkennen zu geben, und begehrte nur ein Nachtlager. Die Mutter verweigerte es, und schloß die Fenster zu. Der Fremde ruft ihr nach, er habe Geld genug, und wolle gern alles bezahlen, er möge nur nicht anheute wegen der schlechten Leute daselbst im Wirthshaus übernachten. — Man läßt ihn also ein, weist ihm eine Kammer mit dem Bette, giebt ihm zu essen und zu trinken, und verläßt ihn. Als die Bäuerin zum Bauer in ihre Kammer kömmt, sagt sie, wie wäre es, wenn wir diesen Fremden gar todt schlügen? er

hat brav Geld bei sich, und wir können es morgen schon brauchen: kein Mensch weiß etwas davon, und uns wird auf einmal aus der Noth geholfen. Das will ich wohl bleiben lassen, antwortete der Mann, das würde nur eine kurze Freude seyn, aber dort. — Nein! lege dich schlafen. Das Weib, von der Noth gedrückt, vom Geld und Teufel verblendet, geht in die Küche, macht eine Pfanne Schmalz siedend, schleicht in die Kammer des Fremden, der schon stark schläft, gießt ihm dasselbe in den offenen Mund, und — — tödtet ihn damit auf der Stelle. Sie erzählt darauf die That dem Alten und beredet ihn, den Körper in den Brunnen werfen zu helfen, um die Mordthat zu verbergen. Am andern Morgen kommt der Verwalter mit seinem ganzen Gerichtspersonale, um die Execution dem Scheine nach vorzunehmen. Er wartet immer auf die Gegenwart des Sohnes, welcher sich nicht sehen ließ. Und da es zu lange dauerte, so fragte er nach dem Gaste, der gestern bei ihnen übernachtete? Wir wissen von Niemand — stotterten beide. Hat er euch vielleicht die Freude schon selbst gemacht; so laßt mich Theil daran nehmen. Denn sehet; ich weiß es gewiß, daß jener euer leiblicher Sohn war, den euch der Himmel noch zur Rettung sandte. — Hier fielen beide sinnlos zur Erde, bekannten sogleich ihre schwarze That, und wurden bald darauf hingerichtet. Der Verwalter ist untröstlich, und kann nicht begreifen, wie so wunderlich aus etwas Gutem so unerhörtes Böses entstehen konnte.

Das Unthier bei Dresden.

Der Elephant, der aus der Menagerie des Königs von Würtemberg gekauft worden ist, und von einem Privatmann für Geld gezeigt wurde, zog zu Dresden eine Menge Neugieriger herbei. Der Transport geschah gewöhnlich zur Nachtzeit. Ein Pferd, an das er gewöhnt war, gieng ihm voraus, und er folgte gemächlich hintendrein. Von Dresden sollte er nach Leipzig zur Messe gehen. Die Bude, in der er zu Dresden gestanden hatte, war schon geöffnet, zwei Querbalken waren vorgezogen, und der Herr hatte mit seinen Leuten noch im Wirthshause zu thun. Es schlug drey Uhr. Dem Elephanten ward das Warten zu lange; er zog also die Querbalken bedächtig aus ihren Fugen, spazierte heraus, und schlug, statt den Weg nach Leipzig, seinen Weg nach Pirna ein. Noch war es dunkel, aber mehrere Marktfrauen waren auf dem Wege nach der Stadt. Als sie das ungeheuere ihnen unbekannte Thier die Chaussee watscheln sahen — überfiel sie alle ein panischer Schrecken. Säcke, Körbe, Schubkarren, alles ließen sie im Stiche, und suchten das Weite. Der Elephant aber ließ sich nicht stören; er durchrüsselte, gleich dem besten Duanier die zurückgelassenen Sachen der Feldflüchtigen, nahm ein Frühstückchen von Brod und Obst zu sich, an dem zehn Personen den ganzen Tag genug gehabt hätten, und schlumperte dann seines Wegs weiter, bis ihn sein Herr, der in gestrecktem Galopp nachgesprengt war, einholte, und ihn auf den rechten Weg wieder zurück brachte.

Der

Der Raubmörder Rolland.

Ein Räuber, Namens Rolland, kam erst kurz zu einem gar braven gutherzigen Weingärtner. Er stellte ihm vor, daß er krank und hungrig sey. Der wohlthätige Mann nimmt ihn mit aller Liebe auf, giebt ihm Speise, Wäsche. Des Nachts öffnet der Bösewicht einer Bande von Spitzbuben das Haus, und ersticht seinen Wohlthäter und sein braves Weib. Ein junges flinkes Mädchen entwischt, wird aber von dem Ungeheuer eingeholt, und mit 25 Messerstichen getödtet. Doch wurde er entdeckt und arretirt. Er gestand seine teuflischen Thaten sogleich mit kaltem Blute und ohne alle Scheu ein, und wurde nach einigen Monaten hingerichtet.

Lächerliches Mißverständniß.

Ein französischer Feldprediger, der im Sommer 1818 neuerdings zu einem Regimente gekommen war, fragte die Soldaten einzeln nach ihrem Glauben, um zu sehen, welche zu seiner Konfession gehörten. „Was bist du?" — „Reformirt." — „Und du?" — „Katholik." — „Und du"? — „Lutheraner." — „Und du?" — „Ich weiß selbst nicht." Nun kam er zu einem Grenadier, der wenig auf ihn Acht hatte und ruhig seine Pfeife rauchte. — „Und du Schnurbart, von welcher Konfession bist du?" — „Von der alten Garde;" antwortete der Grenadier, ruhig fortrauchend.

Die Weltkugel.

Ein Bauer kam in die Stadt zu einem Rechtsgelehrten, um sich in einer streitigen Angelegenheit seinen Rath zu erbitten. In dem Zimmer des Rechtsgelehrten sah er einen Globus stehen. „Was ist das?“ fragte er. „Eine Weltkugel,“ erhielt er zur Antwort. „Ach so seyn Sie doch auch so gütig und zeigen mir die Weltkegel.“

Gut getroffen.

„Ich stelle zwei Personen im Staate vor!“ sagte ein Amtmann, der zugleich ein Günstling des Fürsten war. „Sehr wahr! legte dieß einer seiner Bauern aus: er kriecht als Wurm, wenn er zu dem Fürsten geht; und brüllt als Sturm, wenn er uns vor sich hat.“

Der stumme Negotiant.

Erst kurz kam nach Sarajero einem türkischen Orte ein Mann, der sich für einen Negotianten ausgab. Er schlug in der Hauptgasse ein Zelt auf, saß in der Mitte desselben auf einem kostbaren Polster und sprach kein Wort. Das Volk versammelte sich um ihn, und machte mehrere Versuche mit ihm zu reden, sie hatten aber nichts ausgerichtet. Die Vornehmern wandten sich endlich an seinen nächst dem Zelte stehenden Diener, der nach vielen Umständen endlich den Fragenden zur Antwort gab: „sein Herr wäre ein Kaufmann, der lauter Worte zu verkaufen

habe." u. s. w. Die abergläubischen Türken staunten darüber, und forderten den seltsamen Negotianten auf. — Als sie aber der Diener versicherte, daß die Worte seines Herrn von Bedeutung wären, und eben darum bezahlt werden müßten: so drängten sich Leute haufenweise zu dem Zelte, ohnerachtet man von jedem nach Verhältniß der Person eine Bezahlung forderte. Der Betrüger sagte jedermann dunkele Worte ins Ohr, und versprach den dritten Tag die Auflösung. Sogar der Ortsvorsteher ließ sich verleiten, die Prophezeihung anzuhören, und dafür eine grosse Summe zu bezahlen. Nun kam der bestimmte Tag der Enträthselung: in aller Frühe beklagte sich der Prophet über Bauchschmerzen und verlangte von dem Vorsteher ein Pferd zum Ausreiten, um, wie er vorgab, eine nothwendige Bewegung zu machen. Dieser ließ seine zwei prächtigsten Pferde für den Spitzbuben und dessen Anhang satteln. Sie bestiegen die Pferde, und als der Prinzipal beim Thore war, ließ er dem Eigenthümer sagen: die ins Ohr gesagte Prophezeihung wäre erfüllet, und die Pferde könne er suchen, wo er wolle.

Der listig betrogene Nachtwächter zu Paris.

Ein Betrüger in Paris führte in Gesellschaft mit seiner Buhlerin im April 1816 in der Straße St. Hilaire folgenden seltenen Streich aus. Um 1 Uhr des Nachts kam ein bürgerlich gekleideter Mann und eine Frau vor einer Krambude, an welcher eben der

Nachtwächter seine Stunde rufen wollte. Der Mann stellte sich, als wollte er das Licht in seiner Laterne putzen, und löschte es darüber aus. Er bat den Nachtwächter, es an der zunächststehenden Laterne wieder anzuzünden, und ihm damit zu leuchten, weil er etwas Nothwendiges aus seiner Bude zu holen habe, und führte zugleich viele Beschwerden darüber, daß er auch nicht einmal um Mitternacht Ruhe haben könne. Unterdessen gieng der Nachtwächter und holte Licht. Als er wieder kam, fand er die Bude offen, und er leuchtete so lange, bis der Mann und die Frau die kostbarsten Galanteriewaaren in einen Korb gepackt hatten. Diese verschlossen hierauf die Bude wieder, gaben dem Nachtwächter ein Paar Sols Trinkgeld, wünschten ihm gute Nacht und giengen davon. Des Morgens kam der Kaufmann, dem die Bude gehörte und fand sich zum Erstaunen seines Eigenthumes beraubt, bei dessen Ausführung der Nachtwächter selbsten leuchtete.

Der betrogene Landmann.

Zwei Gaunern ist es vor einiger Zeit gelungen, einen Landmann in der Gegend von Köln auf folgende Art um 73 Louisd'ors zu prellen: Der Erste gab sich für den Sohn eines Generals aus und both Pretiosen feil; der Andere ein Jude kaufte sie in Gegenwart des Landmannes für 100 Louisd'ors, wovon er 27 gleich bezahlte, von Letzterm die übrigen 73, gegen die angeblichen Pretiosen, welche falsch waren, lieh,

und ihm aus Dankbarkeit für diesen Gefallen, zwei englische silberne Taschenuhren zum Geschenke machte, worauf beide verschwanden und nie wieder kamen.

Die gefährliche Nonne im Nachtquartier.

Vor Kurzem kömmt gegen Abendzeit eine Nonne in ein bei der Stadt Köln befindliches Wirthshaus und bittet inständig um ein Nachtlager, weil sie sonst, da sie geldlos sey, nicht wisse, wo sie bleiben soll. Der Wirth von ihrer betrübten Lage gerührt, weist ihr ein eignes Zimmer an, und versieht sie mit Licht. Bald darauf kommen einige Franzosen, die bei dem Wirthe im Quartier lagen, aus der Stadt zurück, sahen Licht auf dem Zimmer brennen, und fragen nach dem Fremdlinge. Einen derselben kam die Neugierde an, die Nonne kennen zu lernen. Er besuchte sie auf ihrem Zimmer, will sich in ein Gespräch mit ihr einlassen, wird aber von ihr ganz kurz abgefertigt, während sie mit beiden Armen aufgestützt, in einem vor sich liegenden Gebethbuche fortliest. Er verläßt sie, sagt dem Wirthe ganz deutlich: er könne nicht glauben, daß dieß eine Nonne sey. Der Wirth widerspricht diesem Verdacht, der Franzose eilt auf ihr Zimmer zurück, nähert sich ihr unter einem Vorwande, entblößet ihren Busen, und findet da 2 Pistolen und ein Pfeifchen. Dieser hält sogleich seine sich ihm zur Wehre setzende Nonne fest, ruft den Wirth, der nicht wenig erstaunt war in der verkappten Nonne einen handfesten Kerl mit so verdächtigen Instrumenten aufge-

nommen zu haben. Diese wird sogleich arretirt. Um Mitternacht geht obgedachter Franzos oben auf das Haus und pfeift mit dem bei der vorgeblichen Nonne gefundenen Pfeifchen. Es dauerte nicht lange, so kommen bei 26 Kerls wohl mit Gewehr versehen in den Hof herein. Allein auf einmal gaben die schon vorhin versteckten Soldaten Feuer auf sie, schossen die meisten davon nieder, und führten die übrigen gefangen nach Köln; dem Wirth aber ließen sie zum Angedenken noch diese Worte zurück: „Trau, schau, wem!“

Der wohlthätige Strassenräuber.

Im Jahre 1799 war in der Gegend von wienerisch Neustadt ein Straßenräuber, der weiter Niemand mordete, sondern nahm nur insgemein den Leuten die Hälfte, ja, wenn er jemand antraf, der gar nichts hatte, so beschenkte er solchen reichlich. Einsmal traf er ein armes Weib an, welches ihm aufrichtig bekannte, daß sie sonst gar nichts mehr hätte, als ein schlechtes Hüttel; — aber auch dieses wolle ihr der Verwalter nächstens nehmen, wenn sie nicht bald die noch schuldigen 100 Thaler baar bezahle. Der Straßenräuber gab ihr auf der Stelle obiges Geld, und gieng mit dem Weibe bis in jenes Dorf, wo der Verwalter seine Wohnung hatte, um zu sehen, ob das Weib die abverlangte Summe richtig einhändige. — Der Verwalter erstaunte anfangs sehr und fragte, wie sie auf einmal zu so viel Geld gekommen. Nun erzählte das gute Weib, daß ihr ein Reisender von die-

sem und jenem Aussehen, Kleidung, dieses Geld freiwillig geschenkt habe. Der Herr Verwalter erkannte aus dieser Aussage den schon lange vergeblich gesuchten Räuber, auf dessen Kopf ein schönes Douceur gesezt war. Um dieses also zu bekommen, beschloß er mit seinen Leuten eine ganze Streife vorzunehmen. Kaum hörte der Straßenräuber von diesem Vorhaben, alsogleich verkroch er sich in den nächsten besten Schweinstall, und hielt sich allda so lange ganz stille, bis der Herr Verwalter mit all seiner bewaffneten Mannschaft vorbei war. Jezt gieng der Straßenräuber schnurgerad in des Verwalters Haus, und sagte ohne viele Komplimente zu der Frau Verwalterin, daß er der nämliche sey, gegen welchen ihr Herr die Sɔreise angeordnet: mithin soll sie zur Strafe ihm alsogleich die Schlüssel zur Kasse hergeben, sonst! — Die Frau gab her, was er verlangte, und so nahm er das ganze Capital, sammt einem beträchtlichen Interesse heraus.

Der diebische Dorfrichter.

In Frankreich kamen vor wenigen Jahren vier französische Soldaten zu einem Bauern, und begehrten Quartier, welches er ihnen ganz gern nebst Kost und Trunk gab. Mitten in der Nacht kamen sechs vermummte Räuber zu diesem Bauern, und begehrten jenes Geld, welches er Tags vorher wegen einem verkauften Grundstück eingenommen hatte. Der Bauer wollte lange nicht aufmachen; endlich weil die Solda-

ten, (die durch diesen Lärm aufgeweckt wurden,) in der Stille sagten: er solle nur die Thüre öffnen, sie wollen ihm schon beispringen, öffnete er die Hausthür, und verbarg sich darunter. Die vier französischen Soldaten erwarteten schon mit gespannten Hahnen die hereinbrechenden Räuber, drückten zugleich los, und erlegten auf einmal vier davon, die übrigen entwischten in größter Eile und Finsterniß. Die Soldaten giengen aber gleich zu dem Dorfrichter und wollten ihm den ganzen Vorfall berichten; allein er war nicht zu Hause; deßwegen giengen sie in ein anderes Dorf, nahmen den Dorfrichter, nebst mehreren Beisitzern mit, und giengen in ihr erstes Quartier mit selben zurück. Wie erstaunten sie aber alle! als sie nach abgenommener Larve den Dorfrichter nebst seinen Beisitzern unter den getödteten Räubern, die alle beim Verkauf des Grundstückes zugegen waren, ersahen. — Die Körper also dieser Erschossenen wurden vom Schinder auf die Richtstatt geschleppt, und andern zur Warnung und Abscheu öffentlich verbrannt.

Glück beim Unglück.

Eine Frau Kanthley in Soutwart wurde also betrogen und bestohlen. Sie war Abends ausgebethen worden; gegen 9 Uhr klopfte ein junger Mensch an die Hausthüre und sagte ganz ausser Athem zu der Magd, die allein im Hause war: „Laufe sie geschwind zu ihrer Frau, sie hat unglücklicher Weise ein Bein gebrochen; ich soll unterdessen im Hause warten.“ Die

Magd hielt dieß für reine Wahrheit, schlug die Hände zusammen, und eilte weinend zu ihrer Frau, welche sie doch ganz wohlauf in der Gesellschaft fand. Indessen stahl der Spitzbube das Silbergeschirr und andere Sachen über 50 Pfund Sterling werth.

Der Hofnarr.

Herr Granton hatte eine Art von Hofnarren. — Ein vornehmer Engländer fragte diesen, wessen Narr er sey? — „Ich bin Herrn Grantons Narr, erhielt er zur Antwort, aber wessen Narr sind Sie?“

Der gefährliche Reisegefährte.

Man hüte sich vor Reisegefähten, die man nicht genau kennt. Der Baron von Logni, der sich zu Paris einige Zeit wegen Familienangelegenheiten aufzuhalten hatte, kaufte vor seiner Abreise nach seinen Gütern in der Provence einen englischen Wagen, und machte in öffentlichen Blättern bekannt, daß er einen Reisegesellschafter auf gemeinschaftliche Kosten nach Montpelier suche. Ein wohlgekleideter Mensch, der sich für einen Sekretär ausgab, und seine Brieftaschen und Empfehlungsschreiben vorzeigte, wurde als Reisegefährte mitgenommen. Es waren bei Abgang dieser Nachricht bereits 8 Wochen, daß beide abgereist sind, und Herr Logni ist noch nicht auf seinen Gütern angekommen; auch in Montpellier hat man bisher noch keine Nachricht von ihm. Sein Sohn, der sich gegen-

wärtig zu Paris befindet, hat nach vielen Nachforschungen in Erfahrung gebracht, daß seines Vaters Reisegefährte ein berüchtigter Filu ist. Wo aber sein Vater mit dem Wagen hingekommen, hat man noch nicht entdeckt.

Ein Diebskomplott.

In der Bude eines Wachskerzenverkäufers zu Neapel fand sich ein wohlgekleideter Mann ein, und kaufte gegen gleich baare Bezahlung für 5000 Dukati Kerzen. — Er hatte einige Lastträger bei sich, welche die Waare sogleich forttrugen, während er zwei schwere Geldsäcke auf den Tisch pflanzte, um die Zahlung zu leisten. — Nun fieng er an, aus dem einen Sack Geld zu nehmen und bis auf 20 Dukati zu zählen. Da erschienen einige Bettler und baten ihn um Almosen. — Aergerlich im Zählen unterbrochen zu werden, kehrte er sich um, und hieß sie zum Teufel gehen. — Die Bettler wurden ungestümmer, er hitziger, und endlich fieng er an, heftig zu fluchen. Einer der Bettler wurde grob und sagte: „Du magst mir auch ein rechter Jakobiner seyn!“ Gröber konnte man ihn nicht beleidigen. — Wüthend ergriff er den Stock und verfolgte den Bettler, der sich durch die Flucht zu retten suchte. — Darüber verflossen eine, zwei, mehrere Stunden. Der Wachskerzenhändler wartete den ganzen Tag, endlich untersuchte er die Geldsäcke näher und fand nichts darin, als falsche Münze mit Ausnahme der aufgezählten wenigen Dukati.

Schrecklicher Tochtermord.

Eine von Krems gebürtige Weibsperson, welche während der sechs Jahre, die sie bei einer Herrschaft in guten Diensten gestanden, sich einige 100 fl. erworben hatte, — wollte ihr erworbenes Geld ihren alten sehr armen Eltern überbringen. Sie nahm ihre Reise über Taubendorf, wo sie bei dem Gastwirthe, mit welchem sie ebenfalls verwandt war, übernachtete. Während dem Abendessen erzählte sie ihren Verwandten ihre glücklichen Umstände, daß sie nämlich einige 100 fl. bei sich führe, und wie sie dieselben zu verwenden beschlossen hätte. Die Wirthin, durch diese Erzählung vom Neid und Habsucht ergriffen, faßte sogleich den teuflischen Entschluß, ihre Anverwandtin zu ermorden. Um ihr Vorhaben sicherer auszuführen, trug sie dieser ihrer Verwandtin das Bett ihrer Tochter, welches in einem geheizten Zimmer stand, an; der Tochter befahl sie aber in einer kalten Kammer zu schlafen. Nach dem Essen, da die beiden ledigen Weibspersonen ganz allein waren, sagte die Verwandtin zur Wirthstochter, sie möchte sich nur in ihr gewöhnliches Bett legen, indem sie lieber in einem kalten Zimmer schliefe. Dieses geschah, doch ohne Vorwissen der Wirthin, welche, nachdem Alles im Hause fest schlief, aufstand, in einem Topf heißes Schmalz bereitete, und solches in der Meinung, es sey die Verwandtin, ihrer leiblichen Tochter in den Mund goß. Zu spät nahm sie bei dem Erwachen derselben ihren Irrthum wahr, und die unglückliche Tochter gab bald darauf

unter den heftigsten Schmerzen ihren Geist auf. Die Mutter machte hierauf Lärm im ganzen Hause, und bekannte selbst, von den schrecklichen Vorwürfen ihres Gewissens gefoltert, ihre schwarze schreckliche That. Sie wurde dann von der weltlichen Obrigkeit handfest genommen und der strengen Gerechtigkeit übergeben.

Der sorgenlose Schuldner.

„Mein Gott, sagte jemand zu dem Grafen...., der eine ungeheuere Menge Schulden gemacht hatte; ich begreife es nicht, wie man bei so vielen Schulden nur eine Nacht ruhig schlafen will.“ „Ja, versetzte der Graf: bei andern können Sie recht haben, die ans Bezahlen denken, aber mir fällt dieß gar nicht ein.“

Der Bauchredner Comte.

Wo sich der Bauchredner Comte noch hören ließ, erregte er Bewunderung, oft aber auch, besonders auf dem platten Lande, wo er mit seiner Kunst Spaß trieb, zog er sich eine tüchtige Prügelsuppe zu, und bei Freiburg in der Schweiz war er einmal in Gefahr, lebendig in einen glühenden Ofen geworfen zu werden. Folgende lose Streiche werden von ihm erzählt: Eines Tages befand er sich auf der Landstrasse mit einem Bauern, der auf einem Esel ritt. Plötzlich schien der Esel reden zu wollen, und sagte: „Fort, fort, ich habe dich lange genug getragen, es ist Zeit, daß ich

nun auch einmal reite.“ Sogleich springt der Bauer herab, läuft fort und schrey't, sein Esel sei vom Teufel besessen.

Voriges Jahr, als sich Comte einmal in der Diligence befand, um nach Grenoble zu fahren, glaubten seine Reisegefährten sich plötzlich von Straßenräubern verfolgt, die ihnen zuriefen, stille zu halten. Der Schrecken wird allgemein, und jeder bietet seine Börse dar. Der Bauchredner nimmt die Beutel an und stellt sich, als reiche er sie den Dieben hin. Am andern Morgen beim Frühstück gab er dann den geneckten Reisenden ihre Kontribution wieder zurück.

Als Comte durch Rumilli gieng, wo eben Jahrmarkt war, begegnete er einer Bauersfrau, die ihr Schwein zu Markte brachte. „Wie theuer wollt ihr das Schwein verkaufen?“ fragte Comte. „Fünfzig Franken,“ antwortete die Frau. — „Spricht euer Schwein?“ fragt Comte weiter. „Ey! wer weiß, vielleicht lernt es einmal so gut plaudern wie ihr, sagte sie.“ — „Das wollen wir sehen,“ versetzte er und faßte das Schwein bei den Ohren, welches nun deutlich folgende Worte zu grunzen schien: „„Das Weib lügt, ich bin nur 4 Livres 10 Sous piemontesisch werth.““ — Das Weib wäre beinahe vor Schrecken hingefallen; sie, mit vielen andern glaubte, ihr Schwein sei behext, und niemand wollte es kaufen, trotz aller nachherigen Versicherungen des Bauchredners, daß er, und nicht das Schwein gegrunzt habe.

Oft, weil Comte seine Stimme in der Ferne zu werfen und herbeizuziehen weiß, brachte er es dahin, daß er ganze Straßen in Bewegung setzte, indem er ihnen die jammernde Stimme eines in einen Brunnen gefallenen oder in einem Keller liegenden Menschen vernehmen ließ. Doch wenn er dergleichen Streiche machen will, trägt er immer Sorge, die Polizei davon zu benachrichtigen, weil er sonst in Gefahr wäre, als ein Ruhestörer — behandelt zu werden.

Die unschuldige Verführung.

Vater. „Höre Sohn — du siehst jetzt weit mehr in hübsche Augen, als in gute Bücher. — Ich habe nichts dagegen, wenn sich ein junger Mensch in deinen Jahren dem schönen Geschlechte nähert, es bildet die Sitten und schleift die rohe Aussenseite ab, aber es hat auch oft einen sehr nachtheiligen Einfluß auf Herz und Kopf, wenn man keine gute Wahl trifft.“

Sohn. „Lieber Vater, ich glaube doch nicht!“ —

Vater. „Schweig, laß mich sprechen. Ich bin auch einmal jung gewesen, und hatte mich damals an ein Frauenzimmer innig attachirt; doch zu meinem wahren Glück, die Dame meines Herzens hieß Pallas, ihr war ich Tag und Nacht dienstbar, — die will ich dir empfehlen.“

Mutter (zornig vom Sopha aufspringend). „So, schöne Streiche! Nicht genug, daß man in seiner Jugend ein lustiger Zeisig gewesen ist, auch sein eignes unschuldiges Kind will man verführen!“

Protest gegen Reinlichkeit.

Karl der Dritte, König von Spanien, suchte in Madrid die Reinlichkeit der Strassen einzuführen, die mit allem möglichen Unrath, Kehricht und Schmutz überschüttet wurden. Er gab daher dem Minister Squillace den Befehl, den aufgehäuften Unrath wegräumen zu lassen, und dabei zu verbieten, daß der Kehricht aus den Häusern ferner auf die Straßen geworfen würde. Die Einwohner Madrids murrten: sie glaubten, die Ausdünstungen dieses Unraths dienten zur Erhaltung der Gesundheit und fürchteten von dessen Wegräumung gefährliche Folgen. Der Madrider Pöbel ließ sich heftig über die Verfügung der neuen Regierung aus. Squillace hielt sich verpflichtet, die Klagen des Publikums vor das Ohr des Regenten zu bringen. „Mein lieber Squillace“ — antwortete der König: „lassen Sie das gut seyn. Die Madrider sind wie die Kinder. Diese schreyen auch, wenn man sie aus dem Schlafe weckt, um sie von Unrath zu reinigen; aber wenn es geschehen ist, schlafen sie desto besser.“

Die vermeinte Hexe.

Eine alte Frau wurde in Schottland noch zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts der Zauberei angeklagt und gerichtlich vernommen. Der Richter fragte den Beamten ihres Wohnorts, was ihm von dem Le-

benswandel der Angeklagten bekannt sey? Ich wollte darauf schwören, sagte dieser, daß die Alte eine Hexe ist. „Und ich," versetzte der Richter, „daß Sie kein Hexenmeister sind."

Der gespornte Kapaun.

In Madrid wurde der berühmte Kastrat Farinelli zum Ritter geschlagen. Bei dieser Feierlichkeit befand sich auch ein Engländer unter den Zuschauern. Ernsthaft sah er der ganzen Zeremonie zu, bis dem Ritter die Sporen angelegt wurden; da zog sich sein Gesicht zu einem verborgenen Lachen. Warum lachen Sie? fragte ihn ein Spanier trotzig. „Ländlich sittlich!" versetzte der Britte kalt; „in England legt man den Hähnen Spornen an, in Spanien den Kapaunen.

Zahlung mit Stangeisen.

König Karl der Eilfte von Schweden achtete das Hofzeremoniel so wenig, daß jeder sogleich vorgelassen wurde, der etwas bei ihm zu suchen hatte. In seinen ersten Regierungsjahren hatte er viele Schulden zu bezahlen, welche die Krone gemacht hatte. Ein Kaufmann, der, wie viele, ansehnliche Forderungen an die letztere hatte, kam zu dem Könige und bat um die Bezahlung. Karl war gerade in verdrießlicher Stimmung, er griff also zu dem Störeisen vom Kamine und jagte damit den Mahner zum Zimmer hinaus. Dem Flüchtlinge begegnete Jemand auf dem Schloßhofe,

hofe, der in der nämlichen Absicht zum Könige gehen wollte. „Freund! fragte der Letztere den Verscheuchten: Sie kommen wohl vom Könige, ist er bei guter Laune?“ „Sie können nicht gelegner kommen, erwiederte der Kaufmann, der König bezahlt heute alle seine Gläubiger mit Stangeneisen.“ Der Frager trat nun vor den König. „In der Hoffnung, daß Ew. Majestät mir eben die Huld und Gnade angedeihen lassen werden, die so eben dem Kaufmann... widerfahren ist, flehe ich ebenfalls um meine Bezahlung.“ „Wie habe ich denn den Kaufmann... bezahlt?“ „Mit Stangeneisen, sagte er mir.“ Der König fand sich beschämt, ließ den Abgewiesenen sogleich zurückrufen und zahlte beiden ihre Schuld aus.

Die Katze des Schlafsüchtigen.

Ein gewisser Abbe hatte seine Rettung vom Tode einer Katze zu verdanken, die er zärtlich liebte. Dieser Abbe wurde krank, und verfiel in eine so tiefe Schlafsucht, daß man ihn für todt hielt. Schon wurden alle die traurigen Zurüstungen gemacht, welche die letzte Pflicht gegen die Abgeschiedenen erheischt. Während man ihn in den Sarg legte, bemerkten diejenigen, die dies Geschäft zu besorgen hatten, daß eine Katze, welche er sehr geliebt hatte, um die Bahre herumschlich, und dabei aus allen Kräften miaute. Sie ergriffen solche und schlossen sie boshafter Weise mit ihrem Herrn ein, ohne Jemanden ein Wort hievon zu sagen. Während des Leichenzugs erwachte der ver-

meintliche Todte aus seiner Schlafsucht durch die Wärme, welche die gerade auf seinem Magen liegende Katze ihm mittheilte. Als er die Todtenlieder anstimmen hörte, und sich eingezwängt fühlte, ahnete er seine schreckliche Lage. In diesem peinvollen Zustande gelang es ihm, seine Hände loszuwickeln, womit er das Ding, das ihm über der Brust lag, gewaltig zu kneipen begann. Die Katze fieng nun so entsetzlich zu miaunen an, daß es zu den Ohren des ganzen Leichengefolgs drang. Es fehlte wenig, so hätte Alles die Flucht ergriffen. In einem minder aufgeklärten Zeitalter, wo alle ungewöhnlichen Ereignisse dem Teufel zugeschrieben wurden, wäre dies unfehlbar geschehen. Der Leichenzug hielt still, und die Beherztesten öffneten zitternd den Sarg, aus dem nun plötzlich die Katze hervorsprang. Einen Augenblick nachher folgte derselben ihr Herr, der das ihn umhüllende Leichentuch nachschleppend, nach Hause rannte, ohne hinter sich zu blicken, gleich als hätte er befürchtet, noch einmal in das schaudervolle Behältniß, dem er so eben durch ein Wunder entronnen war, verschlossen zu werden.

Dumouriez Unterwerfung.

Der bekannte General Dumouriez befand sich fast immer in Geldverlegenheiten. Einst wurde er von einem seiner Gläubiger an die Wiederbezahlung einer schon alten Schuld schriftlich erinnert. Dumouriez entschuldigte sich in seiner Antwort sehr höflich, daß

er sich außer Stand befände, diesen Wunsch zu erfüllen und schloß seinen Brief mit den Worten: „Ich verbleibe Zeit Lebens Ihr ergebenster Freund und bereitwilligster Diener und Schuldner.“

Die Verzweiflung.

In einem Militärspital verstarb ein Soldat. Seine hinterlassene junge Wittwe weinte jämmerlich über den Verlust — warf sich mit wüthigen Geberden auf den verblichenen Leichnam und wollte sich davon nicht trennen lassen. „Schleppt mich mit fort ins Grab, ich bleibe bei meinem Einziggeliebten — lasse mich von ihm nicht trennen!“ Diese und dergleichen herzrührende Worte mehr brachte sie unter anscheinender Verzweiflung vor. Allen trostvollen Zureden, woran es die Anwesenden, uud besonders der Geistliche nicht fehlen ließen, gab sie kein Gehör. „Ach! nur Tod und Grab will ich — für mich ist auf dieser Welt nichts mehr — ach! mein Mann! mein Mann!“ So wehklagte das treue Weib unaufhörlich — man fürchtete für ihr Leben. Ein solches Beispiel war noch nicht im Hospital gesehen worden. Einen andern Soldaten, der im nämlichen Zimmer sehr krank darniederlag, gieng das Klaggeschrei so zu Herzen, daß er sich mit Mühe aufrichtete, und die trostlose Wittwe vor sich kommen ließ. „Liebes Fraule,“ sagte er mitleidsvoll: „sey sie zufrieden; Gott nimmt, Gott giebt auch wieder. Sie scheint ein gutes Gemüth zu haben, und ich habe leider! Niemand,

der um mich weint, wenn ich sterbe — Könnte ich Sie trösten, Fraule, von Herzen gern wollt' ich ewig Soldat bleiben." — Die Frau ward ruhiger und sah ihn aufmerksam an. „O! könnt' ich Sie trösten! aber leider bin ich sehr schwach, und nahe am Grabe!" O! er kann doch noch wieder aufkommen! erwiederte die betrübte Wittwe. „Wollte Gott, fuhr der kranke Tröster fort: „ich würde gesund, — ich gäbe meine Kapitulation zurück, und ersetzte ihr den Verlust." Hierbei gab er ihr seine Kapitulation. Wenn es ihm Ernst ist? — sagte sie — nahm die Kapitulation als ein Unterpfand mit etwas heiterer Miene an, blickte noch einmal auf den verblichenen Einziggeliebten, und — verließ das Zimmer. Die Wittwe trug nun Sorge für ihren Neuverlobten, der in kurzem wieder hergestellt war, und sein Versprechen erfüllte.

Der gestohlene Löffel.

Bei einem öffentlichen Gastmahl wurde ein silberner Löffel vermißt. Jedermann war erbötig, seine Taschen umzuwenden; aber der Wirth, ein witziger Kopf, verbat es, und sagte: „Meine Herren! lassen Sie das nur gut seyn; der Löffel kann sich wohl wieder finden; seyen sie aber so gütig, die Köpfe alle unter den Tisch zu stecken." — Als dieß geschehen war, sagte er ganz laut: „Nun, meine Herren, haben Sie alle die Köpfe unter dem Tische?" — Ja, war die allgemeine Antwort. — „Auch der" — fragte er wei-

ter — „der den Löffel genommen hat?“ — Mechanisch antwortete dieser: Ja! — „Nun, wenn das ist,“ versetzte der Wirth trocken, „so geben Sie ihn nur wieder heraus.“

Das verbothene Fluchen.

Ein General verbot seinen Offizieren das Fluchen; besonders ermahnte er einen Hauptmann, der dieser Unart sehr ergeben war, Besserung versprach, und auch von seinen Soldaten es ferner nicht leiden wollte. Kurz darauf hörte er einen Soldaten fluchen, rannte mit aufgehobenem Stocke auf ihn zu, und schrie: „Himmel! Kreuz tausend Sakerment! Kerl ich glaube, du fluchst.“

Lavalettes Entweichung aus dem Gefängniß.

Dieser berühmte Generalpostdirektor von Frankreich sollte am 21. Dezember 1815. guilotinirt werden. Seine Frau that dem König Ludwig XVIII. zwei Fußfälle vergeblich, und als sie den dritten thun wollte: so wurde sie nicht vorgelassen, weil dessen Tod schon bestimmt war. Der Marschall Mortier bath sich vom König für sein ganzes Leben zur einzigen Gnade aus, daß Lavalette nicht guilotinirt, sondern erschossen werden sollte. Aber auch vergebens. Vor und nach der Verdammung zum Tode, begab sich seine Gemahlin täglich, zwischen 2 und 3 Uhr, in die Conciergerie

(das Gefängniß), Sie blieb bei ihrem Gemahl bis zum Abend. Am 20. kam sie in einer Sänfte, deren ihr leidender Zustand sie seit einigen Tagen zwang, sich zu bedienen. Sie war mit einem seidnen Ueberrock bekleidet und trug einen Hut mit einem langen Schleyer überzogen. Ihre 12jährige Tochter und eine Kindsmagd dienten ihr zur Begleiterin. Der Gefängnißwärter, dem die Bewachung des Hern. v. Lavalette oblag, pflegte sich so oft wegzubegeben, als dessen Gemahlin zu ihm kam. Als die Frau v. Lavalette aus dem Gefängniß gehen sollte — ließ sie ihren Mann ihre Kleider anziehen. In dieser Tracht, und von seiner Tochter und Kindsmagd geführt, tratt Hr. v. Lavalette um 7 Uhr des Abends ans Gegitter. Er hinkte ein wenig, um auf diese Art den Gang seiner Frau nachzuahmen, und hielt sein Schnupftuch vor die Augen. Sämmtliche Wärter des Gefängnisses, gewohnt alle Abende diese 3 Personen ein- und ausgehen zu sehen — argwöhnten nichts. Drei Minuten nachher kam der Kerkermeister in des Hrn. v. Lavalette's Zimmer, um, wie gewöhnlich, alles in Augenschein zu nehmen. Frau v. Lavalette saß in einer Ecke, mit der Durchlesung eines Briefes beschäftigt. Der Hüter, sie sogleich erkennend, schrie laut auf: „wo ist der Herr v. Lavalette?" „Er ist fort — antwortete sie mit Ruhe" — und fuhr fort zu lesen. „Was haben Sie gethan!" — schrie der Kerkermeister. „Ich bin verloren!" Er wollte das Zimmer verlassen, allein Frau v. Lavalette suchte ihn am Arm zurück zu halten. Der Kerkermeister riß sich los; der Aermel seines Kleides

ward ganz zerrissen. Der Frau v. Lavalette entwischt — schickte er alle Hüter aus. Diese trafen auf dem Pontneuf noch die Sänfte, in der Frau v. Lavalette gekommen war; allein das Nest war leer. Sobald diese Flucht bekannt wurde, schloß man die Barrieren, die erst einige Tage später wieder geöffnet wurden, und stellte Hausuntersuchungen in Paris an. Allein Hr. v. Lavalette war entwischt, und wurde nach vier Jahren vom nämlichen König begnadiget.

Eine Wundergeschichte.

Am 1. Jenner 1816. Abends 7 Uhr war ein Theil des Donaueisstosses gegangen, und hatte von der Brücke bei Deckendorf 5 Joche weggenommen. Am 2. Jener Früh wurden Anstalten getroffen, den noch stehenden Theil der Brücke abzutragen. Kaum hatte man nach 12 Uhr damit den Anfang gemacht, als einige bemerkten, daß sich das Eis bei dem obern Wehr gegen Fischendorf, am linken Donauufer, los mache. In dem Augenblick, als sie es mit dem Rufe: der Eisstoß geht! den Uebrigen bekannt machten, setzte sich auch das an den Brückbäumen angelegte Eis in Bewegung, und warf 2 Joche mit allen den darauf befindlichen Menschen um: es waren 19 Personen! Man denke sich die Verwirrung und das Geschrei der Verunglückten und Erschreckten!!! Einige waren schon unter gegangen, andere schwammen auf dem Wasser, einige lagen auf den Hölzern der umgestürzten Brücke. Man eilte zur Rettung herbei, die mit Gotteshülfe so glücklich gelang, daß niemand ums Le-

ben kam, oder gefährlich beschädiget wurde. Rückwärts standen noch 3 Joche von der Brücke, auf denen sich 39 Personen befanden, diese sahen das traurige Schauspiel mit an, und konnten nicht von der Stelle, denn auf der einen Seite hatte das Eis eben jezt, auf der andern in der vorigen Nacht die Brücke weggerissen. Unbeschreiblich war das Jammergeschrei und Rufen der auf beiden Brückenstücken von beiden Ufern Getrennten! — Diesseits konnte man ihnen nicht zu Hülfe kommen, weil das Eis das Landungsufer verschoben hatte, die jenseits herbei kommenden Schiffer kletterten an den Jochbäumen herauf, und die zunächst auf der Brücke stehenden Personen entschlossen sich schnell, sich hinunter zu lassen. Es drängten sich aber so viele hinab, daß das Schiff beinahe untergegangen wäre, und sie nicht alle aufnehmen konnte. Die noch auf den Trümmern der Brücke Zurückgebliebenen riefen immer ängstlicher, da die Gefahr ihnen immer näher kam. Die Fischendorfer wagten sich aufs Neue, nahmen noch 11 Personen in ihr Schiff, und fuhren damit geschwind auf ihre Seite, und leztere mußten nun auf der Donau ihr Schicksal erwarten. Kaum waren die Fischendorfer von der Brücke weggefahren, so stieß das Eis die Brücke um, und sie mußten bis St. Erasmus, (beiläufig 600 Schritte von der Brücke abwärts am jenseitigen Donauufer) dem Strome folgen. Dort erwarteten die Leute, auf dem Eise stehend, das Schiff, um es mit Hacken und Stricken herauf zu ziehen. Eben hatte man die Menschen aus dem Schiffe herausgebracht,

als es sich auf dem Eise fest sezte, und umgewendet wurde. Die Menschen sind zwar gleichsam durch ein Wunder alle gerettet, allein viele hatten die Folgen des ausgestandenen Schreckens zu empfinden. Indeß ist das augenscheinliche Wunder der rettenden Hülfe Gottes nicht genug zu verdanken und würdig zu beschreiben.

Die redliche Bezahlung.

Der Graf von W... in Thüringen verzeichnete in seinem Tagebuche nicht nur die Speisen, die jeden Tag genossen worden waren, und vorzüglich, wenn ein Fremder bei ihm gegessen hatte, um, wenn er ein andermal zu ihm kam, ihm nicht dieselben Gerichte vorzusetzen, sondern er bemerkte auch dabei die gut und schlecht gekochten Speisen. Jene pflegte er besonders zu honoriren, diese hingegen mit Gelde zu bestrafen. Jede Speise hatte ihre eigene Taxe. Als einst der Koch sein Salär erhielt, legte er ihm etwas Ansehnliches an Geld auf den Tisch für die vorzüglich guten Speisen, die er einzeln, nach der angenommenen Belohnungstaxe, bemerkt hatte. Schon freuete sich der Koch über die unerwartete Belohnung, und war im Begriff, das Geld einzustreichen. „Halt!“ rief der Graf: „noch sind wir mit der Rechnung nicht fertig. Dieß Geld war für die guten Gerichte, aber nun muß ich euch auch für die schlechten gehörig bestrafen.“ Er nahm sein Tagebuch zur Hand und las: „Am 10. Oktober war der Hase verbrannt; am 14. der Hammel-

braten zu hart; am 18. der Fisch unschmackhaft u. s. w.“ Dafür zog er ihm so viel ab, daß nicht nur das zur Belohnung bestimmte Geld, sondern auch sein Gehalt größtentheils darauf gieng; der Koch schlich sich beschämt und bestürzt davon und gewöhnte sich mehr Fleiß an.

Der König und der Bauer auf einem Pferde.

Heinrich IV., König von Frankreich, hatte sich auf einer Jagd von seinem Gefolge verirrt. Zufällig sah er einen Bauerburschen vor der Thüre einer Hütte stehen, der überall neugierig umherblickte. Der König ritt zu ihm und fragte ihn: „worauf wartest du?“ „Auf den König. Er jagt in dieser Gegend, und ich möcht' ihn gerne einmal sehen.“ Heinrich: „Steig hinter mir auf, ich will dich schon an einen Ort bringen, wo du ihn sehen kannst.“ Der Bauerbursche trug kein Bedenken, dieß Anerbiethen anzunehmen; er schwang sich hinten auf das Pferd des Königs, und beide ritten fort. Unterwegs ließ sich der Bursche mit dem Monarchen in ein Gespräch ein, und äusserte das Bedenken: „aber wird Er auch den König unter der großen Menge herausfinden; ich habe mir sagen lassen, daß er immer von vielen vornehmen Herren begleitet ist, die eben so vornehm aussehen sollen, als der König selbst.“ Heinrich: „O das thut nichts; gieb nur Acht, wenn wir bei dem Gefolge des Königs angekommen seyn werden. Alle Herren werden dann ihre Hüte abnehmen, nur einer nicht, und der den

Hut aufbehält, das ist der König, darauf kannst du dich verlassen." — Während dieses Gesprächs stieß Heinrich auf sein Jagdgefolge, das sich nicht wenig verwunderte, ihn in so sonderbarer Gesellschaft zu finden. Alle entblößten ihr Haupt; Heinrich wandte sich aber zu dem Bauerburschen und fragte lächelnd: „Kannst du mir nun wohl sagen, wer der König ist? „Ich weiß es nicht recht," versetzte der Bursche: „aber einer von uns beiden muß es doch wohl seyn, „denn wir beide haben nur unsere Hüte auf."

Originelle Demonstration eines Professors.

Der Rechtsgelehrte Estor war sehr originell in seinen Vorlesungen. Wenn er seinen Zuhörern das Eigenthum recht erklären wollte, nahm er seine Perücke ab und sagte: „Sehen Sie, meine Herren, die Perücke ist mein, ich kann sie verschenken, veräussern, zerreißen, — (er riß eine Locke ab) — zerschneiden — (hier machte er einen Schnitt hinein) — ja, sie ganz wegwerfen." — (jetzt warf er sie auf die Erde.)

Furchtbare Wirkung des Schreckens.

Ein sehr wohlgebildeter, hoffnungsvoller Jüngling, Henry Pargeter Lewis, der Sohn eines achtungswerthen Rechtsgelehrten aus Shrewsbury, wurde von seinen Eltern vor mehreren Jahren zu einem Apotheker in London gebracht, um sich unter dessen Leitung zu den eigentlichen Lehrjahren vorzubereiten. In

dem nämlichen Hause wohnte noch ein Jüngling seines Alters, Schüler einer benachbarten öffentlichen Schule. Jugendlicher Muthwille und Leichtsinn brachten diesen auf den Einfall, seinem jungen Hausgenossen einmal einen recht tüchtigen Schrecken einzujagen; er verabredete sich deßhalb mit einem im Hause dienenden Burschen, und beide benutzten eine Nacht, da der Herr des Hauses abwesend war, zur Ausführung. Vor der Stunde des Schlafengehens schlich sich der Bediente in Henry's Schlafzimmer und verbarg sich unter dem Bette. Henry bemerkte ihn nicht, er schlief ruhig, bis es Mitternacht schlug, da öffnete sich die Thüre, ein grünliches Gespenst im Leichentuche, eine brennende Kerze in der Hand, erschien dem kaum Erwachenden, zugleich bewegte sich das Bett, auf dem er lag, langsam stieg es in die Höhe und sank wieder. Wie lange dieß grausame Spiel gewährt haben mag, ist unbekannt, immer lange genug, den armen Henry um alle Besinnung zu bringen. Den folgenden Morgen, als er nicht zur gewohnten Stunde erschien, suchte man ihn in seinem Zimmer auf, und fand ihn im bedaurungswerthesten Zustande; die Bettdecke über den Kopf gezogen, lag er da, wie erstarrt, ängstlich wildes Geschrei war die einzige Antwort auf alle Fragen, die man an ihn richtete; nur durch das reuige Bekenntniß des Bedienten erfuhr man, was mit ihm vorgegangen war. Mehr als zwanzig Jahre sind seitdem vergangen, und noch immer lebt der Unglückliche ein trauriges Leben. Er ist ganz blödsinnig, ohne eine Spur menschlicher Ver-

nunft. Den Tag über ist er still und harmlos, aber um Mitternacht ergreift ihn eine furchtbare Angst, dann ruft er: „sie kommen, sie kommen!“ und geräth in denselben Zustand, als in jener Nacht, dem Anfange seines unaussprechlichen Elends. Jede Hoffnung zu seiner Wiederherstellung ist längst verschwunden.

Der abgewiesene Gesuch.

Ein alter Graf von Ostfriesland wurde von seinen Landleuten zu Rede gestellt: daß er so viele Ausländer in seine Dienste nehme, mit der Bitte: „Ihro Gnaden möchten doch in Zukunft lieber mit Dero eigenen Ochsen pflügen.“ Der Graf ertheilte diesen Herren den lakonischen Bescheid: „Ihro hochgräflichen Gnaden könnten durchaus keine Ochsen zu Dienern brauchen.“

Frucht der Leichtgläubigkeit.

Am 17. Dezember 1817. erzählt die Preßburger Zeitung, gieng ein jüdischer Schenkwirth unweit Rajecz einem Markte im Trentschiner Komitat, zu einer Hochzeit, und ließ sein Weib allein zu Hause. Indessen kam ein, wie es schien, verabschiedeter Soldat in die Schenke. Diesem erzählt die Jüdin, daß man ihr vor einigen Tagen das Fleisch aus dem Rauchfang gestohlen hätte. Der listige Soldat wollte die Jüdin betrügen, und sagte ihr: das Fleisch habe ein Nachbar

und reicher Mann gestohlen; und überredete sie, auf welche Art sie nicht nur ihr gestohlenes Fleisch zurück erhalten, sodern noch viel Geld bekommen könnte, das ihr der Dieb geben würde, um nur nicht verrathen zu werden. Dieß alles weissagte er ihr aus den aufgeschlagenen Karten. Die Jüdin gieng auf den Rath des Soldaten, um Mitternacht zu dem Glockenthürmchen zu läuten, damit der Dieb erscheinen sollte. Aber nicht der Dieb, sondern viele andere Menschen laufen zusammen, und fragen: ob Feuer sey? Als sie aber die Jüdin läuten sahen, drohen sie ihr mit dem Pranger. Die arme Betrogene, um der Strafe zu entgehen, giebt den Bauern zu trinken. Während dessen hatte sie ganz auf den Soldaten vergessen, bis sie endlich gewahr wird, daß er nicht mehr da ist. Der Mann kömmt zurück, hört das Vorgefallene, untersucht seine Kästen, und mit einem großen Schrey: „Wai mir!" sieht er, daß sein Silber und gegen 200 Gulden gestohlen sind.

Das wohlangebrachte Bis.

König Friedrich von Schweden aus dem Hause Hessen-Kassel, ward einst auf einer Reise feierlich von einer Dorfgemeinde empfangen, die ihren Prediger an der Spitze hatte. Der letztere hatte ein Lobgedicht auf den König verfertiget, und sang es mit lauter Stimme ab. Ueberrascht von dem ungewöhnlichen Empfang hörte der Monarch sehr gnädig zu, und da er die Verse gut fand, sagte er am Schlusse des

Gesanges: „Bis!“ der Dichter gehorchte, und der König gab ihm darauf fünfzig Dukaten. Sich demüthig verneigend sagte der Dichter beim Empfang ebenfalls „Bis!“ und Friederich fand diesen Einfall so drollig, daß er nicht nur herzlich lachte, sondern auch das Geschenk verdoppelte.

Adam und Eva von Ohngefähr.

Gegen das Ende des 1784. Jahres spielte eine Räuberbande unter Anführung ihres Kapitalns Pontalier um Paris allerhand Streiche. Unter vielen andern plünderte er auch einen reichen Pächter, der eben aus der Stadt gefahren kam, in dem Walde, bis auf das Hemd rein aus, ließ ihn dann in dieser Gestalt wieder in sein Kabriolet steigen, gab ihm einen Noth- oder Zehrpfennig auf den Weg, und das Losungswort Adam, damit er von andern Posten seiner Spitzbubenbande nicht weiter aufgehalten werden möchte. Eine Meile tiefer im Walde wurde der ausgeplünderte Pächter von neuem angehalten. Sogleich rief er ein über das anderemal: „Adam, Adam!“ damit er wenigst sein Hemd behalten möchte. Auf diese Parole ließ man sogleich von ihm ab, brachte ihm aber, ehe er weiter fahren konnte, noch eine junge, recht schöne Dame, gleichfalls bis aufs Hemd entkleidet aus dem Dickicht, und bath ihn sehr höflich, da er nunmehr Adam sey, diese Eva nicht zu verschmähen, und sie mit sich zu nehmen: weil es ja nicht gut sey, daß der Mensch allein lebe. So schied man also

lacheud von einander. Das Pärchen im Hemde sezte seinen Weg unaufgehalten fort, bis es glücklich vor des Pächters Wohnung anlangte, und, durch ein gleiches Schicksal schon verbunden, sich bald darauf nach genauerer Bekanntschaft durch die Ehe noch enger verband.

Der Geheimnißbewahrer.

Selten verdiente ein Sekretair, (zu teutsch Geheimnißbewahrer) seinen Titel mit so vollem Rechte, als der, dessen der französ. Staatsminister Louvois sich einst bediente. Er hatte eine höchst wichtige Depesche von einem auswärtigen Gesandten erhalten, und diktirte die eben so wichtige Antwort, die folgender Gestalt anhub: „Sie werden sich wundern, daß ich mich in dieser Sache einer fremden Hand bediene; allein, Sie sollen wissen, daß mein Sekretair so komplett dumm ist, daß er nicht ein Wort von dem versteht, was er schreibt.“

Der Bär in Konstantinopel.

Ein Italiener in Konstantinopel, der Musik versteht, eine Zeitlang drei Theater-Vorstellungen in Gesandtschaftshäusern, in Pera den Büffon machte, zulezt kein Geld hat, sinnt ein Mittel aus, wieder dazu zu kommen. Er kennt einen andern Italiener, der sich in Konstantinopel umher treibt, und auch musikalisch ist; diesen näht er sauber in eine Bärenhaut,

richtet

richtet alles, wie sichs gehört, zu, klopft ihm Werch in die Schnauze, paßt Auge auf Auge, und führt inh an der Kette durch die Stadt. Der Bär tanzt, macht allerlei Kunststücke, und, — was am meisten in Verwunderung setzt — spielt Klavier. Die Geschichte erregt Aufsehen, sie gelangt zu den Ohren des Großherrn, und dieser läßt den Bären zu sich kommen. Der Bär macht seine Künste, spielt das Pianoforte, bei dem sein Führer ihn mit einer Violine accompagnirt, sehr gut und erweckt immer größeres Erstaunen. Der Großherr sagt, er will den Bären kaufen. Man macht Entschuldigungen, man ist verlegen, der Großherr besteht darauf. Der Italiener denkt, was kann dir geschehen? Der andere kann nicht gleich reden, denn die Schnauze ist voll Werch; unterdessen bekommt man Geld, man macht sich davon, und genug, es wird, wie es wird. Er verlangt 500 Piaster, empfängt sie, und geht. Nun ist der Bär allein mit den Türken. Sie biethen ihm zu essen, das nimmt er nicht. Er soll wieder spielen, Künste machen, thut es eine Weile, will dann schlafen. Man gestattet es ihm: allein hier schlich er sich unbemerkt zum Thore hinaus an das Meer. Da nahm er ein kleines Schiff, und entschlüpfte zu seinem Führer nach Pera, weil ihn in dieser Gestalt niemand aufzuhalten wagte. Hier kleidete er sich um und sein Glück war gemacht, ohne wieder entdeckt zu werden.

Der verborgene Sinn.

Den 23. Jenner 1816, Abends 9 Uhr geht ein Mann über den Pont des Arts in Paris: ein anderer, der ihm begegnet, sagt ihm ins Ohr: „Es ist Mitternacht." Der erstere hält diesen für einen Narren und geht weiter. Beim vierten Laternenpfahl auf der Brücke raunte ihm der dritte die gleichen 3 Worte: „Es ist Mitternacht" ins Ohr. In der Absicht, sich über den verborgenen Sinn dieser Worte aufzuklären, antwortete er: „Ich weiß es." Man erwiedert ihm: „Geht in die Straße Gumegaud." Dieser, ohne sonst mehr beschäftigt zu seyn, geht, und begiebt sich in das angezeigte Haus. Der Pförtner grüßt ihn mit der freundlichen Losung: „Es ist Mitternacht." Der Betroffene stimmt ein, ohne im geringsten etwas von dem Geheimniß zu verstehen. Man fragt ihn, ob er die kleine Alte am äussersten Thorwege des Louvre gesehen habe? Auf seine verneinende Antwort bedeutet man ihm, dorthin zu gehen. Er gehorcht; die Alte saß im Grunde einer Kramlade, die ein sterbendes Licht nur schwach erleuchtete. „Es ist Mitternacht," sagt er bei seinem Eintritte: „Allerdings, aber Sie kommen zu spät; ich habe alles weggegeben." „Sucht!" entgegnete er. Sie sucht und findet in einer Schublade eine Karte worauf stand: Straße nach Pignal (das Nr. war angegeben u. s. w.). Der Journalist endet mit den Worten: „Wir mögen diese lächerliche Geschichte nicht bis zu Ende erzählen, weil man sie wahrscheinlich nur dazu erfand um Unruhe zu verbreiten;"

auch würden wir ihrer nicht erwähnt haben, wenn uns nicht die Wahrheit derselben versichert worden wäre.

Der Schatzerheber.

Ein gewißer Schmied unweit Straubing hatte viele Schulden, und gieng lieber ins Wirthshaus, als in seine Schmiede. — Er sagte öfters, daß er nichts anders wünsche, als nur einen Schatz zu finden. Nun wollten ihn einige zum Besten haben, und einmal von seiner Thorheit kuriren. Da eben am St. Johannistag der Schmied wie gewöhnl ch im Wirthshaus war, und sich das Trinken bis tief in die Nacht hinein schmecken ließ, hatten sie unterdessen ein Feuer nächst an dem Ort, wo er vorbeigehen mußte, angemacht. Als nun das Feuer zusammen gebrannt, und nichts als lauter glühende Kohlen da waren, kam einer zum Schmied hin und sagte: er habe von weitem etwas schimmern gesehen, vielleicht sey es gar ein Schatz, dessen sich der Teufel heute noch entledigen will. Jetzt bezahlte der Schmied seine Zeche, und gieng mit seinem Töchterl auf den vermeinten Schatz zu. — Schon auf dem Wege gab er ihr allerhand Lehren, und sagte: sie solle sich nur nicht fürchten, wenn ihnen etwa der Teufel das Gold und Silber nicht gleich lassen wollte. Da sie wirklich schon bei den glühenden Kohlen standen, winkte der Vater seinem Töchterl, sie möchte nur das Fürtuch aufhalten um nur recht viel Geld nach Hause bringen zu können. Der Schmied selbst aber füllte alle seine Ta-

schen an, und sagte immer, wenn er die Hitze in seiner Hand empfand; „brenn Teufel, brenn — du wirst mich doch nicht anführen und verblenden können;" aber jezt fieng das Mädel erbärmlich zu weinen und zu schreien an: „Vater! der Schatz verbrennt mich noch sauber, das Fürtuch hat schon ein Loch ꝛc." Auch dem Schmied hat schon der Schatz alle seine Taschen durchgebrennt; sie mußten also zum nächsten Bach eilen, um doch etwas zu retten. — Die nunmehr abgelöschten Kohlen klaubten sie alle zusammen, und trugen solche fleißig nach Haus, in der noch einfältigen Hoffnung, sie werden sich endlich in Gold und Silber verändern. Aber leider sie waren und blieben nur Kohlen, welche der dumme Schmied nirgends brauchen konnte, als in seiner Werkstätte. Nun giengen endlich auch dem Schmied die Augen auf, und so oft er eine davon ansah, so sagte er selbst zu sich: „Trau, schau, wem."

Der Betrug in Rosenheim.

Nach der 22. Beilage zum allg. Intelligenzblatt für das Königreich Baiern den 10. Okt. 1818. machte sich am 24. d. M. ein Mann in Rosenheim folgenden Betruges schuldig:

Der Betrüger in prächtigen Kleidern mit goldener Repetiruhr und einem Knaben suchte Gold einzuwechseln; als ihm die Goldstücke, in 59 Dukaten, 1 doppelten Dukaten und 1 Louisd'or bestehend, vorgezählt waren, wickelte er dieselben in ein Papier, die-

ses in ein Sacktuch, welches er versiegelte. — Mit der Versicherung, daß er das versiegelte Packet durch einen bei sich gehabten Knaben am andern Morgen werde abholen lassen, und das Silbergeld übersenden werde, entfernte sich der Betrüger. Als das zurückgelassene Packet eröffnet wurde, befanden sich statt der Goldstücke 60 Kupfermünzen in demselben.

Dem Betrüger wurde nachgesezt, und derselbe auf dem Wege nach München in Gesellschaft des genannten Knaben und eines Handelsjuden eingeholt; er fand aber Gelegenheit in einem Walde zu entspringen, und konnte nicht mehr in Verhaft gebracht werden. Die beiden andern wurden verhaftet, läugneten aber durchaus nähere Kenntniß von dem Entwichenen zu haben. Ein ähnlicher Betrug ereignete sich schon am 27. Juli selben J. in Schwandorf, wie Seite 3. dieses Buches weiset, woraus abzunehmen, daß solche Geschichtchen nie zu vielfältig gedruckt und bekannt werden können.

Das witzige Urtheil.

Vor einem Wirthshause in N. wurde Wein abgeladen, und in Keller gebracht. Die Ablader giengen zum Frühstück hinunter, und ließen ein großes mit Wein angefülltes Gefäß vor der Thüre stehen. Jetzt kam ein Ochsenbauer angefahren, welcher halt macht, und in die Wirthsstube gieng. Die Ochsen, welche gleich den Pferden Wein und Bier lieben, bekamen Appetit, und leerten den Wein aus. Als sie

eben ihr Frühstück beendigt hatten und noch die Mäuler leckten, kamen die Ablader wieder herbei, und forderten mit Ungestüm die Vergütung des Weins von dem Bauern. Dieser weigerte sich, und die Sache kam zur Klage. Der Richter, ein sehr aufgeweckter Mann, stellte nun diesen Streit nach Verdienst abzufertigen, die Frage: „Ob die Ochsen beim Trinken gestanden oder gesessen wären.“ Rasch erwiederten die Ablader, daß die Ochsen dabei gestanden wären. „In diesem Falle, entschied der Bürgermeister, ist es nach hiesigem Brauch ein Ehrentrunk gewesen, und für diesen darf der Bauer nichts bezahlen.“

Der aufrichtige Wirth.

Ein Gastwirth auf der Straße von Wien nach Linz unterhielt unlängst eine Gesellschaft Durchreisender, die bei ihm speisten, unter andern damit, daß alle die hohen Herrschaften bei ihm abgestiegen wären. „Ihr Gnaden, sagte er, bei mir logiren Fürsten und Grafen, Engländer und Lords; kurz, alles Teufelzeug kehrt bei mir ein.“

Eine sonderbare Ankündigung.

In einer Stadt sollte ein Dieb gehängt werden, unglücklicher Weise aber fehlte es an einem Henker. Endlich ließ sich Jemand dazu gebrauchen und erhielt 2 Louisd'or Belohnung. Nun fieng ihm das Gewerb zu gefallen an; und da er dessen Bequemlichkeit über-

dachte, beschloß er, sich künftig demselben ausschließend zu widmen. Nach einigen Wochen ließ er an alle Ecken der Stadt anschlagen, daß er unlängst für 2 Louisd'or gehenkt, und dieses, wie bekannt, mit vieler Geschicklichkeit verrichtet habe. Er setzte den Preis nun auf eine Louisd'or für einzelne Personen; eine Gesellschaft von vier Personen aber darf nicht mehr als 10 Thaler bezahlen, wozu er ein geehrtes Publikum höflichst einlade.

Der gehörnte le Maine.

Im Jahre 1599 wuchs einem Kohlenbrenner in Frankreich Namens le Maine, ein Widderhorn aus der Stirne (ob er verheurathet war, wird nicht gemeldet).

Der witzige Narr.

Einer Dame vom Stande, die gerne und viel in Lotterien ihr Glück versuchte, träumte einstens sich von einem Narren ihre Zahlen wählen zu lassen. Dem zu Folge gieng sie ins Irrenhaus, und bat den Vorsteher, ihr die Unterhaltung mit einem dieser Unglücklichen zu erlauben. Man führte ihr einen zu, und nachdem sie ihm die Ursache ihres Besuchs gesagt hatte, so schrieb ihr derselbe mit vielem Anstande, die Zahlen deutlich und ordentlich nieder, und sagte ihr, indem er ihr sie zeigte: „Lesen und studieren Sie diese Zahlen sorgfältig. — Wissen Sie sie jetzt auswen-

dig?" — „Ja, mein Herr!" — Hierauf schnitt er das Papier in drei Theile, ballte es in Kugeln, verschluckte sie und sagte ihr: „Machen Sie nun Gebrauch davon, Morgen ist die Ziehung; ich stehe Ihnen dafür, daß sie heraus kommen und eine Terne machen werden; aber ich kann Ihnen nicht dafür bürgen, daß sie nicht etwas naß seyn werden." Alle Umstehenden lachten herzlich, und meinten, daß der Eingesperrte nicht der größte Narr sey.

Die Hausteufel = Austreiberin.

In einem Dorf nächst Geiselhöring kamen an einem Feiertag zwei Zigeunerinnen zu einer Söldnerin, welche eben mit ihrem kleinen Kinde beschäftiget war. Sie bewunderten das Kind, und fragten die Mutter um manches aus; endlich fieng die Alte zu seufzen an, und sagte: „in diesem Hause gehe es nicht natürlich zu und der Mann und das Weib werden noch allerhand Kreuz und Unstern zu erleben haben. rc." Itzt fragte die Söldnerin ganz ängstlich: „ob dann diesem Uebel nicht mehr abzuhelfen wäre?" „freilich antwortete die Zigeunerin, aber nicht anders, als daß sie jene Thaler, welche ihr der Mann zum Haftelgeld gegeben, auch ihren Ehering, all ihr Taufzeug mit den zwei Pölstern müsse ihnen geben, damit sie den Hausteufel können austreiben." Das einfältige Weib gab alles mit größten Freuden her, um nur den lieben Frieden zu erhalten. Itzt begehrten die Zigeunerinnen eine Glut, legten etwas stinkendes darauf, durchräucherten das

Haus, machten dabei allerhand Gestus und Kreuze, und murmelten einige unverständliche Worte daher — „Gottlob! sagte die Alte, der leidige Satan mit seinem Anhang hat weichen müssen. Nun werdet ihr miteinander recht friedlich leben können.“ Sie füllten ihre Körbe an, und packten alles von der Söldnerin sauber zusammen. Kaum waren diese Schwänkmacherinnen fort, so kam der Söldner aus dem Wirthshaus daher, und fragte, was doch im Haus für ein abscheulicher Gestank wäre? Das Weib antwortete: „es wären eben zwei Frauen da gewesen, welche den Hausteufel vertrieben, und den Segen Gottes hereingebracht hätten.“ „Wie, dummes Luder! sagte der Mann, hast du dich etwa von ihnen foppen lassen, und ihnen auch etwas geben müssen?“ „ach ja, widersetzte die erschrockene Söldnerin, nicht wenig; denn mein Drangeld, meinen Ehering, mein ganzes Taufzeug.“— Jetzt fieng der Mann das Weib zu schlagen an, und fragte unter Fluchen und Schelten, wo dann diese Kanalien hin wären. ꝛc. Er lief also dahin, sie dorthin aus; beide fragten also überall nach; allein bis auf diese Stunde konnten sie von ihren Sachen nichts mehr anders erfragen, als die treuherzige Warnung: „Trau, schau, wem,“ nur Zigeunergesindel nicht, welches nichts als die Leute belüget, und betrüget, besonders die manchesmal so dummen und dem Aberglauben ergebenen Bauersleute. So oft und leicht sich also besonders auf den Dörfern gemeine Leute von den vormals so häufig herumvagirenden Zigeunern haben anführen lassen, eben so ist solches auch von

den schwatzhaften Schatzgräbern und Teufelsbannern geschehen, daher man nicht zu oft rufen kann: „Trau, schau, wem!“

Die sonderbare Zumuthung.

Ein Einwohner von Gent, dessen Anhänglichkeit an Bonaparte bekannt war, trat in dem Augenblick, als man die Ereigniße, die Ludwig XVIII. auf den Thron zurück riefen, erfahren hatte, in den Laden eines französ. Barbiers. „Mein Herr — sagte der Barbier scherzend, — heute müssen Sie mir statt zwei — vier Sous für Ihren Bart bezahlen“ — „Warum?“ — „Weil Sie heute ein noch einmal so langes Gesicht machen, als gewöhnlich.“

Der listige versteckte Guguck.

In Grenoble war ein Regiment aus dem Platze ausgerückt, und zwar auf den Befehl des Kommandanten, der sich gegen Napoleon zur Wehre setzen wollte. Eine Zeitlang herrschte Stille, während die beiden Truppen einander ansahen. Der Oberst des Regiments stand an der Spitze; gegenüber sah man den Kaiser. Ein Tambour jenes Regiments gieng auf den Obersten zu, und sprach einigemale: „Oberst, Oberst! Soll ich?“ Der Oberst antwortete nicht sogleich. Der Tambour fieng wieder an: „Oberst, soll ich ihn herausholen den Guguck?“ Nun, rief der Oberst, Je nun hol, hol ihn heraus.“ Der Tam-

bour zog seinen Säbel, stieß ein Loch in die Trommel, und zog den Adler des Regiments heraus, den er mit Vorwissen des Obersten seit einem Jahre in der Trommel versteckt hatte. Man befestigte den Adler auf eine Flinte. Das Regiment schrie: „Es lebe der Kaiser.“ Die Soldaten fielen einander in die Arme, und das Regiment flog der Truppe Napoleons entgegen.

Der witzige Bauer.

Ein Bauer aus dem Turgau hatte den Hund seines Gerichtsherrn mit einer Helleparte todt geschlagen, und ward ins Schloß zitirt, um sich über seine Frevelthat zu verantworten. Der Baron fragte ihn, warum er seinen Hund todt geschlagen habe? „Weil er mich hat fressen wollen,“ antwortete der Bauer. — „Aber erwiederte der Edelmann, du hättest dich nicht des Eisens an deiner Helleparte bedienen, sondern ihn blos mit dem Stiele vom Leibe halten sollen.“ — „Das würde ich auch ohne anders gethan haben, versetzte der Bauer, wenn mich der Hund mit dem Schwanze hätte beißen wollen, aber er gieng mit den Zähnen auf mich los.“

Der Preis der Stimmen.

Es sollte eben eine neue Oper gegeben werden, als der erste Sänger plötzlich krank wurde. Es mußte daher indessen einer der andern Sänger dessen Rolle übernehmen; allein er wurde ausgepfiffen. Ohne sich

aber im mindesten aus der Fassung bringen zu lassen, redete er das Parterre mit festem Blicke an: „Ich begreife nicht, was an meinem Gesange mißfällt. Sie verlangen doch von mir, der ich nur tausend Gulden jährliches Salarium beziehe, keine solche Stimme, als von einem, der jährlich tausend Dukaten bekömmt?“ Dem Publikum gefiel diese Entschuldigung, und es klatschte ihm nachher während der ganzen Dauer des Stückes Beifall zu.

Der einfältige Bauer.

Ein Bauer verklagte etliche Studenten bei ihrem Rektor, weil sie ihm einiges Geflügel gestohlen hätten. Auf des Rektors Befragen nun, ob er ihre Namen nicht wüßte, antwortete der Bauer: „der erste heißt Habes, der zweite Habeo, und der dritte Curre cito“ — „Ei, versetzte der Rektor, verba sunt, verba sunt.“ — „Nein, jawohl Färbers Hund, versetzt der Bauer, es waren Studenten.“

Mittel wider die Schmarozer.

Ein Pfarrer wurde sehr häufig von solchen ungebetenen Gästen überlaufen. Eines Tages kamen abermals sieben oder acht, sich bei ihm einzunisten; er hieß sie mit freundlicher Miene willkommen, und sich kommod zu machen. Er schickte augenblicklich in Keller und in Hühnerstall. Nachdem er dieß bestellt hatte, zog er aus einem Schranke ein Chorhemd hervor,

nahm ein Ritual zur Hand, und stellte sich, als wenn er eiligst wohin müßte. Die Gäste verwunderten sich über diese Zurichtung, und fragten ihn um die Ursache derselben. „Ich komme augenblicklich wieder, antwortete der Pfarrer, indessen wird das Essen zugerichtet, ich muß nur einen Kranken ganz zubereiten, der mir Vormittags gebeichtet hat, und an einer ansteckenden pestartigen Krankheit zum Abscheiden dahin liegt.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer. Die Schmarotzer sahen einander verwirrt an, wurden blaß, entfernten sich eiligst, und ließen sich erst nach gehaltener Quarantaine von drei Monaten wieder sehen.

Das wohlfeile Bier.

Eine Marketenderinn bekam ein großes Faß Bier, und schrie aus ihrem Zelte: „Sechs Kreuzer die Maaß! sechs Kreuzer!“ Kaum hatte sie aber ihr Faß angezapft, so schrie hinter dem Zelte ein Soldat: „Vier Kreuzer die Maaß! vier Kreuzer!“ „Der muß sein Bier stehlen, sagte sie. Meinetwegen möchte er sein Bier herbekommen haben, wo er wollte, wenn er sich nur nicht so nahe neben mir gesetzt hätte. Nun wird mein Bier sauer werden.“

Indessen fand das wohlfeile Bier starken Abgang. Als endlich dieses verkauft war, kamen die Soldaten wieder zur Marketenderinn. Man denke sich aber den Schrecken dieser Frau, die keinen Tropfen mehr aus dem Faße zapfen konnte. Der Soldat hatte nämlich bemerkt, daß das große Faß ein

wenig über die Zeltwand hinausstand, und also das Faß von hinten angezapft.

Die gefährliche Passage.

Ein Verwalter mußte einen schmalen Weg, der zwischen einem Damm und Fluß hingieng, passiren. Da er vor einer Mühle vorbei gieng, war es schon dämmerig. Er nahm also den Eseltreiber zum Bothen mit. Da sie auf den schmalen Weg kamen, sagte der Eseltreiber: „Hier nehmen Sie sich in Acht, Herr Verwalter, da ist mir schon mancher Esel hineingefallen.“

Der lustige Passagier.

In R — kam ein Mensch in ein Wirthshaus, und fragte den Kellner, indem er ihm fünf Kaisergroschen zeigte, ob er für dieses Geld zu essen bekommen könne. Der Kellner beantwortete seine Frage mit ja; glaubt, er zweifle, ob man diese Münzsorte annehmen würde, deßhalb also frage, und das Geld vorzeige. Der Mensch setzte sich also, ließ sich Speisen auftragen, und als er trinken wollte, fragte er wieder, ob er für dieses Geld auch Wein haben könnte. Man antwortete wieder mit Ja, und gab ihm, was er wollte. Als er genug gegessen und getrunken hatte, warf er seine fünf Kaisergroschen zur Bezahlung auf den Tisch, und wollte weggehen. Der Kellner hielt ihn aber an, und sagte ihm, daß er an=

derthalb Thaler verzehrt habe. Jener erwiederte, daß er dieses Geld vorgezeigt und zwei Male gefragt habe, ob er dafür speisen und trinken könne, weil er ausserdem nicht einen Pfennig mehr in seinem Vermögen habe. Der Herr des Hauses wurde gerufen. Als derselbe die Beschaffenheit des Vorfalls vernahm, sagte er zu dem Menschen: „Ich sehe wo der Schwank hinaus will. Er scheint mir ein lustiger Kopf zu seyn, ich will ihm daher seine Zeche schenken, aber hier gegenüber wohnt ein andrer Wirth, ein Kerl, der mir beständig allen Tort anthut. Hier hat er einen Gulden, gehe er hin, und spiele er ihm den nämlichen Streich.“ — Der Mensch nahm den Gulden mit der einen Hand, und mit der andern ergriff er die Thüre, indem er sagte: „Bei dem bin ich schon gewesen, und er hat mich eben zu Ihnen geschickt.“

Die gebratenen Austern.

Ein Engländer, der zu Pferde nach London reiste, wurde unter Wegs von einem heftigen Wetter überfallen, und ganz durchnäßt. In diesem Zustande kam er an eine Dorfschenke, welche so voll mit Menschen gestopft war, daß es ihm unmöglich wurde, zum Kamin zu kommen, um sich trocknen zu können. „Geben Sie meinem Pferde geschwind gebratene Austern,“ rief er zum Wirthe. „Ihrem Pferde, schrie der Wirth entgegen, wird es denn solche fressen?“ „Thun Sie nur was ich schaffe,“ erwiederte der Reisende. Alle Umstehenden liefen nun mit dem Wirthe nach dem Stalle,

das Wunderthier zu sehen; und der Fremde bekam dadurch hinlänglichen Platz sich zu trocknen. „Ich dachte ja gleich, daß das Pferd die Austern nicht fressen würde,“ sprach der Wirth, indem er solche aus dem Stalle zurückbrachte. „In diesem Falle, sagte der Reisende, der nun hinlänglich trocken war, bin ich gezwungen, die Austern selbst zu essen.“

Die Entbehrlichkeit der Zähne.

Der Schauspieler Spiller wurde ein Mal Abends hinter den Koulissen von heftigem Zahnweh befallen. Der Barbier des Theaters erbot sich, den Zahn heraus zu nehmen. „Nein, guter Freund, sagte Spiller, jetzt kann ich keinen Zahn entbehren; aber bis den 10. Juni, wenn die Bühne geschlossen ist, können Sie mir alle Zähne, die ich habe, herausnehmen: denn alsdann werde ich sicher nichts zu beissen haben.“

Die Ursache.

Da eine rührende Predigt in einer Dorfkirche gehalten wurde, schluchzten und weinten alle Zuhörer, bis auf einen einzigen; man fragte ihn, warum er nicht mit den Uebrigen weinte. „O sagte er, ich gehöre zu einem andern Kirchspiel.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Daisenberger, Johann M.,

Lustiger und nützlicher Zeitvertreib Enthaltend 150 Anekdoten, Diebskniffe, Gaunerstreiche und Geschichtchen, 66 magische und andere Kunststücke, viele Gesellschaftsspiele, 258 Denksprüche, Räthsel, Charaden, Logogriphen [et]c. zur nützlichen Unterhaltung in den langen Winterabenden für
Bd.: [1]

Regensburg 1829

L.eleg.m. 114 hb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10575727-6